

A. gr. a.

1448



A. gr. ~~1432~~ <sup>tät</sup>

a. 1448

(Homer)

Friedländer







A. gr. ~~1432~~ <sup>1448</sup>  
a. 1448

(Homer)

Friedländer











# DIE HOMERISCHE KRITIK

VON WOLF BIS GROTE.

---

VON

DR. LUDWIG FRIEDLÄNDER

PRIVATDOCENTEN IN KÖNIGSBERG.

---

BERLIN, 1853.

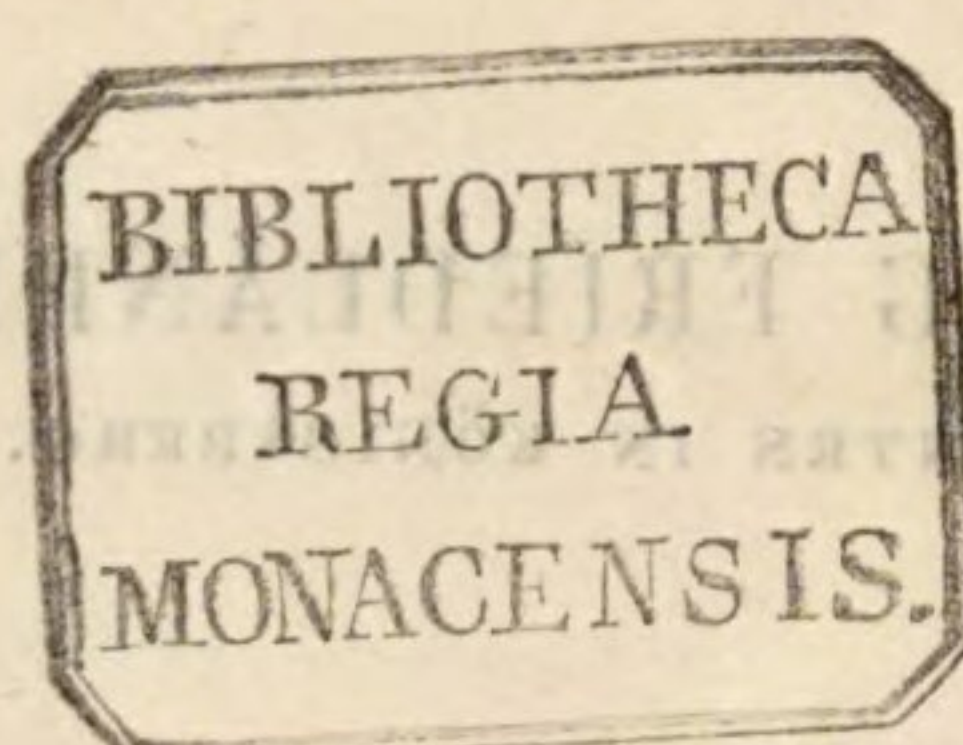
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.

152. B.



# DIE HOMERISCHE KRITIK

VON WOLF BIS GROTE.



BERLIN 1853

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER



**O T T O - J A H N**

**GEWIDMET.**



OTTO JAHN

GEWIDMET.



Diese kleine Schrift hat hauptsächlich den Zweck die Wahrscheinlichkeit der Ansicht ausführlich nachzuweisen, die Grote über die Entstehung der Ilias aufgestellt hat. Zu diesem Zweck war es unerläßlich zu sagen, inwiefern und aus welchen Gründen mir die bisher aufgestellten Ansichten nicht überzeugend zu sein schienen. So bin ich in den Fall gekommen am häufigsten Lachmann widersprechen zu müssen, schon weil er allein seine Untersuchung auf das ganze Gedicht ausgedehnt und dabei doch überall das einzelne in Betracht gezogen hat. Ich darf wenigstens sagen, daß ich mich gehütet habe, ihm leichtsinnig zu widersprechen. Ein wiederholtes Studium seiner Betrachtungen über die Ilias hat mich zwar von der Richtigkeit seiner Ansicht nicht überzeugen können: aber es hat mich immer von neuem mit Bewunderung und Ehrfurcht vor dem großartigen Scharfsinn dieses einzigen Mannes erfüllt.

Es ist in mehr als einer Hinsicht interessant und lehrreich zu betrachten, wie Lachmann bei seiner Untersuchung zu Werke ging. Die nächste Veranlassung dazu gab ihm die von mir mehrfach benutzte Recension von Lehrs über Kreusers homerische Rhapsoden. Er suchte sich in einer Reihe von Briefen mit Lehrs über die homerische Frage zu verständigen, die vom November 1834 bis zum Oktober 1836 reichen. Leider ist eine vollständige Mittheilung dieser von Lehrs mir anvertrauten Briefe, in denen die ganze herzwinnende Lebenswürdigkeit seiner Natur sich offenbart, nicht thunlich. Ich muß mich darauf beschränken, solche Stellen auszuziehn, die auf die



Kritik der Ilias unmittelbar Bezug haben. Die Bedenken gegen die Einheit des ersten Gesanges, welche in den Betrachtungen vorgetragen sind, hatte Lachmann schon lange gehegt. „Sie wissen wohl, schrieb er als er jene Recension gelesen hatte, daß ich's über Homer immer weniger zu einer festen Meinung bringe. Das aber kann ich nicht zugeben, daß in einer Volkspoesie, die nicht verwildert und unredsam ist wie unsre des 16. Jahrhunderts, Widersprüche und Unebenheiten vorkommen können, welche zeigen daß der Dichter sich die Umstände nicht klar gedacht hat, wie die Theophanie in Il. *A* trotz der Abwesenheit der Götter. Daß die Erscheinung der Athene Interpolation ist, wird man nicht wahrscheinlich machen können; aber wohl daß etwa von V. 318 an ein anderer ohne Beachtung des Widerspruchs die Fortsetzung des ersten Liedes gedichtet habe. Der Parzival hat 24,810 Verse: Eschenbach konnte weder lesen noch schreiben und hat seine Quelle sehr frei behandelt: aber man kann einen Preis setzen auf den geringsten Widerspruch.“ Im zweiten Brief geht er auf die sachlichen Schwierigkeiten des ersten Buchs ausführlich ein. „Nun scheint mir Hermanns Methode nicht vorsichtig, daß er gleich damit anfängt, Schwierigkeiten nicht nur aufzustellen, sondern auch zu lösen, und zwar gleich solche die in einem großen Stücke des ganzen Werkes liegen. Ob bloße Athetese ausreiche, muß sich an kleinern Stücken zeigen, die für sich allein stehn und von denen sicher keine Fortsetzungen von vielen tausend Versen folgen.“ Als ein solches gesondertes Stück sieht er das erste Buch an. Er findet es unmöglich die Schwierigkeiten darin durch Athetese zu beseitigen, und führt zuerst die oben erwähnte Vermuthung aus, daß hier zwei verschiedene Lieder verbunden seien „die sich wohl V. 318 theilen und von verschiedener Sage ausgehn“: im ersten fällt die Versammlung auf den zehnten, im zweiten auf den zweiten Tag der Pest. Doch sei es auch möglich bei V. 348 abzutheilen und den Rest des Gesanges als zwei Fortsetzungen anzusehn, von denen die erste zum ersten Liede gehört haben könne — beide werden ganz so bestimmt wie später in den Betrachtungen. „Daß dies alles



noch zweifelhaft sei, davon mag ich mir das Bewußtsein nicht verdunkeln bis zur Lösung. Streng auf dem Wege bleiben ist die Hauptsache. Darum ist das Aufschreiben aller dialektischen Momente gut. — Bei dieser Weise der Untersuchung muß der andre sagen können wo der Untersuchende zu fehlen angefangen habe.”

Im folgenden Briefe behandelt er das zweite Buch, auch dies im ganzen in derselben Weise wie später, dann kommt er wieder auf das erste. „Ich habe jetzt vergessen auf welche Art ich mir neulich die Entstehung von Il. *A* erklärt habe. Es ist aber oft nützlich das frühere zu vergessen und unbefangen wieder anzufangen.” Nun folgt wieder die Abtheilung in drei Theile genau so wie er sie später beibehalten hat. „Ich möchte gern so weit kommen, daß ich meine Ansicht entweder mit Ueberzeugung aufgäbe, oder sie mir gründlicher befestigte.”

In dem folgenden Briefe werden allgemeine Grundfragen der Kritik erörtert. Lachmann hielt es für mißlich irgend eine Ansicht über die Entstehung der homerischen Gedichte auf Beobachtungen über Einzelheiten des Sprachgebrauchs zu begründen. „Die kleinen Beobachtungen sind verführerisch. — Wenn *ἦντε πέτρῃ* und was ihm gleich ist 18 Mal in der Ilias vorkommt, so sind doch gewiß auch ganze Bücher in denen es gar nicht steht: auch können die 18 der Ilias und die 2 der Odyssee eben so gut von zwanzig verschiedenen Dichtern, oder von 10 oder von 5 sein, als von Einem. Bei der Beobachtung bloß Ilias und Odyssee entgegenzustellen genügt also nicht, sondern ihre einzelnen Theile. Auch giebt es bei solchen Einzelheiten überall wunderbaren Zufall. Ich habe einmahl an meinem Lateinschreiben entdeckt daß ich jahrelang nicht quippe geschrieben hatte. Schleiermacher hatte sich einmahl eben angewöhnt: es ward ihm gesagt und kam dann in dem ganzen Halbjahre seiner Vorlesungen nicht ein einziges Mal vor. Von den größern Eigenthümlichkeiten des Stils auszugehn scheint mir besser als von den Wörtern. — Aber immer so daß die Zwischenräume zu beachten sind, in denen nun das Observirte nicht vorkommt. — Die sächsische Evange-



lienharmonie, der Hêljand, ist wohl gewiß von Einem Dichter des 9. Jahrhunderts: aber es zu beweisen, wenn ein Zweifel wäre, getraue ich mir nicht. Er hat curiose Ungleichheiten, Eródes und Érodes; drei Mahl hvarf Wiederkehr, Versammlung, sieben Mahl warf, nach der Allitteration, obgleich im Texte immer das richtigere hv steht."

Dann spricht er seine Ansicht über die Dichtung des eigentlichen epischen Zeitalters aus. „Solche epische Einheiten zu wählen (wie der Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus) wenn es ein einzelner thut, zeigt einen Kunstverstand der völlig ausgebildeten Poesie, wie ihn die Cykliker nicht hatten, wie er freilich in jeder Zeit nur einzelnen zukommen mag, im 13. Jahrhundert eigentlich nur Wolfram von Eschenbach, aber diesem in einer Zeit völlig ausgebildeter Kunstpoesie. In einfacherer epischer Zeit macht solche Einheiten nicht der einzelne Poet sondern die Sage, das gemeinsame Dichten (ohne Form und ohne Lied) des Geistes aller welchen die Einzelheiten überliefert sind, die sich dann, und oft auch ganz fremdartige, unter die unwillkürlich entstandene Einheit fügen. Diese Sagenbildung ist unleugbar, wie wenig es auch von den einzelnen Arten Zeugnisse geben kann, gerade wie von der Sprachbildung." —

„Bei den epischen Gedichten mit denen ich zu thun gehabt habe, sind mir folgende verschiedene Fälle vorgekommen: und ich glaube, Modificationen abgerechnet, sind es die einzigen möglichen." Als Beispiel der ersten Gattung — Lieder verschiedener Dichter, die Fabel in Einem Sinne auffassend, sich beziehend aufeinander oder auf Lieder ähnlichen Inhalts, hie und da behufs der Zusammenfügung verkürzt — nennt er die Nibelungen. „Ich meinte, es wäre zu versuchen ob vielleicht den Liedern über den Zorn und Odysseus Heimkehr auch nicht mehr Leid geschehn wäre und sich die einzelnen erkennen und sondern ließen."

Zur zweiten Gattung rechnet er die französischen Romane von Karl dem Großen wo verschiedene Behandlungen desselben Gegenstandes hintereinander folgen, und so der Ursprung



aus verschiedenen Darstellungen sichtbar sei, das ganze aber bewege sich in hergebrachten epischen Formeln und die Kunst des Dichters sei gering und nicht individuell. Deshalb sei es unmöglich zu sagen wie viel ein einzelner Dichter gemacht habe. Er verweist auf *Bekkers Fierabras* mit den Zugaben und auf *Fauriel de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge*. „Dafs es so schlecht mit den homerischen Gedichten steht, fürchte ich nicht.“

„Drittens; Glätter im Zusammenhang als die französischen — sind alle deutschen Gedichte. Aber unter diesen sind die meisten roh, die gebildeten aber so eben, dafs sie keine Entscheidung zulassen ob die Dichter vorhandene Lieder so sehr geschickt zusammengearbeitet oder ob sie die bekannte Sage ganz neu in eine freie Form gebracht haben. Zuweilen haben sie wohl Uebergänge wie sie einzelnen Liedern zukommen würden: dies ist denn Nachahmung der Volkspoesie. Aber die Einheiten der Sage, sofern diese vorhanden sind, haben sie auf keinen Fall erfunden. So, glaubte ich sähen Sie die homerischen Gedichte an; dachte aber die Nachahmung der Volkspoesie in den Uebergängen würden Sie hier nicht statuiren sondern auf irgend eine Art wegräumen. Ihre Ansicht ist die, welche glaub' ich auch Vofs hatte, Homer habe (so hat es Körte boshaft ausgedrückt) die Luise so gedichtet wie Vofs Ilias und Odyssee d. h. mit fortdauernder weiterer Ausbildung der einzelnen Theile. Das scheint mir aber ein durchaus gelehrtes Verfahren, wie es nur schreibseligen Zeiten zukommt.“

Endlich im Oktober 1836 schickte er die im wesentlichen bereits vollendete Untersuchung der ersten zehn Gesänge. „Durch Hermanns Reden, als er hier war, bin ich wieder auf Homer gekommen, und habe gemacht was ich für sie in aller Rohheit abgeschrieben habe.“

Der Anfang lautet: „Ich setze mir keine bestimmte Methode vor: nur ist die poetische Darstellung vor allem Gegenstand meiner Betrachtung, am wenigsten die leicht verwirrende grammatische Beobachtung. Auch strebe ich nicht nach einem bestimmten Resultat. Verschiedene Theile der homerischen



Gedichte können recht gut verschieden entstanden sein. — Als zugegeben nehme ich nur an daß die Form des epischen Gesanges gewesen sind einzelne nicht streng verknüpfte Lieder, wie z. B. *A* Schluß und *B* 1."

Das übrige ist durchaus schon hier so wie er es nachher in der Akademie vorlas, nur kürzer aber bestimmt und großentheils mit denselben Worten ausgedrückt. Inwiefern ich seinen hier mitgetheilten Ansichten nicht beipflichten kann, habe ich im folgenden ausführlich gesagt, daher ich es hier nicht habe wiederholen wollen.

Königsberg den 30. Juni 1853.

Ludwig Friedländer.



Einheit der Homerischen Gedichte hat werden zu lassen, und  
 wol zwölf Jahre hat er in seinen Vorlesungen zu Halle die  
 Geschichte ihrer Entstehung in der damals üblichen Weise  
 geleitet.

Endlich ward er durch eine äußere Veranlassung gezwungen  
 wider seinen Willen zur Ausführung des so lang-erwarteten  
 Plans gedrängt. Er hätte übernommen, eine neue Ausgabe des  
 Homer zu veranstalten. Während der Druck begann, erhielt  
 er eine Vorrede, um sein künftiges Verhältniß zu bestimmen.

Die Arbeit wurde unter seinen Händen, die Jahre lang im Stillen

# I.

Vielleicht niemals hat ein philologisches Werk, selbst Bentleys Schrift über die Briefe des Phalaris nicht, den Fortschritt der gesamten Wissenschaft so mächtig gefördert als Wolfs Prolegomena. Die Ideen, aus denen dies merkwürdige Buch entstand, hatten früh im Geiste des Verfassers Wurzel geschlagen. Schon 1779 als zwanzigjähriger Student in Göttingen hatte Wolf einen Aufsatz geschrieben und Heyne vorgelegt, der ketzerische Ansichten über Homer enthielt. Im nächsten Jahre bot er Nicolai den Verlag eines umfangreichen Werks über die Entstehung der Homerischen Gedichte an, welchem bereits der Satz zu Grunde liegen sollte, daß sie ohne Anwendung der Schrift verfaßt seien. Aber Nicolai lehnte das Anerbieten ab und Wolf verschob die Ausführung. Während nun in den folgenden Jahren seine Thätigkeit sich über das ganze Gebiet der Alterthumswissenschaft erstreckte, kehrten jene Gedanken klarer und bestimmter zurück und gewannen an Zusammenhang, und die Umrisse seines Planes gestalteten sich fester und fester. Aber zugleich flöste ihm die unerhörte Kühnheit seiner Ansicht Mißtrauen in ihre Richtigkeit ein, und dies Mißtrauen wuchs, als er in einem leichtfertigen französischen Machwerk über die Ilias eine Vorstellung fand, die der seinigen ganz ähnlich war. Desto eifriger versuchte er nun von neuem die hergebrachten Ansichten über Homer durch rationelle Begründung festzuhalten. Doch die Vergeblichkeit dieses Bemühens zeigte ihre Unhaltbarkeit nur um so deutlicher. Nichtsdestoweniger konnte er sich nicht entschließen, seine Zweifel an der



Einheit der Homerischen Gedichte laut werden zu lassen, und wol zwölf Jahre hat er in seinen Vorlesungen zu Halle die Geschichte ihrer Entstehung in der damals üblichen Weise gelehrt.

Endlich ward er durch eine äußere Veranlassung gleichsam wider seinen Willen zur Ausführung des so lange verschobenen Plans gedrängt. Er hatte übernommen, eine neue Ausgabe des Homer zu veranstalten. Während der Druck begann, schrieb er eine Vorrede, um sein kritisches Verfahren zu begründen. Die Arbeit wuchs unter seinen Händen, die Jahre lang im Stillen gehegten Gedanken drängten sich unabweisbar hervor, und aus der Vorrede wurde ein Buch, die Prolegomena. So erschien 1795 die Schrift, welche den zweitausendjährigen Glauben an die Persönlichkeit des größten Dichters aller Zeiten erschütterte. Sie läßt aufs deutlichste erkennen, welche Schüchternheit auch den kühnsten Geist befällt, wenn er allein der Meinung der ganzen Mitwelt entgentreten muß. Es ist als wenn Wolf sich nur mit Ueberwindung zu den letzten Schritten entschließt, die ihn an das Ziel führen sollen. Endlich ist es erreicht. Der Würfel ist geworfen! ruft er aus. Aber er betheuert zugleich, nicht von eitler Ruhmbegierde, noch von der Sucht nach Neuheit verführt worden zu sein; er beruft sich auf Casaubonus und Bentley, die schon vor ihm ähnliche Gedanken auszusprechen gewagt hätten. Vico, der viel weiter gegangen war als Casaubonus und Bentley, hat er offenbar damals nicht gekannt.

Selten ist die Aufnahme, die große Entdeckungen bei der Mitwelt finden, ermuthigend für den Entdecker, wenn er eine Illusion zerstören muß, die Jahrhunderten ehrwürdig gewesen ist. Gegen ihn, der seiner Zeit auf dem Gebiet seiner Forschung vorausgeeilt ist, kann nicht leicht ein ebenbürtiger Gegner in die Schranken treten: aber die Masse setzt ihm einen um so zäheren Widerstand entgegen. Kühnheit des Geistes ist immer nur einzelnen, nie der Mehrzahl eigen, und wenige entschließen sich sogleich, ein altes Dogma einer zerstörenden Kritik zu opfern. Der Unverstand kann nicht überzeugt werden, Trägheit,



Starrsinn und Verblendung wollen sich nicht überzeugen lassen, der fromme Schwachsinn glaubt es nicht zu dürfen. Eine wissenschaftliche Bekämpfung der Prolegomena begann erst, als Wolf schon lange den Kampfplatz verlassen hatte; und doch trat von allen namhaften Gelehrten Hollands Englands und Frankreichs keiner, in Deutschland wenige auf seine Seite. Unter diesen war Ilgen und sein großer Schüler Gottfried Hermann. Ein Theil der gelehrten Welt verstand Wolf nicht, oder nahm sich nicht die Mühe ihn zu verstehn; und Sainte-Croix widerlegte ihn, ohne sein Buch gelesen zu haben. Andere — und zu diesen scheint Ruhnken gehört zu haben, dem Wolf die Prolegomena gewidmet hatte — fühlten sich zwar unbehaglich in ihren gewohnten Vorstellungen gestört, ohne doch ihre dunkle Empfindung zum klaren Bewußtsein auszubilden. Wieder andre, wie Garve, befiel ein Grauen vor dieser zersetzenden Kritik, die uns einen Gegenstand der Verehrung nach dem andern entreißen, und auch das heiligste anzutasten keine Scheu tragen würde.

Wolf erfuhr nicht bloß unverständigen Widerspruch, sondern auch perfide Zustimmung. Denen welche die Wahrheit seiner Behauptungen bestritten, kam es nicht in den Sinn ihre Neuheit zu läugnen. Unter denen, die ihre Wahrheit anerkannten, gaben sich einige den Anschein sie nicht für neu zu halten, namentlich Heyne und Herder. Heyne, der für wahre wissenschaftliche Forschung weder Fähigkeit noch Sinn besaß, hat doch durch Popularisirung und Verbreitung der von Lessing und Winckelmann ausgegangenen Ideen vielfach anregend gewirkt. Aber mit diesem Verdienst stand die Anerkennung in keinem Verhältniß, die er sich durch kluge Benutzung günstiger Umstände zu verschaffen wußte. Als Inhaber eines wichtigen Lehrstuhls an einer hochberühmten Universität, als Herausgeber einer angesehenen gelehrten Zeitschrift, als Haupt einer ausgebreiteten Schule hatte er es dahin gebracht, für den mittelbaren Urheber aller philologischen Leistungen in Deutschland gehalten zu werden, und — muß man zu seiner Entschuldigung hinzusetzen — sich selbst dafür zu halten. Auch in der Anzeige



der Prolegomena gab er zu verstehn, daß Wolf die Ideen zu diesem Buche aus seinen Vorlesungen entnommen habe. Wolf machte seinem gerechten Unwillen in einer Reihe nachdrücklicher Entgegnungen Luft. Heyne schwieg und klagte später, daß unritterliche Waffen gegen ihn gebraucht worden seien. Ohne Zweifel meinte er, dessen wissenschaftliche Moral in jeder Beziehung lax war, nicht unredlich verfahren zu sein. Denn allerdings war auch ihm der Gedanke an eine allmähliche Entstehung der Homerischen Gedichte schon früher gekommen. Er spricht ihn in einem Briefe an Zoega vom Jahre 1790 aus — aber er fügt auch hinzu, daß er für unmöglich halte, ihn wissenschaftlich zu begründen. „Im Grunde ist es doch nur eine Möglichkeit. Ein Hälmchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug bis an das andere Ende zu schwimmen.“ Sehr viel bestimmter hatte sich diese Vorstellung in dem tiefen und männlichen Geiste Zoegas ausgebildet. Aber erst nach seinem Tode ist seine kleine Schrift über Homer vom Jahr 1788 bekannt geworden. Ihr Anfang lautet: „Die gänzliche und vollkommene Unkunde von dem Vaterlande Zeitalter und Leben des Verfassers der Ilias und Odyssee und vieler andrer ihm mit gleicher Gewissheit zugeschriebener Gedichte ist allein für sich ein hinlänglicher Beweis, daß ein solches Individuum niemals gewesen ist.“ Auch Herder, der sich um das Verständniß der Volkspoesie ein unsterbliches Verdienst erworben, hatte sich mit ähnlichen Ideen getragen. Aber sein Versuch, die Resultate der Prolegomena sich nachträglich anzueignen, verdiente die Zurechtweisung, die er erfuhr. Denn der Ruhm der Erfindung gebührt Wolf, und Wolf allein. Alle andern hatten die Zweifel die ihnen aufstiegen, die Möglichkeiten die ihnen vorschwebten, zu verfolgen und zu fixiren nicht den Willen oder nicht die Kraft gehabt. Seiner Energie und Ausdauer war es gelungen, unter dunkeln labyrinthisch verschlungenen Pfaden den Weg zu erkennen, der aus dem Schattenreich der Vermuthungen in das lichte Gebiet der Wahrheit führen konnte.

Die Theilnahme an Wolfs Untersuchungen erstreckte sich weit über die Grenzen der Fachgelehrsamkeit hinaus. Die



gebildete Welt, sagt Goethe, war im tiefsten aufgeregt. Wilhelm von Humboldt und Fichte waren unter den ersten, die sich zu der neuen Ansicht bekannten. Wolf hatte sein Werk ausdrücklich den Dichtern zur Prüfung empfohlen, denen eigene Erfahrung den Maßstab für die Kraft des Genies in poetischen Produktionen geben konnte. Ihr Urtheil ist nicht zu seinen Gunsten ausgefallen. Am wenigsten war eine Zustimmung von Voss zu erwarten. Gerade die Eigenschaft, durch welche die Homerischen Gedichte eben so streng von aller Kunstpoesie geschieden als in sich übereinstimmend sind, hatte er auf bewundernswürdigste in seiner Uebersetzung wiederzugeben verstanden: den Ton der Einfalt Wahrheit und Natur. Ihn mußte daher diese innere Uebereinstimmung mehr als jeden andern gegen Wolfs Theorie einnehmen. Wieland obgleich er eine Art gutmüthiger Schadenfreude äußerte, daß wir nun auch dieser Abgötterei frei und ledig würden, scheint doch bei der Vorstellung stehen geblieben zu sein, daß Homer progressiv und nach und nach Iliade und Odyssee nach dem vorhandenen Plane zusammengefügt habe. Schiller kam der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und einen verschiedenen Ursprung jener Gedichte „nothwendig barbarisch“ vor. Und Goethe, der so begeistert den Mann gefeiert hatte, der „endlich vom Namen Homers kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn“ — kehrte im spätern Alter zu seinem frühern Glauben an Homer zurück, und mochte ihn „lieber als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden“. Der Widerwille gegen eine Kritik welche die reine Freude an einem herrlichen Ganzen zerstört, ist nirgend natürlicher als bei dem Künstler, dessen Schöpfungen wesentlich durch ihre Totalität zu wirken bestimmt sind. Es verdient daher Erwähnung, daß zu Wolfs ersten Anhängern Flaxman gehörte.

Doch ich wende mich zur Betrachtung des Entwicklungsganges, den während eines halben Jahrhunderts die von Wolf in die Wissenschaft geworfenen Ideen genommen haben. Ihm war es nicht beschieden die Saat, die er gesät hatte, in fröhlichem Wachsthum gedeihen zu sehn. Fast ein Menschenalter



ist vergangen seit er fern von der Heimath unter dem ehernen Himmel der Provence einen einsamen Tod fand, und nicht einmal sein Grab ist mehr unter den Cypressen des kleinen protestantischen Kirchhofs zu Marseille zu finden. Aber sein Name ist überall hingedrungen, wo wissenschaftliche Forschung eine Stätte gefunden hat, und so lange wissenschaftliche Forschung besteht wird, wird er nicht untergehn.<sup>1</sup>

## II.

Als Wolf es unternahm den Glauben an die Abfassung der Iliade und Odyssee durch einen einzigen Dichter umzustossen, war die Meinung, Homer habe beide Gedichte schriftlich verfaßt, obwohl von Wood geschickt und glücklich angefochten,

<sup>1</sup> Vergl. Lehrs Recension von Kreusers Homerischen Rhapsoden in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1834 October S. 625 ff. Körte Leben und Studien Friedrich August Wolfs des Philologen I, S. 64 f. 74 ff. 263—313. II, 220—230. Wolfs Prolegomena besonders p. CIX—CXX. Wolfs Vorreden zum Homer, Goeschen. 1804. Wolfs Briefe an Herrn Hofrath Heyne. Berlin 1797. Herder, Homer ein Günstling der Zeit. Sämmtliche Werke Ausg. von Cotta, zur schönen Litteratur und Kunst zehnter Theil, mit einer Vorrede von Heyne. Welcker Zoegas Leben II, 62. Zoegas Abhandlungen herausgegeben von Welcker. VII Homer, S. 307. *Giamb. Vico, principj di scienza nuova. Napoli 1744. Libro Terzo: della scoperta del vero Omero pag. 379—413.*

Unter allen Vorgängern Wolfs ist Vico ihm am nächsten gekommen, ja er ist in mehreren Punkten weiter gegangen als Wolf. Trotz eines Wusts von verworrenen Kenntnissen, trotz mancher groben Irrthümer zeigt sich in seiner Schrift überall ein tiefer scharfer und klarer Geist. Er behauptet bestimmt und begründet seine Behauptung, dass die Homerischen Gedichte ohne Schrift verfasst sein (p. 394, 397, 401). Von der Zeit Numas, in welche er ihre Entstehung oder die Entstehung ihrer letzten Theile setzt (p. 387), bis auf die Pisistratiden wurden sie nur durch die Rhapsoden überliefert (p. 399). Die Pisistratiden vertheilten und ordneten sie in die Odyssee und Iliade (p. 399). Die Odyssee ist um mehrere Menschenalter später entstanden als die Ilias (p. 405 vgl. p. 388). Endlich Homer ist nichts als ein Ausdruck für die Volksdichtung jenes ganzen Zeitalters, welches er das heroische nennt (p. 403 ff.) p. 404: *per ciò i popoli greci cotanto contesero della di lui patria, e'l vollero quasi tutti lor cittadino; perchè essi popoli greci furono quest' Omero.*



noch sehr verbreitet. Gegen diese Meinung richtete Wolf seinen Hauptangriff. Er glaubte alles gewonnen zu haben, wenn ihm der Beweis gelänge: daß in der Entstehungszeit der Homerischen Gedichte die Schreibkunst in Griechenland unbekannt gewesen sei. Diesen Beweis hat er mit dem glänzendsten Scharfsinn großer Gelehrsamkeit und vollendeter Meisterschaft der Darstellung geführt. War es ihm aber gelungen festzustellen, daß die Homerischen Gedichte ohne Anwendung der Schrift entstanden seien, so schien ihm die Antwort auf die Frage, ob sie von einem oder mehreren Verfassern herrühren, sich nothwendig von selbst zu ergeben. Ohne Schrift, so schloß er, sei die Abfassung zweier so langer und zusammenhängender Gedichte durch einen einzelnen undenkbar.

Wolfs Gegnern blieb nichts übrig als die Richtigkeit dieses Schlusses zu läugnen; denn seinen Beweis, daß das Homerische Zeitalter mit der Schreibkunst unbekannt gewesen sei, vermochten sie nicht umzustossen. Zwar ist dies versucht worden, aber es ist mißlungen, und mußte nothwendig mißlingen. Da selbst im siebenten Jahrhundert vor Christus die Spuren der Schrift sehr gering sind, ist die Existenz langer geschriebener Gedichte im achten und neunten an sich äußerst unwahrscheinlich. Unzweifelhafte Thatsachen allein könnten sie glaublich machen: und solche kennen wir weder bis jetzt, noch dürfen wir sie in Zukunft erwarten.

Wenn also eine ursprünglich schriftliche Abfassung der Homerischen Gedichte in der That undenkbar ist, so mußten Wolfs Gegner zunächst die Annahme aufrechtzuhalten suchen, daß lange zusammenhängende Gedichte auch ohne Gebrauch der Schrift entstehen konnten. Wolf wies diese Annahme geradezu als unstatthaft zurück. Sie wäre es freilich, wenn wir uns vorstellen müßten, Odyssee und Iliade seien im Geiste des Dichters ohne jeden Einfluss, ohne jede Unterstützung von außen entsprungen und vollendet worden. Aber eben diese Vorstellung hat Wolf für immer vernichtet. Auch seine Gegner können nur von der Ansicht ausgehn die durch ihn begründet ist, daß die Homerischen Gedichte in gewissem Sinne Produkte



ihrer Zeit waren, daß sie in gewissem Sinne dem Genius des epischen Gesanges ihr Dasein verdanken. Die rastlos schaffende Sage brachte eine überschwengliche Fülle poetischen Stoffes hervor, der sich im Munde des Dichters gleichsam von selbst zu Liedern gestaltete. Solche Lieder, wie die Begeisterung des Sängers sie nach dem Bedürfnis des Moments entstehen liefs, unbekümmert um ihre Dauer, waren sicherlich ursprünglich kurz und ohne Zusammenhang miteinander. Aber so ward doch die Masse des Sagenstoffs für die Hand dessen vorgebildet, der in sich die Kraft fühlte, die zertheilten Elemente zu einem Ganzen umzuschaffen. Wenn schon manches Lied von Odysseus Abenteuern und Achills Thaten gesungen war, wenn die Gestalten sich von dem ewig wechselnden Hintergrunde ablösten und in bestimmtern Umrissen heraustraten, wenn die Ereignisse anfangen Zusammenhang und Beziehung auf einander zu gewinnen: dann erst konnte der Gedanke entstehen, die Heimkehr des Odysseus, den Zorn des Achilleus in großen zusammenhängenden Gedichten zu besingen. Wurde jedes dieser Gedichte von einem einzelnen ausgeführt, so mußte die Ausführung ohne Zweifel allmählig und stückweise vor sich gehn. Aber die Möglichkeit bestreiten, daß ein Dichter den Plan eines so umfangreichen Ganzen im Geist ausdenken und durchführen konnte, heisst die Natur des Genies verkennen, das stets der von der Erfahrung gezogenen Schranken spottet. Diese Möglichkeit ist um so weniger zu bestreiten, als wir uns in jener Zeit die Kraft des Erfindens und Festhaltens wunderbar groß denken dürfen: in jener Zeit, wo die natürliche Entwicklung des Gedächtnisses noch nicht durch den Gebrauch eines künstlichen Hilfsmittels gehemmt und beeinträchtigt ward, wo der Gesang des Dichters allein die Kunde der Vorzeit bewahrte und fortpflanzte. Auch dies hat Wolf vortrefflich ausgeführt. Der Mangel der Schrift im Homerischen Zeitalter kann uns also nicht zwingen, den ursprünglichen Zusammenhang in den Homerischen Gedichten zu läugnen. Vielmehr müssen wir die Frage, ob Iliade und Odyssee auf einer planmäßigen Anlage beruhen, vorläufig als eine offne betrachten; und nur die fernere



Untersuchung könnte uns nöthigen, ihre Einheit als eine nachträglich hinzugekommene Eigenschaft anzusehn. Die andre Frage, ob jedes von beiden Gedichten oder beide das Werk eines oder mehrerer Dichter sind, ist von jener ersten durchaus verschieden, und kann daher nur von ihr getrennt behandelt und erledigt werden.

### III.

Wolfs Beweis, daß die Homerischen Gedichte nicht aus der Feder eines Schriftstellers sondern aus Sängermunde geflossen sind, hat auf eins der dunkelsten Gebiete in der Geschichte der Menschheit ein mächtiges Licht geworfen. Sein unvergänglicher Ruhm ist, daß er zuerst die edelste Poesie als das Erzeugniß eines ebenso schöpferischen wie ungelehrten Zeitalters vollkommen begreifen gelehrt hat: während man vor ihm an Homer ziemlich allgemein denselben Maßstab legte, wie an Virgil und Milton. Durch ihn ist die Wahrheit, die früher nur einzelne geahnt oder unvollkommen erkannt hatten, zum Gemeingut der gebildeten Welt geworden.

Aber die wahre Dankbarkeit der Nachwelt gegen einen großen Mann ist nicht, das von ihm errungene Gebiet ängstlich zu hüten, sondern es zum Ausgangspunkt für neue Erwerbungen zu machen: sollte auch manches dabei verloren gehn, auf dessen Behauptung er selbst den meisten Werth legte. Und so wenig wir Wolfs Schluß zwingend finden, den er aus dem Mangel der Schrift auf die Entstehungsart der Homerischen Gedichte zog: ebensowenig können wir einem andern Argument beipflichten, das er aus den Zuständen des Homerischen Zeitalters zur Begründung seiner Theorie entnahm. Er behauptete, jener Blüthenzeit des Gesanges, die ihren poetischen Inhalt in fessellosen Ergüssen ausströmen liefs, sei der Gedanke an lange künstlich angelegte Epen nothwendig fremd gewesen. Um so mehr als „jene alten Sänger zu kurzer Ergötzung bei Schmäusen



und Festlichkeiten herbeigerufen, der äußern Gelegenheit zu so umfangreichen Gedichten ermangelten.”<sup>1</sup>

Auf dies Argument Wolfs ist von mehreren seiner Nachfolger besonders von Lachmann das größte Gewicht gelegt worden. Gestützt auf die Vergleichung der Sagenpoesie andrer Nationen, namentlich der Deutschen, hat man es für unmöglich erklärt, daß das Zeitalter des epischen Gesanges etwas andres hervorgebracht haben könne als kurze balladenartige Lieder. In wiefern diese Auffassung für die Urzeit unsres Epos berechtigt ist, werden die Kenner der altdeutschen Poesie entscheiden: nach Jacob Grimms Ausspruch, daß er von Lachmanns Standpunkt abgekommen sei, je länger er nachsann,<sup>2</sup> ist sie auch dort wenigstens nicht allein berechtigt. Wie aber auch die Entscheidung über die altdeutschen Dichtungen ausfallen möge, immer wird es mißlich sein, die auf diesem Gebiet gewonnenen Resultate auf die Homerischen Gedichte, die unvergleichlichen Werke der unvergleichlichen Nation, ohne weiteres anzuwenden. Vielmehr scheint die Entwicklungsgeschichte der griechischen Poesie auf den Schluß zu führen, „daß der Genius im Zeitalter des epischen Gesanges aus einzelnen Gesängen sich zum vollkommen organisirten Ganzen durch innern Drang empor-schwingen mußte, und daß man fürwahr nach andern Erscheinungen nicht berechtigt sei den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen.”<sup>3</sup>

#### IV.

Wer sich durch den negativen Theil von Wolfs Untersuchung nicht bewogen fände, die Voraussetzung eines ursprüng-

<sup>1</sup> Lehrs a. a. O. S. 627.

<sup>2</sup> Jacob Grimms Rede auf Lachmann S. XI.

<sup>3</sup> Lehrs a. a. O. S. 627. Vgl. Grote *history of Greece* II. p. 235.: *Such in my judgment is the right conception of the Homeric epoch — an organising poetical mind, still preserving that freshness of observation and vivacity of details, which constitutes the charm of the ballad.*



lichen Zusammenhangs in den Homerischen Gedichten aufzugeben: der könnte sich doch entschliessen sie mit einer neuen Ansicht zu vertauschen, die an und für sich eine große überzeugende Kraft hätte. Es fragt sich also, ob der Ansicht, die Wolf oder vielmehr seine Nachfolger aufstellten, ein hoher Grad von innerer Wahrscheinlichkeit zugestanden werden könne.

Wenn Wolf behauptete, dass im Zeitalter des epischen Gesanges große zusammenhängende Gedichte nicht entstanden sein können, so konnte er die Entstehung der Iliade und Odyssee sich auf zwei Arten vorstellen. Entweder dass zwei kleine Gedichte, jedes nach einem zusammenhängenden Plan entworfen, mit Beibehaltung dieses Plans allmählig vergrößert und erweitert worden seien. Oder dass mehrere ohne Bezug auf einander gedichtete balladenartige Lieder aus dem Trojanischen Sagenkreise nachträglich zu zwei grössern Epen vereinigt seien. Zwischen diesen beiden Annahmen hat Wolf beständig geschwankt und sich niemals entschieden für die eine oder die andre erklärt. Als er die Prolegomena schrieb, neigte er sich offenbar der zweiten zu, auf welche seine Argumente von der Unmöglichkeit große Epen ohne Schrift zu dichten und mitzutheilen, zunächst hinführen. Sie würde allerdings eine wesentliche Unterstützung erhalten, wenn erwiesen werden könnte, was Wolf und Lachmann annahmen: dass vor Pisistratus die Homerischen Gedichte weder niedergeschrieben waren noch ihre jetzige Gestalt hatten. Denn auch Lachmann war der Meinung, dass erst Pisistratus mit Unterstützung einiger litterarischen Gehilfen eine Anzahl bisher nur mündlich überlieferter Gesänge verschiedenen Ursprungs niedergeschrieben, zu einem Ganzen geordnet und verbunden habe; dass diese Sammlung — Lachmann spricht nur von der Ilias — als sie verbreitet war, gern für des einen Dichters echtes Werk angesehen wurde — dass also erst seit Pisistratus die Ilias in ihrem gegenwärtigen Zusammenhange existire.<sup>1</sup>

Aber die Vorstellung einer solchen Sammlung und Redaction durch Pisistratus erscheint bei näherer Prüfung durchaus unhalt-

<sup>1</sup> Lachmanns Betrachtungen über die Ilias S. 31 — 34 und 76.



bar.<sup>1</sup> Die zu ihrer Begründung angeführten Nachrichten der Alten unterstützen sie nur scheinbar, eine andre Nachricht steht ihr entgegen, endlich entbehrt sie durchaus aller innern Wahrscheinlichkeit. Jene Aeufserungen alter Schriftsteller, auf die Wolf sich berief — abgesehn davon dafs sie auf einer vagen Tradition beruhen — haben nicht den Sinn, dafs Pisistratus in die Homerischen Gedichte einen Zusammenhang gebracht hat, den sie vorher noch nicht hatten, sondern dafs er einen verloren gegangenen Zusammenhang hergestellt hat. Ferner läfst die Anordnung Solons über den Vortrag der Homerischen Gesänge an den Panathenäen — welcher Art sie auch gewesen sein mag — schliessen, dafs diese Gesänge bereits als Glieder eines Ganzen zusammenhingen. Denn über den Vortrag unzusammenhängender Lieder, selbst wenn sie sämmtlich Homer zugeschrieben wurden, konnte schwerlich irgend eine Bestimmung getroffen werden.

Vollends unglaublich erscheint eine litterarische Thätigkeit des Pisistratus wie die angenommene, wenn man nach ihrer Veranlassung und nach ihrem Zweck fragt. Dafs Pisistratus Sorge tragen sollte, sagt Grote, die Willkühr der Rhapsoden zu beschränken, ihre Irrthümer zu berichtigen, um das Hauptfest Athens durch den möglichst korrekten Vortrag eines grossen und ehrwürdigen Gedichts zu verherrlichen — das ist ein Unternehmen, das seiner Stellung angemessen ist; und dazu bedurfte es nichts als eine sorgfältig veranstaltete Ausgabe der Gedichte, an welche die Rhapsoden bei ihren Vorträgen gebunden wurden. Aber welches Motiv hätte er gehabt verschiedene kleine Gesänge, die bis dahin nur als für sich bestehend bekannt waren, zu einem Ganzen zusammenzufügen? In welchem Interesse hätte er die zahlreichen Abänderungen Umstellungen und Zusätze vorgenommen, die Lachmann voraussetzt — wenn damit weiter

<sup>1</sup> Die Gründe gegen diese Vorstellung sind fast sämmtlich schon früher von verschiedenen Seiten geltend gemacht, aber nirgend wie mir scheint so überzeugend zusammengestellt und ausgedrückt worden als von Grote *history of Greece* II, 203—216. Seine Darstellung habe ich daher mit unwesentlichen Abänderungen wiedergegeben, zum grossen Theil mit seinen eignen Worten.



nichts erreicht wurde als die Verbindung von sechzehn oder achtzehn Gesängen, welche die Rhapsoden gewohnt waren einzeln vorzutragen und das Volk einzeln zu hören? Er hatte keinen litterarischen sondern einen politischen Zweck, er wollte die Feierlichkeit eines religiösen Festes in seiner Stadt erhöhen. Diesen Zweck erreichte er, wenn er aus den verschiedenen Formen des Textes die im Munde der Rhapsoden gangbar waren, diejenige Anordnung herstellte, die einsichtsvolle als eine Rückkehr zu der alten unverfälschten Ilias billigen konnten. Er verfehlte diesen Zweck, wenn er durch tiefeingreifende und umfangreiche Aenderungen vieler alten und wohlbekannten Gesänge eine neue Ilias zu Stande brachte. Eine solche Neuerung würde sowohl für die Kritiker als für das große Publikum eher befremdend und anstößig als zufriedenstellend gewesen sein. Und wäre durch Pisistratus Ansehn die neue Anordnung auch in Athen eingeführt worden, ist es wahrscheinlich daß die Rhapsoden von ganz Griechenland zu ihren Gunsten ihre bisherige Gewohnheit abgelegt hätten? Da Athen damals durchaus noch keinen solchen politischen Einfluß übte, wie es ihn im folgenden Jahrhundert gewann? Kurz wie die Herstellung eines verlorenen oder verdunkelten Zusammenhangs in den Homerischen Gesängen durch Pisistratus leicht ausführbar und zweckmäßig erscheint, ebenso völlig unwahrscheinlich ist die Zusammensetzung einer neuen Iliade aus vorhandenen einzelnen Liedern.

Sodann sollte man glauben daß wenn erst Pisistratus die beiden Gedichte zusammensetzen mußte, vorher größere zusammenhängende Epen überhaupt nicht existirt hätten. Aber solche existirten in der That schon seit geraumer Zeit und einige davon wurden sogar Homer beigelegt. Nun können aber Iliade und Odyssee eben so gut die ersten großen Epen gewesen sein als die Aethiopis des Arktinus. An und für sich hat die eine Annahme nicht mehr Schwierigkeit als die andre: aber die Größe des Homerischen Namens sowohl als die untergeordnete Stellung des Arktinus in der Griechischen Poesie macht jene bei weitem wahrscheinlicher als diese.



Wenn es ferner wahr ist, daß Solon eine Interpolation im Schiffskatalog machte (oder dessen wenigstens beschuldigt wurde), um in dem Streit mit den Megarern über den Besitz von Salamis die Homerische Autorität für Athen anführen zu können: so muß der Schiffskatalog damals schon eine Art von kanonischem Ansehn gehabt haben, folglich schon lange bekannt gewesen sein. Nun konnte aber eine so trockne Aufzählung von Heldennamen wie der Katalog, nur als Theil eines Gedichtes Interesse erregen, in dem diese Helden handelnd auftraten. Denn daß ein Kreis von Griechischen Zuhörern an der Hernennung von einigen hundert Namen an und für sich sollte Vergnügen gefunden haben, ist unglaublich. Wenn also — was nicht nur Lachmann sondern auch Nitzsch annimmt<sup>1</sup> — der Katalog besonders gedichtet war, so konnte er doch nicht als selbständiges Gedicht sondern nur als Theil eines Ganzen gedichtet sein, und setzt selbst in diesem Falle das Bestehn eines zusammenhängenden größern Epos voraus. Und wenn der Philosoph Xenophanes in Pisistratus Zeit Homer als Verbreiter unwürdiger Vorstellungen von der Gottheit angriff, so muß er ihn als den Verfasser größerer Werke angesehen haben. Unzusammenhängenden Gesängen konnte kein solcher Einfluß auf die Denkweise der Nation zugeschrieben werden.

Mag also immerhin eine Zusammensetzung der beiden Gedichte aus ursprünglich selbständigen Stücken stattgefunden haben: durch Pisistratus kann sie nicht geschehen sein, vielmehr müssen sie zu seiner Zeit schon in ihrem gegenwärtigen Zusammenhange bestanden haben. Wäre er der erste Begründer der Ilias und Odyssee im eigentlichen Sinne gewesen, so würden wir über die von ihm veranstaltete Recension schwerlich in einer so gänzlichen Unwissenheit sein als wir es sind. Nirgend wird sie von den Kritikern des Alterthums erwähnt und wir haben über sie nichts als Vermuthungen.

Aber auch abgesehn von allen diesen Gründen ist die Entstehung eines Epos durch Verbindung ursprünglich selbständiger

<sup>1</sup> Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen S. 127.



Lieder nicht anders als in sehr früher Zeit denkbar. Denn die Zusammensetzung von Stücken die ohne Bezug auf einander gedichtet waren, mußte nothwendig große Schwierigkeiten haben. Wenn sie nichts destoweniger so vollständig gelang, daß ihr Produkt fortan so betrachtet wurde als wäre es von Anfang an ein Ganzes gewesen: so finden wir das Gelingen eines solchen Processes und die allgemeine Verbreitung der durch ihn bewirkten Täuschung begreiflicher, wenn wir uns vorstellen, daß die alten Lieder während der schöpferischen Tage des epischen Genius, als es noch keine Leser und Kritiker gab, zu einem Ganzen verwachsen. Je länger ihre Vereinigung verschoben wurde, desto schwieriger ward es ihren frühern Zustand in Vergessenheit zu bringen, und das neue Aggregat als ursprüngliche Einheit erscheinen zu lassen. Den Sängern und Rhapsoden des achten oder neunten Jahrhunderts mochte dies leicht werden: aber wären bis auf Pisistratus statt der Ilias nur Lachmanns achtzehn Lieder bekannt gewesen, dann konnte keine Zusammenfügung die durch Jahrhunderte befestigte Gewohnheit vernichten und sich selbst die Geltung eines ursprünglichen Werkes von Homer verschaffen.

Endlich ist es unglaublich, daß Iliade und Odyssee so gar keine Spuren einer relativ modernen Zeit tragen sollten, wenn sie ihre Gestalt einer willkürlich eingreifenden Redaction durch Pisistratus verdankten. In den beiden Jahrhunderten vor Pisistratus waren die größten Umwälzungen in den religiösen socialen und politischen Zuständen Griechenlands erfolgt: die Einführung des geprägten Geldes, die Verbreitung des Schreibens und Lesens, die Entstehung der tyrannischen und republikanischen Regierungen, die Anwendung der geschlossenen Schlachtordnung, die Verbesserung des Schiffbaus, die Gründung der Amphiktyonischen Versammlungen, der wechselseitige Besuch der heiligen Feste, die Veränderung der religiösen Vorstellungen durch orientalische und ägyptische Einflüsse u. s. w. Aber auch die Sprache war in zwei Jahrhunderten der lebhaftesten Entwicklung eine völlig andre geworden. Und wenn es schon schwer ist zu glauben, daß die Beauftragten des Pisistratus



bei ihrer Redaction so gut als nirgend die Bildung Ansichten und Kenntnisse ihrer Zeit verrathen hätten, so ist es geradezu unglaublich, daß sie sollten im Stande gewesen sein, Sprache und Versbau jener alten Gesänge aufs täuschendste nachzuahmen. Das Gelingen einer solchen Nachahmung setzt ein ausgebildetes und entschiedenes Bewußtsein des Abstandes zwischen der damaligen und der frühern Sprache voraus, und dies konnte nur durch wissenschaftliche Untersuchungen erreicht und befestigt werden, von denen sich Pisistratus und seine Zeit noch nichts träumen liefs. Unmöglich hätten die Athenischen Redactoren den Ton und Ausdruck der alten jonischen Sänger so völlig treffen können, daß wir „mit einem hoffentlich nachgrade feinern kritischen Gefühl als wir es dem pisistrateischen Zeitalter zutrauen“, <sup>1</sup> ihre Ergänzungen und Füllstücke nicht von den ächten Theilen zu unterscheiden vermöchten. Aber alle sprachlichen und metrischen Untersuchungen, denen man die Homerischen Gedichte bis jetzt unterworfen hat, zeigen wie mir scheint nur, daß es unmöglich ist Stücke darin zu erkennen, die um einige Jahrhunderte jünger wären als die Hauptmasse.

## V.

Wenn die Homerischen Gedichte also auch ohne Hülfe der Schrift abgefaßt und geraume Zeit überliefert worden sind, so haben wir doch allen Grund zu glauben, daß sie lange vor Pisistratus im Ganzen die Gestalt hatten, in der wir sie kennen. Die Frage, wie erhielten sie diese Gestalt? ist also eben so unbeantwortet als zuvor.

Bei dem gänzlichen Mangel an historischen Nachrichten sind Odyssee und Iliade für uns die einzigen Quellen ihrer eignen Geschichte. Wenn überhaupt eine Beantwortung jener Frage möglich ist, kann sie nur in ihnen gesucht und gefunden werden. Daß Wolf selbst in neunundzwanzig Jahren die er

<sup>1</sup> Lachmanns Betrachtungen über die Ilias S. 33.



nach der Herausgabe der Prolegomena in voller Manneskraft verlebte, niemals versucht hat durch eine kritische Untersuchung der beiden Gedichte die innern Spuren ihrer Entstehung nachzuweisen, ist ohne Zweifel sehr merkwürdig. Dafs blofse Unlust oder Trägheit ihn zurückgehalten haben sollte auf der Bahn fortzuschreiten, die er so kühn gebrochen hatte, und die seiner Ansicht nach nothwendig ans Ziel führen mußte — das ist kaum glaublich. Sollte nicht vielmehr im spätern Alter die Ueberzeugung sich ihm aufgedrängt haben, dafs eine Untersuchung der Gedichte selbst niemals das Resultat ergeben würde, welches er allein für das richtige hielt?

Aus welchen Gründen aber auch Wolf diese Untersuchung unterlassen haben mag, sie ist in seinem Sinne — wenigstens für die Ilias — angestellt worden, und zwar von einem der größten Kritiker der neuern Zeit. Lachmann der schon früher durch seine Forschungen auf dem Gebiet der altdeutschen Poesie zu der Ueberzeugung gelangt war, dafs die Nibelungen nicht das Werk eines Dichters sondern eine Sammlung einzelner Lieder seien, unterwarf das größte griechische Epos einer gleichen Prüfung. Sie ergab ihm so zahlreiche und wesentliche Störungen des Zusammenhangs, Unterbrechungen Lücken und Sprünge in der Erzählung, Widersprüche und Abweichungen eines Stücks gegen das andre, eine so große Verschiedenheit der einzelnen Theile in Ton und Charakter — dafs er aus all diesen Merkmalen auf nicht weniger als achtzehn einzelne Lieder schloß, aus denen die Ilias nachträglich zusammengefügt sei.

Wer die Berechtigung dieses Ergebnisses beurtheilen will, der hat zwei Fragen zu beantworten. Erstens. Müssen wir bei einem auf planmäßiger Anlage beruhenden Epos eine so strenge Uebereinstimmung bis ins kleinste voraussetzen, wie Lachmann — und jede Abweichung von dieser Voraussetzung mit einer ursprünglichen Einheit für unvereinbar halten? Zweitens. Sind diejenigen Diskrepanzen und Inkongruenzen, die allerdings bei der Abfassung der ganzen Ilias durch einen Dichter nicht hätten entstehn können, nicht anders zu erklären als



durch Lachmanns Annahme, daß das Gedicht aus vielen einander ursprünglich fremden Bestandtheilen zusammengefügt sei?

Die Beantwortung der ersten Frage erfordert eine umfassende Prüfung von Lachmanns kritischem Verfahren: die zweite muß entschieden verneint werden. Niemand bestreitet, daß Iliade und Odyssee — wie auch ihre erste Gestalt gewesen sein mag — manches enthalten, was nicht ursprünglich zu ihnen gehörte. Und zwar müssen wir nach allem, was uns von der Ueberlieferung der Homerischen Gedichte bekannt ist, annehmen, daß ihre ursprüngliche Gestalt, wenn sie auch im Großen und Ganzen unversehrt blieb, zahlreiche Veränderungen im einzelnen durch solche Zusätze erfahren habe. Es konnte nicht anders sein, wenn die Gedichte lange Zeit hindurch nur durch mündliche Vorträge der Rhapsoden fortgepflanzt worden sind.

Die Dauer dieser Zeit läßt sich nur durch Vermuthung bestimmen. Die Vermuthung Grottes ist wie mir scheint unter allen bisher aufgestellten die am meisten begründete.<sup>1</sup> Von den zahlreichen Angaben über die Zeit Homers erklärt er mit Recht die Herodots für die wahrscheinlichste, besonders insofern sie von einem Zeitpunkt der wirklichen Geschichte, nicht wie die meisten andern von einem ebenfalls mythischen Ereigniß aus datirt ist: Herodot setzt Homer 400 Jahre vor seine eigne Zeit. Hiernach würde die Entstehung der Iliade und Odyssee nicht weiter hinaufzurücken sein als bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts. Andererseits kann sie nicht tiefer hinabgesetzt werden als an den Anfang der Olympiaden; denn ohne Zweifel war Homer älter als Arktinus, der bald nach dieser Zeit lebte. So würden also die beiden Gedichte in der Zeit zwischen 850 und 776 gedichtet sein.

Die Frage, wann sie zuerst aufgeschrieben wurden, fällt zusammen mit der Frage, wann sich zuerst das Bedürfniß des Lesens einstellte, eine Klasse von Lesern sich zu bilden begann?<sup>2</sup> Am wahrscheinlichsten um die Mitte des siebenten

<sup>1</sup> Grote h. of Gr. II, p. 180—182.

<sup>2</sup> Ebendasselbst p. 199—201.



Jahrhunderts. Denn um diese Zeit erfolgte ein Umschwung im Wesen der Griechischen Poesie, die jambischen und elegischen Versmaße traten neben den Hexameter, und die Dichtung fing an statt der sagenhaften Vergangenheit die wirkliche Gegenwart hauptsächlich zu ihrem Gegenstande zu machen. Das Verhältniß der Nation gegen ihre alten epischen Schätze war nun ein andres geworden, und es erscheint sehr denkbar, daß die Träger der neuen Richtung wünschen mochten, die Worte der Homerischen Rhapsoden in Handschriften studiren zu können. In dieselbe Zeit fällt die Eröffnung Aegyptens für den griechischen Handel, und die Einführung des Papyrus mußte zur Verbreitung der Handschriften wesentlich beitragen.

Wenn die Homerischen Gedichte, ehe sie niedergeschrieben wurden, zwei Jahrhunderte hindurch nur mündlich überliefert worden sind, so können wir freilich nicht erwarten sie so zu lesen, wie sie aus dem Munde ihrer ersten Urheber kamen. Doch dürfen wir voraussetzen, daß die Grundlinien jedes Gedichts, die Reihenfolge seiner Theile, der Homerische Geist und der Homerische Ausdruck und für den größten Theil die ursprünglichen Worte — daß dies alles der Nachwelt unverfälscht erhalten worden ist. Die bloße natürliche Gedächtniskraft — mag sie in einem nicht schreibenden Zeitalter auch noch so groß gewesen sein — reichte allerdings dazu nicht aus. Aber mit ihr vereinte sich die systematische Ausbildung des Rhapsoden für seinen Beruf. Die alten Heldenlieder erfüllten seine ganze Seele und ihr gewaltiger Klang ließ keinen fremden Laut zu seinem innern Ohr dringen. Seine Individualität ging in der Größe des Geistes auf, dessen Dolmetscher er war, seine Denk- und Anschauungsweise gestaltete sich nach der Homerischen, er war wie in einen magischen Kreis gebannt, aus dem er nicht weichen konnte.<sup>1</sup> So vermochten die Rhapsoden Gestalt Charakter und Anordnung der Homerischen Gedichte im Großen und Ganzen festzuhalten. Aber im einzelnen konnten sie Abweichungen und Ungenauigkeiten nicht vermeiden, selbst wenn

<sup>1</sup> Grote II, p. 197.



sie es gewollt hätten. In der That aber waren für sie die Veranlassungen, sich an den Text ihres Vortrags nicht mit sklavischer Treue zu binden, sondern ihn mit künstlerischer Freiheit zu behandeln, zahlreich und mannichfaltig. Zum Theil lagen sie in ihnen selbst, zum Theil in ihren Hörern. Persönliche Neigung und Anlage mochte sie bewegen an einer Scene vorüberzueilen, um bei einer andern um so länger und lieber zu verweilen; das Gefühl schöpferischer Kraft sie hinreißen, Züge die sie leicht hingeworfen fanden, mit glänzenden Farben auszumalen; Ehrgeiz sie spornen ein Denkmal auch ihres Geistes kommenden Geschlechtern zu hinterlassen. Sodann mußten nicht bloß auf die Wahl sondern auch auf die Gestaltung ihres Vortrags die Wünsche und Interessen ihrer Hörer Einfluß üben. Gewiß waren diese nach Zeit und Umständen verschieden. Gewiß war es ein andres, ob der Sänger auf dem Markt oder in der Fürstenhalle, beim fröhlichen Schmause oder beim feierlichen Opfer, vor den Söhnen des Gebirgslandes oder vor seefahrenden Küstenbewohnern sich hören liefs. Wenn die Besucher der Schmieden und sonnigen Plauderplätze die Züchtigung des zänkischen Thersites mit dem größten Behagen vernahmen, mochten die Reichen und Vornehmen sich gern die Feenpracht in Alkinoos Pallast und Gärten schildern lassen, die heitern Gäste sich an der üppigen Legende von Ares und Aphrodite ergötzen, die weitgereisten Seefahrer den Abenteuern des Odysseus auf fernen Meeren, die kühnen Jäger den Gefahren seiner Eberjagd im Waldgebirge mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschen.<sup>1</sup> So mochte unter dem rauschenden

---

<sup>1</sup> Alle angeführten Stellen halte ich für spätere Zusätze, ausgenommen die von Thersites, die, wenn auch eine Episode, doch keine Spur späterer Entstehung trägt. Zwar glaubt Lachmann (Betrachtungen S. 13) auch diese Scene sei erst von einem Nachdichter ins rohere ausgebildet worden, aber wie mir scheint ohne überzeugenden Grund. Dass Odysseus Abenteuer allmählig vermehrt worden sind, wird wol niemand bezweifeln. Die Eberjagd im 19ten und der Gesang des Demodokus im achten Buch der Odyssee werden allgemein für Interpolationen gehalten (S. Nitzsch Anm. zur Odyssee Bd. 2, p. XLVIII u. LX). Dass die Gärten des Alkinoos nachträglich eingeschoben sind glaube ich erwiesen zu haben (Philologus VI, Seite 669).



Beifall der Hörer das Lied im Munde des Sängers sich anders und anders gestalten: manches Gleichniß manche Schilderung manche Episode manche neue Scene sich ihm einfügen. Bei solchen aus dem Drange des Augenblicks entstandnen Schöpfungen, konnte es den Sänger unmöglich kümmern, ob jeder Umstand den er zusetzte oder änderte, genau den Voraussetzungen des übrigen Gedichts entsprach — und seine Hörer gewiß noch weniger. Leser aber, die allein solche Ungenauigkeiten und Abweichungen hätten bemerken können, gab es nicht.

Es ist wahrlich kein geringes Wunder, daß die Homerischen Gedichte nicht häufigere und bedeutendere Spuren der Schicksale tragen, denen sie so lange unterworfen gewesen sind. Wir können nicht anders als glauben, daß die Gröfse und Ehrwürdigkeit der Homerischen Poesie die Rhapsoden mit einer heiligen Scheu erfüllte, die sie von wesentlichen Veränderungen zurückhielt.

## VI.

Die Kritik ist also keineswegs berechtigt, Diskrepanzen und Inkongruenzen in den Homerischen Gedichten unbedingt als Spuren einer Entstehung aus unzusammengehörigen Elementen anzusehn. Vielmehr wird sie dieselben in den meisten Fällen für stehen gebliebene Merkmale einer langen Trennung halten müssen, welche die nothwendige Folge der mündlichen Ueberlieferung war. Behufs des Vortrags wurden große zusammenhängende Gedichte in Theile zerstückt, die im Zustande relativer Selbständigkeit sich dergestalt veränderten, daß sie endlich nicht mehr völlig zu einander und zum Ganzen paßten. Die meisten angeblichen Spuren verschiedener Verfasser in Iliade und Odyssee sind der Art, daß sie sehr wohl aus Umdichtungen Ausdichtungen Verfälschungen und Zusätzen von Rhapsoden hergeleitet werden können. Ueberdies haften solche Schwierigkeiten meistens an unwesentlichen Theilen der Gedichte und können beseitigt werden, ohne den eigentlichen Bestand des



Epos anzutasten. Dagegen die Merkmale planmäßiger Anlage, auf der die ganze Odyssee und große Theile der Ilias beruhn, sind so tief in die Handlung verflochten, daß es unmöglich ist zu glauben, sie seien nachträglich von außen hinzugehan worden.

Es bleibt also nichts übrig als die zweite von Wolf<sup>1</sup> vorgeschlagene Annahme: daß die planmäßige Anlage eine ursprüngliche Eigenschaft der beiden Gedichte oder ihrer Haupttheile ist. Die Ausführung kann von mehreren herrühren, und Veränderungen und Erweiterungen der Anlage können sowohl von dem ersten Dichter, als von Nachfolgern gemacht sein: aber der Grundplan kann nur das Werk eines Dichters sein.

So allgemein ausgedrückt begreift diese Hypothese eigentlich alle Ansichten in sich, die von der Wolf-Lachmannischen Theorie abweichen. Diejenigen welche Odyssee und Iliade für Werke eines und desselben Dichters halten, wie die große Mehrzahl der Kritiker im Alterthum und gegenwärtig besonders Nitzsch, sehen doch beträchtliche Stücke in beiden Gedichten als Zusätze an, und zwar als Zusätze, die nicht von dem ersten Dichter gemacht sind. Hermann dagegen, obwohl er den größten oder einen sehr großen Theil der Odyssee und Iliade, wie sie uns vorliegen, durch Dichtungen verschiedener Sänger entstanden glaubt, setzt doch voraus, daß diese Sänger die beiden Gedichte als Grundlage festhielten, in denen Homer den Zorn des Achilleus und die Heimkehr des Odysseus besungen hatte.<sup>2</sup>

Von diesen beiden Theorieen leitet jene fast alles, diese fast nichts mehr in den gegenwärtigen Homerischen Gedichten von Homer unmittelbar ab, und in der That haben sie nichts mit einander gemein als die Annahme eines ursprünglich durch einen Dichter angelegten Grundplans. Zwischen ihnen sind

<sup>1</sup> *Praefatio ad Homerum* 1795 pag. XXVI (in der Ausgabe von 1804): — *certum est, tum in Iliade tum in Odyssea orsam telam et deducta atque tenuis fila esse a vate, qui primus ad canendum accesserat. — id tamen, ni fallor, poterit effici, ut liquido appareat, Homero nihil praeter majorem partem carminum tribuendum esse, reliqua Homeridis praescripta lineamenta persequentibus.*

<sup>2</sup> *Opuscula* Bd. VI, S. 87.



unendlich viele Ansichten möglich, je nachdem man den Antheil des ersten Dichters an diesen Werken gröfser oder kleiner denkt, und ihn durch Kombinationen und Variationen anders und anders gestaltet. Die Unterordnung dieser unzähligen Ansichten unter wenige Hauptkategorien hängt von der Beantwortung folgender Fragen ab. Welche Theile in jedem von beiden Gedichten sind durch einen ursprünglichen Zusammenhang mit einander verbunden? Können die Theile, welche in dieser Verbindung nicht begriffen sind, demselben Zeitalter — und wenn dies der Fall ist — demselben Dichter zugeschrieben werden? Können Iliade und Odyssee aus demselben Zeitalter — und wenn dies bejaht wird — von demselben Dichter herkommen?

Diese Fragen sind bisher aufs verschiedenste beantwortet worden, und nicht am wenigsten rührt die Verschiedenheit der Ansichten daher, dafs von einem Theil der Kritiker die Iliade, von einem andern die Odyssee zum Hauptgegenstande der Betrachtung gemacht worden ist.

Mit Recht bemerkt Grote<sup>1</sup>, dafs die Kritik von den zwei Gedichten, deren Entstehung sie aus ihnen selbst nachweisen will, das leichtere zuerst untersuchen sollte, um dann die Resultate dieser Untersuchung auf das schwerere anzuwenden. Das leichtere, d. h. in diesem Fall das übersichtlichere ist aber ohne Zweifel die Odyssee, in der die Personen weniger zahlreich, die Ereignisse weniger verwickelt sind, die Handlung einfacher ist als in der Ilias. Wäre die Odyssee uns allein erhalten, die Frage nach ihrer Einheit wäre vielleicht nie aufgeworfen worden. Denn eine durchdachte Composition, eine Concentration des Interesses auf einen Haupthelden, der gegenwärtig und abwesend den Mittelpunkt der Handlung bildet, dem alle Ereignisse und Personen des Gedichts subordinirt sind, auf den sich alle beziehen — diese Eigenschaften können auch von dem oberflächlichen Leser der Odyssee nicht übersehn werden.

Verglichen mit so starken Beweisen für eine planmässige Anlage erscheinen die Spuren von Inkonsistenz und Mangel an

---

<sup>1</sup> II, 220.



Zusammenhang verschwindend klein. Das wesentlichste bis jetzt gegen die ursprüngliche Einheit erhobene Bedenken ist folgendes. Telemach, der am Ende des vierten Buchs Menelaus Einladung zu längerem Verweilen entschieden ablehnt und den Wunsch einer schleunigen Heimkehr äußert, befindet sich am Anfange des funfzehnten wo die Erzählung zu ihm zurückkehrt, noch in Sparta. Folglich muß er — nach der Dauer der unterdessen erzählten Ereignisse — 28 Tage in Sparta verweilt haben.<sup>1</sup> Diese Säumniss steht mit seiner Absicht in unleugbarem Widerspruch. Aber die Freiheit die sich der Dichter hier genommen hat, ist um so weniger wunderbar, als er mit Recht voraussetzen konnte, daß niemand unter seinen Hörern sie gewahr werden würde. Wirklich wunderbar ist es vielmehr, daß dies das einzige bemerkenswerthe Beispiel einer solchen künstlerischen Lizenz in dem ganzen Gedicht ist. Denn einige andre Inkongruenzen leitet man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit aus mangelhafter Ueberlieferung als aus nachlässiger Abfassung her.

Der Vorschlag der zur Beseitigung jenes vermeintlichen Anstosses gemacht worden ist, setzt nur eine wirkliche Schwierigkeit an die Stelle einer eingebildeten. Die ersten vier Gesänge, hat man gemeint, seien ein selbständiges Gedicht gewesen, das erst nachträglich mit den übrigen Theilen zu einem Ganzen vereint wurde, wo denn die verschiedenen Zeitrechnungen nicht mehr völlig in Uebereinstimmung gebracht werden konnten. Aber es ist klar, daß die Schilderung der Zustände in Ithaka, besonders das Treiben der Freier in Odysseus Hause und die Reisen Telemachs, nicht als ein Gedicht für sich Interesse haben, sondern nur als Exposition der folgenden Handlung. Andererseits ist eine solche Vorbereitung für diese kaum entbehrlich und wird von ihr vorausgesetzt. Auch ist es schwer zu glauben, daß die vielgepriesene Anordnung und Verbindung der Haupttheile ihre Entstehung einem Zufalle verdanke. Die Kunst mit der die beiden Handlungen von Telemach und von Odysseus nach einander fortgeführt sind, bis sie sich mit der

<sup>1</sup> *Mure history of the language and litterature of ancient Greece* I, 440.



Rückkehr beider nach Ithaka zu einer Haupthandlung vereinigen — diese Kunst setzt einen umfassenden Plan voraus, in dem die Grenzen und Umrisse der einzelnen Theile schon vorgezeichnet waren.

So wenig wir die vier ersten Bücher als ein Gedicht für sich betrachten können, eben so scheitert jeder Versuch, die übrige Odyssee in selbständige Gedichte abzutheilen. Zwischen Odysseus Abfahrt von Troja und der Wiedererlangung seines Hauses und seiner Gattin verläuft die Handlung in so folgerechtem und striktem Zusammenhang, daß es nirgend möglich ist sie abubrechen ohne sie zu verstümmeln. Von diesem Anfang muß sie immer ausgegangen, an diesem Ende immer angelangt sein, doch hat sie ihren Weg ohne Zweifel ursprünglich in geraderer Richtung und nicht über so viele Seitenpfade und Umwege zurückgelegt.<sup>1</sup> Namentlich hat sie gewiß nicht von Anfang an alle Abenteuer des Odysseus vor seiner Ankunft bei den Phäaken enthalten, von welchen mehrere auf den Gang der Handlung gar nicht influiren. Zum Beispiel kann das ganze elfte Buch sehr wohl ein Zusatz — wenn auch vielleicht des ersten Dichters — sein, da Odysseus eigentlich ohne jede Veranlassung in die Unterwelt hinabsteigt. Sodann konnten überall Episoden eingeschoben werden, wo die Erzählung einen Ruhepunkt erreicht hat. Dies hat Nitzsch scharfsinnig bemerkt und solche gröfsere Interpolationen namentlich im achten neunzehnten und am Schluss des dreiundzwanzigsten Gesanges sehr glücklich nachgewiesen.<sup>2</sup> Ueber einzelnes werden die Ansichten immer differiren, doch wird ein fortgesetztes Studium ohne Zweifel manches genauer bestimmen.

Wie wohlangelegt der Plan der Odyssee sei, wie unauflöslich ihr Zusammenhang, verkannte Wolf keineswegs.<sup>3</sup> Aber

<sup>1</sup> Grote II, 228 f.

<sup>2</sup> Anmerkungen zur Odyssee Bd. 2 s. XLVIII u. ff. Die Sagenpoesie der Griechen S. 129 — 131.

<sup>3</sup> *Praefatio* (1795) p. XXIV: *Jam vero Odysseam nobis compara. In ea quod abundare, quod deesse videri possit, nihil est; et quod est maximum, quocunque eam loco finieris, multum ad expectationem legentis, plurimum ad integritatem operis desiderari sentias.*



ihre ursprüngliche Konsistenz als zusammenhängendes Gedicht gab er dennoch nicht zu. Denn er konnte sich nicht überreden, daß ein nicht schreibendes Zeitalter ein langes kunstreich angelegtes Epos hervorgebracht haben könne. Dagegen erwidert Grote mit Recht, daß die Existenz der Odyssee eine Thatsache ist, die hinreicht, diesen Satz zu erweisen. Denn wie wir uns ihre erste Gestalt auch denken mögen, ohne planmäßige Anlage können wir sie nicht denken. Jedenfalls ist durch die Untersuchung der Odyssee so viel gewonnen, daß wir an die Iliade nicht mit dem Vorurtheil gehen dürfen, sie müsse aus kurzen Liedern zusammengesetzt sein, weil diese die einzige Manifestation der poetischen Kraft in jener Zeit sein konnten. Wir haben keinen Grund uns gegen die Voraussetzung eines Plans zu sträuben, nach dessen Grundlinien ihre Theile ausgeführt worden wären.<sup>1</sup>

Nun ist aber die Iliade als ein Ganzes betrachtet sehr wesentlich von der Odyssee verschieden. In ihr schreitet die Handlung keineswegs so unterbrochen vorwärts wie dort, sie wird mehr als einmal durch Ereignisse aufgehalten, die auf ihren Gang keinen Einfluss üben. Einzelne Theile sondern sich gleichsam von selbst aus dem Ganzen ab und Widersprüche und Inkongruenzen treten viel greller und häufiger hervor als in der Odyssee.

So lange diese Eigenschaften der Ilias allein in Betracht gezogen werden, als wenn sie das ganze Objekt der Untersuchung ausmachten, so lange hat die Ansicht, daß die Ilias aus einzelnen Gesängen zusammengesetzt sei, etwas überzeugendes. Aber nicht weniger deutlich zeigt sich in der größern Hälfte des Gedichts ein Zusammenhang zwischen vorausgehendem und folgendem, eine Kette von Ursachen und Wirkungen, eine stete Beziehung der Theile auf einander und auf das Ganze.<sup>2</sup> Wie konnte dieser Zusammenhang entstehen, wenn die Bestandtheile des Gedichts einander ursprünglich fremd waren? Wolf

<sup>1</sup> Grote II, p. 230.

<sup>2</sup> II, p. 231.



und Lachmann haben auf diese Frage zwei Antworten. Theils erklären sie ihn durch die Redaction des Pisistratus, theils dadurch daß alle jene Lieder auf dem gemeinsamen Boden der Trojanischen Sage basiren. Aber jene erste Annahme ist unzulässig, und die Gemeinsamkeit des Sagenstoffes reicht zwar hin eine Uebereinstimmung in den wesentlichen Voraussetzungen zu erklären, aber nichts weiter.

Es ist klar daß die Frage nach dem Ursprung der Ilias nur dann genügend beantwortet werden kann, wenn durch das ganze Gedicht die Merkmale der Verbindung zwischen den Theilen ebensowohl als die Merkmale der Trennung beobachtet und die Ergebnisse dieser Beobachtung gegen einander abgewogen werden. Einer solchen Kritik ist die Ilias in Deutschland bis jetzt nur von Lachmann und von Nitzsch unterworfen worden. Keine von beiden Untersuchungen ist befriedigend ausgefallen. Lachmann hat auf Inkongruenzen und Widersprüche zu viel Gewicht gelegt und Nitzsch zu wenig. Lachmann hat für ein planmäsig angelegtes Epos die Forderung der Symmetrie in der Anordnung und der Folgerichtigkeit im Zusammenhang über Gebühr hoch gespannt,<sup>1</sup> und Nitzsch hat dem Dichter zuviel Freiheit eingeräumt, von seinen eignen Voraussetzungen abzuweichen. So reich Lachmanns Untersuchung besonders in ihrer zweiten Hälfte an den schlagendsten und belehrendsten Bemerkungen über einzelne Punkte ist, so wenig können wir überall den Schlüssen beistimmen, die er aus diesen Bemerkungen zieht. So richtig wir andererseits manche allgemeine Sätze finden die Nitzsch der Untersuchung zu Grunde legt, so wenig können wir uns überall mit ihrer Anwendung einverstanden erklären. Die Einheit der Odyssee hat Nitzsch sehr glücklich nachgewiesen, bei der Iliade ist ihm — wie mir scheint — derselbe Beweis völlig mißlungen.

---

<sup>1</sup> Grimm in der rede auf Lachmann sagt p. XI: Hauptsächlich aber muss ich das wider sie (Lachmanns kritik) einwenden, dass mit unrecht von einer zu grossen Vollkommenheit des urspruenglichen epos ausgegangen werde, die wahrscheinlich nie vorhanden war, und in ihm alle flecken zu tilgen, alle wirklichen oder scheinbaren widersprueche aus ihm zu entfernen seien.



Grotes Ansicht von der Entstehung der Ilias steht zwischen den beiden diametral entgegengesetzten Theorien in der Mitte. Er ist eben so weit entfernt von der schwerfälligen Altgläubigkeit seines Landsmanns Mure als von der wahrhaft atomistischen Zersetzungsmethode einiger Anhänger Lachmanns in Deutschland. Ohne Zweifel hat er es für unmöglich gehalten, die Urform eines Gedichts bis ins einzelne nachzuweisen, das vor seiner Niederschreibung so zahlreichen Veränderungen unterworfen gewesen ist: er hat nur versucht die Umrisse dieser Urform im Großen zu bestimmen. Die von ihm angestellte Prüfung ergibt,<sup>1</sup> daß die Ilias nach einem verhältnißmäßig engen Plan angelegt, und in der Folge durch Zusätze erweitert worden ist. Ursprünglich war das Gedicht eine Achilleis im eigentlichen Sinne, deren Bestandtheile erhalten, wenn auch durch Einschreibungen von einander getrennt sind: nämlich das erste Buch zusammen mit dem achten und den Büchern vom elften bis zum zweiundzwanzigsten. Die beiden letzten setzen dies ursprüngliche Gedicht fort, das aber auch mit dieser Fortsetzung noch eine Achilleis bleibt. Aber die Bücher vom zweiten bis zum siebenten und das zehnte können in dem Plane eines solchen Gedichts nicht gelegen haben. Sie unterbrechen die Erzählung ohne sie im geringsten zu fördern oder auch nur mit ihr zusammenzuhängen, und durch ihre Einfügung ist das Gedicht erst zu einer Ilias erweitert worden. Diese eingeschobenen Theile stehn aber den übrigen keineswegs an poetischem Verdienst nach. Ebensowenig tragen sie irgend eine Spur späterer Entstehung, vielmehr läßt die völlige Uebereinstimmung in Ton Charakter Behandlung und Ausdrucksweise schliessen, daß beide Gedichte demselben Zeitalter angehören. Welches von beiden das frühere war ist unmöglich zu ermitteln. Zwar sagt Grote, die eingeschobenen Theile müssen genau gesprochen ein wenig neuer sein als die Achilleis: aber ich sehe nicht ein warum. Die Achilleis muß freilich schon existirt haben, als sie durch Einschreibung der sechs oder sieben Gesänge zu einer

<sup>1</sup> Grote II, p. 236.



Ilias erweitert wurde: nichtsdestoweniger können jene Gesänge schon vor ihr existirt haben. Endlich das neunte Buch ist ein späterer Zusatz. Die Berechtigung dieser Ansicht will ich durch eine ausführliche Betrachtung der Ilias nachzuweisen versuchen.

## VII.

Der erste Gesang ist bewundernswürdig als ein Gedicht für sich,<sup>1</sup> aber zehnmal bewundernswürdiger als Exposition einer größern Handlung. Die Weisheit mit der Achill hier eingeführt, das Interesse für ihn erweckt und zur höchsten Theilnahme gesteigert wird, bis wir ihn in der Erwartung verlassen, auch abwesend und unthätig werde er von nun ab die bewegende Ursache der Ereignisse sein — diese Weisheit ist mit Recht von Horaz bis auf unsre Zeit immer von neuem angestaunt worden.

Doch vom Anfange des zweiten Gesangs bis zum Ende des siebenten geschieht nichts um die Erwartung zu befriedigen, die durch jene Einleitung erregt ist. Achill und sein Zorn sind plötzlich wie vergessen. Weder im Olymp wird seiner gedacht, wo Zeus jenes feierliche Versprechen gegeben ihn zu rächen, noch im griechischen Heer, wo der gekränkte Held geschworen hatte, die Söhne der Achäer sollten noch nach ihm verlangen, aber vergebens! Ein glänzendes Bild nach dem andern rollt sich auf, die Versammlung der Griechen, Menelaus und Paris Zweikampf, Agamemnons Ermahnung der Könige, Diomedes tapfere Thaten, Hektors Besuch in Troja, sein Gespräch mit Andromache, sein Zweikampf mit Ajax — diese ganze Erzählung unvergleichlich schön wie sie ist, giebt ein Gemälde des Trojanischen Krieges im Allgemeinen und zeigt die hervorragendsten Helden beider Heere auf mannichfaltige Weise, aber

---

<sup>1</sup> Die Gründe die mich bestimmen den ersten Gesang, den Lachmann in drei Theile getheilt hat, als ein Ganzes zu betrachten, habe ich in einem Anhange ausinandergesetzt.



läßt keinen Raum in der Seele des Lesers für den Gedanken an Achill. Um so weniger, als durch wiederholte Siege der griechischen Helden die Vorstellung, sie könnten ohne seinen Beistand in Noth gerathen, immer ferner gerückt wird.<sup>1</sup>

Aber wenn man das achte Buch unmittelbar hinter dem ersten liest, so findet man eine Erzählung, die durchaus an jene Einleitung anknüpft und sie fortsetzt. Mit dem Beschlufs, Thetis Bitte zu erfüllen ist Zeus eingeschlafen. Der Morgen bricht an, er beruft die Versammlung der Götter und verbietet aufs strengste einem von beiden Heeren zu helfen. Er selbst fährt auf den Ida und schaut bis Mittag dem Kampfe zu: dann donnert er und Furcht ergreift die Griechen. Sie fliehn, aber der Tapferkeit Diomedes gelingt es die Troer noch einmal zurückzudrängen, Zeus donnert wieder und schleudert den Blitz dicht vor ihn hin und abermals fliehen die Griechen. Und selbst jetzt noch denkt Diomed von Hektor gereizt an Widerstand, aber wieder schreckt ihn Zeus durch dreimaligen Donner. Schon sind die Griechen hinter dem Graben, und Hektor hätte die Schiffe angezündet, hätte nicht Here dem Agamemnon eingegeben, sein Heer zur Tapferkeit zu ermahnen. Selbst Zeus erbarmt sich seiner und sendet ein siegverheißendes Zeichen. Die Griechen dringen von neuem über den Graben vor, und Diomed an der Spitze. Aber auch andre zeichnen sich neben ihm aus, vor allen Teukros, bis Hektor ihn durch einen Steinwurf kampfunfähig macht. Und wieder giebt Zeus den Troern Kraft, und wieder drängen sie die Griechen über den Graben. Nun lassen Here (die vorher vergebens Poseidon zum Ungehorsam gegen Zeus Befehl gereizt hatte) und Athene<sup>2</sup> sich von Mitleid bewegen den Griechen zu Hülfe zu kommen, aber Zeus durch Iris gesandte Drohung scheucht sie zurück. Zeus kehrt vom Ida auf den Olymp wieder und verkündet noch einmal seinen Willen: am folgenden Tage will er die Griechen noch

---

<sup>1</sup> Grote II, 239 f. u. 246.

<sup>2</sup> Athene erwähnt die Bitte der Thetis (V. 370). Aristarch verwarf die Stelle aber schwerlich mit Recht.



mehr verderben, und nicht eher soll Hektor vom Kampf ablassen, als bis sich bei den Schiffen der Pelide erheben werde. Die Sonne geht unter, die Griechen sind im entschiedensten Nachtheil, die Troer lagern bei Wachtfeuern im freien Felde, und morgen hofft Hektor werde Diomed seinen Angriff nicht von den Schiffen zurückhalten können.

Einige Kritiker haben Gewicht auf den Charakter der Darstellung gelegt, der diesem ganzen Gesange oder Theilen desselben eigenthümlich sei, und daraus auf die Art seiner Entstehung geschlossen: namentlich Hermann Kayser und Lachmann. Die Ergebnisse ihrer Beobachtungen weichen jedoch wesentlich von einander ab. Lachmann findet drei verschiedene Darstellungsweisen. Die Einleitung (bis V. 252) nennt er armselig, das mittlere Stücks (253—484) vortrefflich und das Ende (von 485 ab) gehört nach ihm schon zum folgenden Liede, das ihm den Ton späterer Nachdichtung zu haben scheint, übrigens aber weder gelobt noch getadelt wird.<sup>1</sup> Nach Hermann bietet der Anfang des achten Buchs ein deutliches Beispiel des Nachahmerstils, insofern hier vieles zusammengehäuft sei, was anderwärts passender und wirkungsvoller stehe.<sup>2</sup> Kayser endlich glaubt, der siebente und achte Gesang<sup>3</sup> sei geschrieben worden, damit der neunte in die Ilias nachträglich eingeschoben werden konnte.

Es ist nicht zu läugnen, daß in der ersten Hälfte des achten Gesanges die Erzählung an einer gewissen Hast und Kürze leidet, die der Ruhe und Klarheit Eintrag thut.<sup>4</sup> Dreimal in 250 Versen springt das Kriegsglück um, und wenn diese Ver-

<sup>1</sup> Betrachtungen S. 25—27.

<sup>2</sup> *Praefat. ad hymnos* p. VII. In dem Buche *de emendanda ratione* p. 38 hatte er gesagt: das siebente und achte Buch sei einem neuern Dichter und zwar nicht vom ersten Range zuzuschreiben. — Die Rede des Zeus am Anfange des achten fand er (Opp. V, 64) an dieser Stelle desshalb unpassend, weil Athene und Here nachher dem ausdrücklichen Verbot zuwider handeln. Aber das Verbot macht doch den Ungehorsam nicht unmöglich, und nur wenn Zeus die Göttinnen ruhig gewähren liesse, würde ein Widerspruch da sein.

<sup>3</sup> Mit Ausnahme von *H* 1-16 *Θ* 1-27. *De interpolatore Homérico* p. 11.

<sup>4</sup> Lachmann p. 24, Kayser p. 6, 7.



änderungen auch nicht durch ihre Häufigkeit befremden, so befremden sie doch durch ihre Plötzlichkeit und Vollständigkeit. Eben waren die Griechen auf der Flucht (V. 77), da ermannt sich Diomed zum Widerstande und tödtet Hektors Wagenlenker — und beinahe wären die Troer in Ilios eingesperrt worden, wie Lämmer (131). Aber kaum wenden sich die Griechen zur Flucht (158), so sind sie schon hinter Graben und Mauer, und Hektor hätte beinah die Schiffe angezündet. Die Scene wechselt fortwährend. Wir werden vom Olymp auf die Trojanische Ebene und wieder auf den Olymp und noch einmal nach Troja geführt.

Eben so wenig kann man läugnen, dafs im zweiten Theil (von V. 253 ab) die Erzählung an Breite und Fluß gewinnt. Es ist unmöglich zu glauben, sagt Lachmann, dafs ein Dichter in so verschiedenem Tone, so armselig und so vortrefflich — kann gesungen haben. Dafs dies unmöglich sei, möchte ich nicht unbedingt behaupten. Denn abgesehen von jenen Mängeln enthält auch jene erste Hälfte vortreffliches, besonders Zeus Rede (1—27) und die Noth Nestors, wie er von Odysseus im Stich gelassen, von Diomed geschützt wird (80—130). Diomed ist der Held auch dieses Gesanges, seine Kühnheit vermag selbst Zeus Wille kaum zu bändigen. Was Lachmann unter die Mängel der Erzählung rechnet, dafs Zeus ihn und die Griechen dreimal mit dem Donner zurückscheucht, werden andre höchst wirkungsvoll finden. Auch wird man sich das häufige Umspringen von Sieg zu Flucht aus dem Schwanken des Dichters erklären zwischen der Nothwendigkeit, die Niederlage der Griechen zu erzählen, und dem Wunsch sie den Barbaren überlegen darzustellen. Es ist als ob er es gar nicht nachdrücklich genug glaubt sagen und nicht oft genug wiederholen zu können, dafs Zeus Wille und Zeus Wille allein den Troern Sieg verleihen konnte. Und schliesslich wird man zugeben dafs die erste Hälfte dieses Gesanges dem zweiten, so wie den meisten übrigen Theilen der Ilias, an poetischem Verdienst nachsteht — ohne doch aus dieser Ungleichheit auf verschiedenen Ursprung zu schliessen.



Ich weiß nicht ob ich hiermit Grotes Ansicht getroffen habe, doch gestehe ich dafs die meinige davon abweicht, aber auch sie beruht auf seiner Theorie und ist mit ihr in vollem Einklange. Ein so grosses Gedicht wie die Achilleis mußte bei einer langen mündlichen Ueberlieferung nothwendig weit öfter stückweise als ganz vorgetragen werden. Wenn sich nun sein ursprünglicher Umfang auch durch Ausführungen Zusätze und Einschiebungen erweiterte, konnte andererseits manches davon verloren gehn. Denn ohne Zweifel wurden nicht alle seine Theile gleich gern gehört, folglich einige seltner vorgetragen als andre, also auch seltner gelernt und konnten so ganz in Vergessenheit gerathen. Beim ersten Niederschreiben des Textes suchte man die so entstandenen Lücken so gut wie möglich zu ergänzen. Wenn nun im ersten Theil des achten Gesanges neben einigem Vortrefflichen manches ist was auch in andern Gesängen vorkommt und zwar dort passender wirksamer und berechtigter als hier, wenn wenigstens eine Stelle in ihrer Ausdrucksweise schon den Alexandrinern unhomerisch erschien, so wird die Vermuthung wohl nicht zu gewagt sein, dafs der Anfang dieses Gesanges nur bruchstückweise erhalten war, und dafs hier wie am Schluss des vorigen der Zusammenhang durch eine Ausfüllung hergestellt worden ist.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Stellen die aus andern Gesängen entnommen sind, finden sich besonders zahlreich in dem Stück zwischen Zeus Rede und Nestors Noth (V. 28—79). Hier ist

V. 32—37 = Θ 463—465

39—40 = X 183, 184 (vgl. die Anm. v. Aristonicus)

41—44 = N 23—26 (vgl. Hermann de iteratis p. 7).

58, 59 = B 809, 810

60—65 = A 446—451

66, 67 = A 84, 85.

67—72 = X 209—212 (vgl. Hermann de iteratis p. 7 u. unten).

Mehrere der übrigen Verse gehören zu den gangbarsten der Ilias.

Die Worte Hektors an Diomed:

164 ἔρρε κακὴ γλήνη, ἐπεὶ οὐκ εἴξαντος ἐμεῖο  
 πύργων ἡμετέρων ἐπιβήσεται, οὐδὲ γυναῖκας  
 ἄξις ἐν νήεσσι πάρος τοι δαίμονα δώσω

verwarf Aristarch. Aristonicus sagt: τὸ πάρος τοι δαίμονα δώσω τελείως ἐστὶν οὐ κατὰ τὸν ποιητὴν.

Friedländer, d. homer. Kritik.



Ich habe schliesslich noch nachzuweisen, dass der achte Gesang nichts enthält was nicht in den Gang der Erzählung passt, wenn man sich den ersten unmittelbar vorhergehend und den elften unmittelbar folgend denkt. Zuerst ist eine Stelle da, welche Kenntniss des fünften Gesanges voraussetzen scheint. Diomed fordert Nestor auf seinen Wagen zu besteigen.

105 ἀλλ' ἄγ' ἐμῶν ὀχέων ἐπιβήσεο, ὄφρα ἴδῃαι  
οἷοι Τρώιοι ἵπποι ἐπιστάμενοι πεδίοιο  
κραιπνὰ μάλ' ἐνθα καὶ ἐνθα διωκέμεν ἠδὲ φέβεσθαι,  
οὓς ποτ' ἀπ' Αἰνείαν ἐλόμην, μήστωρε φόβοιο.

Die drei ersten Verse sagt Aeneas zu Pandarus *E* 221—223, den letzten verwarf Aristarch, besonders weil das ποτέ auf eine längst vergangene Zeit schliessen lässt, während die Wegnahme der Pferde doch erst am vorhergehenden Tage erfolgt ist. Und gerade wegen dieses ποτέ haben wir nicht nöthig die Stelle für interpolirt zu halten. Wir können annehmen, dass der Dichter der Achilleis hier eine frühere That Diomedes augenblicklich erfindet, ohne sich auf etwas in der Erzählung vorausgegangenes zu beziehen, und dass der Dichter der Ilias (d. h. der Gesänge *B—H*) — sei er nun derselbe oder ein anderer — dies Motiv später zu einer ausführlichen Erzählung benutzt hat. Bei der Einfügung der Ilias in die Achilleis fiel die Rede Diomedes auf den Tag nach der Erbeutung der Pferde, und das „einst“ wurde unpassend. Dies ist eine Vermuthung nur aufgestellt um zu zeigen, dass die Stelle uns nicht zwingt bei dem Dichter von Θ Kenntniss von *E* vorauszusetzen. Sie kann eben so gut aus *E* nachlässig interpolirt sein.

Eine andre Stelle dagegen muss interpolirt sein, und von dieser hat es auch Hermann angenommen. Es ist ein starkes Argument für die Wahrheit dieser Behauptung, dass zwei Ansichten sich in ihr vereinigen, die von beinahe entgegengesetzten Punkten ausgehn. Ich meine die Stelle wo Zeus, bevor er eine Wendung der Schlacht eintreten lässt, die Todeslose beider Heere wägt, und das der Achäer herabsinkt (*V.* 67—72). Hermann hielt sie für eingeschoben, weil er in ihr eine matte und übelangebrachte Wiederholung der Schicksalswägung sah, die



Achills und Hektors Zweikampf so unübertrefflich einleitet. Grote muß sie für eingeschoben halten, weil Zeus durch diese Befragung des Schicksals als der unparteiische Vollstrecker des Verhängnisses erscheint, nicht als das was er sein soll — Achills Rächer nach eigenem Beschlufs.

Eine dritte Stelle von der die folgende Erzählung nichts zu wissen scheint, läßt sich nicht glatt ausschneiden. Hektor verwundet Teukros durch einen Steinwurf schwer und zerreißt zugleich die Sehne seines Bogens Θ 330. Am folgenden Tage M 336 ist Teukros wieder kampffähig, ohne daß seiner Verwundung gedacht wird.<sup>1</sup> Aristarch zwar nahm hieran keinen Anstoß, vielmehr fand er in der Stelle O 469, wo Teukros von einer neu eingebundenen Sehne spricht eine ausdrückliche Beziehung auf jenes Ereigniß. Doch glaube ich bleibt kaum etwas anders übrig, als eine Verderbnis des Textes in Θ anzunehmen. Vermuthlich hatte der Dichter den Teukros nur leicht verwundet dargestellt — und die Verse Θ 332—334, in denen seine Verwundung als schwer bezeichnet ist, sind eine ungeschickte Wiederholung aus N 421—423.

Endlich stimmt Zeus Prophezeiung nicht ganz mit den spätern Ereignissen überein. Achill, sagt er, werde sich erheben,

475 ἥματι τῷ, ὅτ' ἂν οἱ μὲν ἐπὶ πρύμνησι μάχωνται  
στείνει ἐν αἰνοτάτῳ, περὶ Πατρόκλοιο πεσόντος.

ἥματι τῷ deutet eine nicht ganz nahe liegende Zukunft an, Achill aber erscheint schon am Abende des folgenden Tages am Graben; und um den Leichnam des Patroklos wird nicht bei den Schiffen sondern im freien Felde gekämpft. Wegen dieser Widersprüche strich Aristarch die Stelle als interpolirt, und mit Recht. Lachmann<sup>2</sup> sagt: „Aristarch hat den Widerspruch getilgt aber er erklärt nicht, wie ihn jemand so gedankenlos in das

<sup>1</sup> Kayser de interp. Hom. p. 7.

<sup>2</sup> Betrachtungen S. 35. Grote (II, p. 234 Note) ist der Meinung, dass Lachmann Stellen, welche von den Alten verworfen wurden, wie diese, zur Unterstützung seiner Ansicht nicht hätte benutzen dürfen. Aber dies Recht hatte Lachmann ohne Zweifel. Die Alexandriner welche die Ilias als das Werk eines Dichters ansah, waren bemüht alles wegzuräumen, was dieser Ansicht im Wege stand. Lachmann



fertige in einem Sinne gedachte Werk bringen konnte." Doch ist die Erklärung wie mir scheint, nicht schwer. Hätten die Rhapsoden geschriebene Exemplare des ganzen Werks gehabt, so hätten sie bei ihren Zusätzen dergleichen Widersprüche entweder vermieden oder nachträglich unterdrückt. Da sie aber lange Zeit keine geschriebene Exemplare hatten, konnten ihnen unmöglich in jedem Augenblick alle Einzelheiten des umfangreichen und verwickelten Gedichts gegenwärtig sein. Wenn sie also beim Vortrage eines einzelnen Gesanges ein Ereigniß der frühern oder spätern Erzählung erwähnten, ließen sie sich ohne Zweifel bei Angaben von Nebenumständen zuweilen Verwechslungen und Ungenauigkeiten zu Schulden kommen. So verlegte an dieser Stelle ein Rhapsode Achills Wiedererscheinen in eine zu späte Zeit, und den Kampf um Patroklos an einen falschen Ort. Das letzte ist erklärlich, das erste sogar natürlich. Denn — ich berufe mich auf das Gefühl jedes Lesers der Ilias — scheint nicht wirklich das Wiederauftreten Achills durch eine geraume Zeit von den Vorgängen des achten Gesanges getrennt zu sein, weil eine solche Menge von Ereignissen zwischen beiden liegt? Und muß man nicht erst eine besondere Berechnung anstellen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen? Zu dieser Berechnung fehlte aber den Rhapsoden sowohl die Veranlassung als das Hülfsmittel — schriftliche Exemplare. Und wie von ihnen dergleichen Ungenauigkeiten nicht vermieden werden konnten, so konnten sie von ihren Hörern nicht bemerkt werden. Dafs Widersprüche, die sich so eingeschlichen hatten, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt wurden, ist eben so natürlich. Bemerkte sie doch selbst das schreibende und lesende Zeitalter noch nicht einmal, und erst das gelehrte und kritisierende spürte sie auf und merzte sie aus.

---

der sie aus einzelnen Liedern entstanden glaubte, läugnete folglich das Prinzip das jene bei ihren Athetesen leitete. Stellen also welche sie deshalb verwarfen, weil sie mit andern im Widerspruch stehn, durfte Lachmann für berechtigt ansehen, weil für ihn der Grund der Verwerfung nicht vorhanden war; und natürlich waren ihm solche besonders erwünscht und wichtig.



## VIII.

Dafs der neunte Gesang nicht ursprünglich im Plane der Achilleis lag, sondern erst nachträglich eingeschoben worden ist, hat Grote wie mir scheint zur Evidenz erwiesen. Aus den Reden Achills im elften und den folgenden Gesängen geht hervor, dafs die Demüthigung Agamemnons, nach der er verlangt, nicht erfolgt ist sondern bevorsteht; dafs ihm noch keine Genugthuung geboten, die Rückgabe der Briseis noch nicht versprochen worden ist. Auch Nestor und Patroklos bei ihren Bemühungen ihn zum Kampfe zu bewegen, erwähnen mit keinem Wort einen Versöhnungsversuch Agamemnons. Auch erniedrigt sich Agamemnon durch die Gesandschaft an Achill so tief, dafs durch sie Thetis Bitte an Zeus um Vergeltung für das Unrecht, das ihr Sohn erlitten, durchaus erfüllt ist. Eine vollständigere Genugthuung kann Achill nicht erhalten und erhält sie schliesslich in der That nicht. Die ferneren Niederlagen, die Zeus über die Griechen verhängt, sind also grundlos — und doch verhängt er sie wider seinen Willen „um Achill zu ehren“. Die vier Stellen in den spätern Gesängen (mehr sind es nicht), in denen auf die Gesandschaft im neunten Buch angespielt wird, sind leicht zu beseitigen. Kurz das neunte Buch rührt von einer andern Hand her als die Achilleis.<sup>1</sup>

Auch das zehnte trägt ein Hauptmerkmal eines nachträglich in die Erzählung eingeschobnen Stücks: obwohl den Theilen angepasst welche vorausgehn, hat es keine Beziehung auf die welche folgen. Jedenfalls ist es kein Gesang der Achilleis.<sup>2</sup> Ich gehe daher zum elften über.

<sup>1</sup> Grote II, p. 240—246. Kayser de interp. Hom. p. 11: *Nonum librum a sexto decimo adeo discrepare in gravissimis rebus quae pro cardine totius Iliadis habentur, ut unius poetae Ηρεσβεία et Πατρόκλεια esse nequeant. Recentior autem ni magnopere fallor Ηρεσβεία.* Er beruft sich auf die Beistimmung Nägelsbachs in den Münchner gelehrten Anzeigen 1842 p. 314, die ich nicht gesehn habe.

<sup>2</sup> Grote II, p. 253 u. 268.



## IX.

Das achte Buch schloß mit der Schilderung der Nacht, welche die Griechen niedergeschlagen bei den Schiffen, die Troer hoffnungsvoll und siegesfroh bei Wachtfeuern im Felde verbringen. Das elfte beginnt mit dem Anbruch des Morgens, aber von der Lage beider Heere wie wir sie dort verlassen haben, ist hier keine Spur. „Eris von Zeus ausgesandt, schreit den Achäern Muth ein. Alle rüsten sich, voran Agamemnon den Athenäa und Here mit Gerassel begleiten. Sie rücken aus über den Graben, zuletzt die zu Wagen. Die Troer stehn auf der Höhe des Feldes, unter Hektor Polydamas und dreien Antenoriden. Die Völker stürzen auf einander und mäh'n wie Schnitter“ (A 1—71).<sup>1</sup>

So konnte der Dichter unmöglich fortfahren, nachdem er den Schluß des achten Buchs eben hatte vorausgehn lassen. Ließen denn die Troer die Griechen ganz ruhig ausrücken und angreifen, und versuchten auch nicht einmal sie belagert zu halten? That denn Hektor gar nichts um seine prahlerischen Drohungen auszuführen? Und ließ Zeus es ruhig zu, daß die durch ihn bewirkte Lage beider Heere völlig wieder zerstört wurde und die Griechen in Vorthail kamen, ja sendete er Eris, die den Achäern Muth einschrie?

Diese Bedenken lassen sich gegen Grotes Theorie erheben, aber sie lassen sich auch aus ihr beseitigen. In seiner jetzigen Gestalt ist der Anfang des elften Buchs mit dem Schluß des achten freilich unvereinbar, aber in der ursprünglichen Achilleis hat er ohne Zweifel anders gelautet. Wenn irgend eine Stelle in der Erzählung zwischen dem Anfange des Zorns und dem Tode Hektors, so war diese geeignet einen Vortrag mit ihr zu beginnen: sei es daß die Hörer sich mit den herrlichen Thaten und der Verwundung der drei Könige begnügten, oder daß

<sup>1</sup> Lachmann S. 37.



sie den ganzen Kampf bei den Schiffen verlangten, den spannendsten und gewiss begehrtesten Theil der Ilias, zu welchem dieses Buch die Einleitung ist. So oft aber der Vortrag mit irgend einem Gesange aus der Mitte des Gedichts begonnen wurde, mußte alles daraus fortbleiben, was ihn unmittelbar an die vorhergehende Erzählung knüpfte und als Fortsetzung derselben erscheinen liefs; sein Anfang mußte den Ton einer selbständigen Einleitung erhalten. Diesen hat der Anfang des elften Buchs im höchsten Grade. Aber über die ersten 70 Verse hinaus ist die Erzählung im vollsten Einklange mit dem ersten und achten Buch, deren wesentlichen Voraussetzungen sie durchaus entspricht. Die Götter ausser Eris sind in ihren Häusern auf dem Olymp (V. 75).<sup>1</sup> Agamemnon tödtet zahlreiche Gegner, und die Troer werden zurückgedrängt, fast bis an die Mauer. Die Niederlage der Griechen die doch eintreten muß, sogleich zu erzählen, kann sich der Dichter auch hier nicht entschliessen. Aber Zeus ist seines Beschlusses eingedenk, er sendet Iris zu Hektor: Agamemnons Verwundung solle Hektor abwarten, dann werde er ihm Kraft verleihn. Endlich muß Agamemnon verwundet die Schlacht verlassen (280), dann Diomed (400), dann Odysseus, dem Menelaus und Aias zu Hülfe kommen (472). Menelaus führt ihn aus der Schlacht (488) und Aias haut auf die Troer ein. Hektor der so lange auf der linken Seite der Schlacht war, von Kebriones auf sein Wüthen aufmerksam gemacht, eilt herzu: den Kampf mit Aias vermeidet er, aber Zeus sendet dem Aias Flucht (544) und er zieht sich kämpfend zurück. Der verwundete Eurypylos fordert die Griechen auf sich um Aias zu schaaren, und dieser da er die Freunde erreicht hat, kehrt um und der Kampf wird fortgesetzt (596).

Mitten in der Erzählung von Aias Rückzug bleibt Lachmann stehn; denn seiner Meinung nach muß nun ein Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgen, und diesen sucht er in den

---

<sup>1</sup> Lachmann streicht diese Stelle S. 38; aber dass Iris der Befehle des Zeus gewärtig ist, steht mit ihr nicht im Widerspruch. Was Pallas (437) thut, das kann sie vom Olymp aus thun.



folgenden Büchern so lange, bis er — im vierzehnten einen Abschnitt entdeckt, der genau passen soll, wo der Faden im elften gerissen ist. Dies ist nämlich

Α 556 ὥς Αἴας τότ' ἀπὸ Τρώων τετιημένος ἦτορ

ἦιε πόλλ' ἀέκων· περὶ γὰρ δῖε νηυσὶν Ἀχαιῶν.

„er fürchtete für die Schiffe der Achäer“, wohl zu merken, sagt Lachmann,<sup>1</sup> er war ihnen also schon ziemlich nah. Angenommen diese Folgerung wäre so völlig berechtigt, als sie wie mir scheint völlig unberechtigt ist: so war doch Aias immer noch im offenen Felde (V. 496), also von den Schiffen mindestens durch den Graben getrennt — wenn schon von einer Mauer der Dichter des „zehnten Liedes“ nach Lachmann nichts weiß. Nichts desto weniger glaubt Lachmann auf jene Stelle Α 557 unmittelbar folgen lassen zu können

Ξ 402 Αἴαντος δὲ πρῶτος ἀκόντισε φαίδιμος Ἴκτωρ

ἔγχει, ἐπεὶ τέτραπτο πρὸς ἰθὺ οἱ οὐδ' ἀφάμαρτεν.

„Hektor trifft den Aias ohne Wunde. Aias wirft einen Stein auf Hektor, einen von den Stützsteinen der Schiffe Ξ 410, der Schiffe für die Aias fürchtete Α 557.“<sup>2</sup> Wie? Aias ist schon bei den Schiffen, also über den Graben? Eine Ortsveränderung von so großer Wichtigkeit, deren Eintreten selbst in dem vielgetadelten achten Buch immer angegeben wird, die sollten wir in einem so vortrefflichen Gedicht errathen müssen? Und eben so sollen wir in dem Stück das nach Lachmann auf Ξ 507 folgt,<sup>3</sup> die Schlacht abermals im offenen Felde denken, ohne erfahren zu haben, daß die Troer von den Griechen über den Graben zurückgetrieben wurden? denn die Stelle wo dies in der jetzigen Ilias gesagt wird (O 1), schneidet Lachmann aus. Das kann man dem Dichter einer Zeit, „die auf bestimmte Anschauung hält“, wahrlich nicht zutraun. Dazu kommt noch, daß in dem ersten der beiden aneinandergepassten Stücke Α 557 Aias flieht, also Hektor und den Troern den Rücken kehrt, im zweiten Hektor nach ihm wirft, nachdem er ihm entgegen gewandt war Ξ 403, und ihn trifft wo sich Schild- und Schwert-

<sup>1</sup> S. 40.

<sup>2</sup> S. 41.

<sup>3</sup> S. 42.



gurt kreuzen 404 f. Mindestens hätte doch gesagt werden müssen, daß Aias sich umgedreht hatte, was in der jetzigen Ilias ausdrücklich geschieht, so oft er auf diesem Rückzuge Widerstand leistet.

Α 566 *Αἴας δ' ἄλλοτε μὲν μνησάσκετο θούριδος ἀλκῆς·  
αὐτὶς ὑποστρεφθεῖς.*

Α 595 *στῇ δὲ μεταστρεφθεῖς, ἐπεὶ ἴκετο ἔθνος ἐταίρων.*

Endlich wozu hätte Zeus dem Aias Flucht gesandt Α 544, wenn er zuläßt daß Aias gleich darauf Hektor durch einen Steinwurf betäubt? Kurz die beiden Stellen können unmöglich auf einander gefolgt sein. Auf ihrer Zusammenfügung beruht aber die ganze Konstruktion von Lachmanns zehntem Liede: sobald ihr diese Stütze entzogen wird, fällt sie zusammen.

Die Voraussetzung Lachmanns, daß hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgen müsse, wäre gerechtfertigt in einem Gedicht, das so kurz wie sein zehntes Lied und doch in sich abgeschlossen sein sollte. In einem längern, das auf diesen Kampf im freien Felde einen andern bei den Schiffen folgen läßt, ist sie nicht gerechtfertigt; auch sehe ich nicht ein, wie sie hätte erfüllt werden sollen. Hektor durfte der Dichter, Aias wollte er vermuthlich nicht unterliegen lassen. Auch mußten beide unverwundet bleiben, um den Kampf bei den Schiffen fortzusetzen. Darum ließ er Hektor, der den durch Aias bedrängten Troern zu Hülfe gekommen ist, nur auf die übrigen Griechen einhauen, denn auch so mußte sich das Gleichgewicht zwischen den streitenden Parteien herstellen.<sup>1</sup>

Ein anderer Grund für Lachmann die Erzählung hier (Α 557) als abgebrochen zu betrachten, ist weil „dies Lied die Helden nur nennt wenn sie thätig sind.“<sup>2</sup> Von fünf griechischen Helden die in 500 Versen auftreten, sind vier thätig gewesen,

<sup>1</sup> Ich halte die Verse Α 540—542 nicht für interpolirt, wie Lachmann. V. 543 ist freilich gedankenlos angeflückt, wie gar manche Verse, welche die Alexandriner tilgten.

<sup>2</sup> S. 39.



Agamemnon Diomedes Odysseus und Aias, „Menelaos war als thätig angekündigt, er hat aber noch nichts gethan.“<sup>1</sup> Deshalb kann nach Lachmann nur ein Abschnitt als Fortsetzung dieses Liedes angesehen werden, in dem auch Menelaos thätig ist. Aber erstens besteht die Ankündigung seiner Thätigkeit in nichts, als daß er Aias auffordert dem Odysseus zu Hülfe zu kommen *A* 464. Dies geschieht, und er führt den Odysseus aus dem Getümmel an seinen Wagen 482. Der Ankündigung wenn es eine ist, entspricht also der Erfolg. Zweitens, was thut Menelaos in der von Lachmann angenommenen Fortsetzung, um diese Ankündigung zu rechtfertigen? Mehr als 200 Verse aus dem vierzehnten und funfzehnten Buche lesen wir ohne seinen Namen zu finden, endlich tödtet er einen Troer, mit dem Meges sich bereits im Kampf befindet *O* 540, und — ermahnt den Antilochos *O* 568. Damit ist der Forderung Lachmanns daß Menelaos thätig auftreten soll, zwar im buchstäblichen Sinne genügt, aber faktisch ist sie eben so unerfüllt geblieben wie im elften Buche. Denn wenn der Dichter des zehnten Liedes eine so eigensinnige Konsequenz der Manier befaß, daß er nur dann einen Helden nannte, wenn er ihn thätig darstellen wollte, so durfte er auch keinen so wenig thun lassen, daß seine Thaten im Vergleich zu denen der andern ganz verschwinden. In der Voraussetzung dieser Konsequenz geht Lachmann so weit, daß er an der Stelle *A* 500

*βοῇ δ' ἄσβεστος ὀρώρει*  
*Νέστορά τ' ἀμφὶ μέγαν καὶ ἀρήιον Ἴδομενῆα*

anstösst, weil hier Idomeneus und Nestor nur genannt werden, ohne thätig aufzutreten.<sup>2</sup>

In der Begründung der Athetese von Machaons Verwundung *A* 497—520 scheint mir Lachmann durchweg nicht glücklich zu sein. Hektor stritt „beim Skamander, wo der stärkste Kampf war 499. 500. nein: er ist am stärksten um Aias, sagt Kebriones 528.“<sup>3</sup> Aber ist denn gar kein Unterschied, ob der Dichter selbst spricht oder eine Person des Ge-

<sup>1</sup> S. 40.<sup>2</sup> S. 39.<sup>3</sup> Ebendasselbst.



dichts? <sup>1</sup> Und wenn keiner ist, darf Kebriones, der eben das Getümmel um Aias auf der andern Seite gewahr wird, nicht sagen: dort wo sich Fahrende und Fußgänger am meisten morden — selbst wenn das Gewühl an einem andern Punkte eben so heftig ist?

Der einzige wirkliche Anstoss in dieser Stelle ist meiner Meinung nach, daß Alexander den Machaon verwundet. „Dort beim Skamander, weit entfernt, auf der linken Seite der Schlacht? eben war er noch grade auf der andern Seite, in der Mitte des Feldes 167, am Grabmahl des Ilus 371, bei Odysseus und Diomedes, den er verwundete.“ <sup>2</sup> Und bald darauf verwundet Paris „der also überall ist“ <sup>3</sup> den Eurypylos in der Nähe des Aias, also wieder auf der entgegengesetzten Seite. Zwar ist dies noch lange nicht so anstößig, als wenn Lachmann den Aias in seinem zehnten Liede plötzlich jenseits des Grabens erscheinen läßt, während er so lange diesseits war. Denn erstens übt Paris keinen solchen Einfluß auf die Handlung wie Aias, zweitens ist ein Uebergang von der rechten auf die linke Seite des Feldes bei weitem nicht so wichtig, als über den Graben hin und zurück. Doch finde ich es anstößig genug, um es nicht der ursprünglichen Abfassung zuzuschreiben, sondern für eine der Veränderungen zu halten, welche die Erzählung des ausgedehnten vielfach hin und her wogenden Kampfes bei der mündlichen Ueberlieferung erfahren mußte. <sup>4</sup>

<sup>1</sup> Lachmann scheint diesen Unterschied allerdings nicht anerkannt zu haben. Denn wenn er sagt (S. 58 u. 62), Nestor komme im Anfange des vierzehnten Buchs aus der Schlacht, so beruht das nur darauf, daß Agamemnon dies als seine Meinung ausspricht *Ξ 43 τίπτε λιπὼν πόλεμον φθισήνορα δεῦρ' ἀφικάνεις*; denselben Schluss aus dieser Frage macht Hermann Opusc. V, 63. Aber dass man zwischen den Aeusserungen der Personen des Gedichts und denen des Dichters selbst unterscheiden müsse, scheint mir eine der unbestreitbarsten Beobachtungen Aristarchs zu sein.

<sup>2</sup> Lachmann S. 39.

<sup>3</sup> S. 40.

<sup>4</sup> Wie wir uns die ursprüngliche Gestalt der Erzählung zu denken haben? Vielleicht enthielt sie weder die Verwundung des Machaon noch des Eurypylos — man denke beide weg, und der Gang der Handlung wird ungestört sein. Patroklos Wissenschaft von der Lage der Griechen und seine Bitte an Achill im sechzehnten Buche bedürfen gar keiner vorhergängigen Motivirung. Oder sie enthielt nur eine von



Ehe ich Lachmanns zehntes Lied verlasse, muß ich noch auf einen von ihm bei dessen Zusammensetzung begangenen Irrthum aufmerksam machen. Er sagt: „O 306—327. Die Troer dringen ein, Hektor voran und Apollon mit der Aegis. Wenn sie der Gott gegen die Achäer schüttelt, fliehen sie. — Jetzo müssen nothwendig einzelne Kämpfe folgen: aber dafs in den nächsten nur Troer siegen, ist unrichtig, weil ja der Gott die Aegis auch still hielt 318 und sie nicht immer schüttelte. Das hieher passende und im Geist dieses Liedes gedichtete Verzeichnifs kommt erst O 515.“<sup>1</sup> Aber dies beruht auf einem Mißverständnifs der folgenden Stelle

O 318 ὄφρα μὲν αἰγίδα χερσὶν ἔχ' ἀτρέμα Φοῖβος Ἀπόλλων,  
τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἤπτετο, πίπτε δὲ λαός·  
αὐτὰρ ἐπεὶ κατένωπα ἰδὼν Δαναῶν ταχυνώλων,  
σεῖσ', ἐπὶ δ' αὐτὸς ἄνσε μάλα μέγα, τοῖσι δὲ θυμὸν  
ἐν στήθεσσιν ἔθελξε, λάθοντο δὲ θούριδος ἄλκῃς.

ἐπεὶ σεῖσε heisst: als er die Aegis schüttelte, d. h. von dem Zeitpunkt ab wo er sie schüttelte (ex quo), während das was Lachmann verstanden hat: wenn er sie schüttelte d. h. so oft als er sie schüttelte (quoties) — heissen müßte ἐπεὶ σεΐσειε oder ὅσσακι δ' αὖ σεΐσειε. Ebenso heisst ὄφρα ἔχε: so lange er sie still hielt, nicht wenn er sie still hielt. Es ist also ganz

---

beiden Verwundungen, aber eine oder beide geschahen nicht durch Paris, dessen bekannter Name sich leicht an Stelle eines unbekannten einschleichen konnte, oder u. s. w. Kurz hier wie überall ist es unmöglich die Urform der Erzählung im einzelnen auch nur mit einem Schein von Sicherheit zu bestimmen.

Keinen Umstand im elften Buch finde ich so verzweifelt, als das Mittel womit Hermann den Anstoss von Machaons Verwundung beseitigen will. Nestor soll den Machaon aus der Schlacht führen, nicht weil er verwundet ist, sondern — weil er verwundet werden könnte (Opusc. V, 62).

Mag die Episode in Nestors Zelt zugleich mit dem übrigen Gedicht entstanden oder später eingeschoben sein: jedenfalls ist sie ursprünglich so lang gewesen, als jetzt. Höchst wahrscheinlich ist das Stück A 664—762 „von einem αὐτὰρ Ἀχιλλεύς bis zum andern“ interpolirt (Nitzsch Sagenpoesie S. 117), und zwar sind darin zwei verschiedene Erzählungen mit einander verbunden (Philologus IV, 581 u. Nitzsch S. 146). Auch verdient bemerkt zu werden, dass hier gegen die sonstige Sitte ein Viergespann vorkommt 699, das Aristarch vergebens wegzu erklären suchte.

<sup>1</sup> S. 43.



richtig, dass in den nächsten Kämpfen nur Troer siegen O 328 bis 342, und die von Lachmann hier angefügte Stelle passt nicht.<sup>1</sup>

## X.

Von der Verwundung der drei Helden bis zum Anfang der Patroklie ist der Kampf zuerst um die Mauer, dann größtentheils bei den Schiffen. Die Verbindung zwischen dem elften und zwölften Gesange ist verloren gegangen, wie die zwischen dem achten und elften. Auch der zwölfte hat eine Einleitung erhalten, wie der Vortrag ausserhalb des Zusammenhangs sie erforderte. „Denn die Erzählung, sagt Lachmann sehr wahr,<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Auch eine andere Athetese Lachmanns (im dreiundzwanzigsten Buch) beruht auf unrichtiger Uebersetzung. Nach Beendigung der ersten fünf Wettkämpfe (Wagenrennen Faustkampf Ringen Wettlauf Stechen mit dem Speer) folgen noch drei: Werfen der Scheibe Bogenschiessen und Werfen mit dem Speer Ψ 824—899. „So viel, sagt Lachmann S. 84, hätte ich Aristarch wohl zugetraut, dass er das letzte Buch ganz verworfen hätte, und den Schluss des vorletzten von da an, wo die fünf Wettkämpfe beendigt sind. Denn soviel waren nur versprochen Ψ 621—623, soviel gab Nestor als üblich an 634—638, nur was nachher folgt 824 ff. ist ungemein schlecht in der Darstellung.“ Den Tadel der Darstellung lasse ich auf sich beruhen, das übrige muss ich bestreiten. In jener ersten Stelle sagt Achill zu Nestor

δίδωμι δέ τοι τόδ' ἄεθλον

621 αὐτως· οὐ γὰρ πύξ γε μαχήσεται, οὐδὲ παλαίσεις,  
οὐδὲ τ' ἀκοντιστὴν ἐσδύσει, οὐδὲ πόδεσσιν  
θεύσει.

Dass Achill mit diesen beispielsweise genannten Wettkämpfen ein Versprechen derer beabsichtigt, die noch erfolgen sollen, kann ich nicht zugeben. Ist es aber der Fall, dann spricht die Stelle gerade gegen Lachmann. Denn von den vier Kämpfen, die hier (nach Beendigung des Wagenrennens) genannt werden, folgen allerdings drei zunächst: Faustkampf Ringen und Wettlauf. Aber der vierte nicht, denn ἀκοντιστής heisst nicht Stechen mit dem Speer welches der fünfte Wettkampf, sondern Werfen mit dem Speer, welches grade der letzte von den dreien ist, die Lachmann verwirft. Und denselben erwähnt Nestor in seiner Antwort 637 δουρὶ δ' ὑπειρέβαλον Φυλῆα.

Auch die Stelle P 366 fand Lachmann (S. 75) nur deshalb unverständlich, weil er σῶς mit sicher übersetzte. Wenn man es aber richtig mit heil ganz unversehrt übersetzt, so ist alles in Ordnung.

<sup>2</sup> S. 45.



wie nach dem Troischen Kriege Poseidon und Apollon die Mauer zerstört haben, sieht wohl einer Einleitung ähnlich." Die Griechen haben sich bereits hinter die Mauer zurückgezogen, im elften Buch waren sie noch im freien Felde.<sup>1</sup> Der ursprüngliche Anfang des zwölften, der diesen Rückzug erzählte, ist ohne Zweifel durch die Einleitung verdrängt worden.<sup>2</sup> Die Troer setzen über den Graben und stürmen die Mauer. Der Kampf wird an drei Punkten beschrieben. Asios kämpft auf der linken Seite. Hektor richtet seinen Angriff gegen das verschlossene Thor in der Mitte, Sarpedon nahe dabei gegen den Thurm des Menestheus. Endlich sprengt Hektor das Thor und die Troer dringen ein.

Dreizehntes Buch. Zeus wendet seine Blicke vom Kampfplatz ab, da nun zur Erfüllung seines Versprechens genug geschehn ist. Dies gewahrt Poseidon und kommt den Griechen heimlich zu Hülfe. Sein Beistand bringt eine Wendung hervor. Links wird Asios getödtet, in der Mitte halten die Aias und Teukros Hektor Stand.

Vierzehntes Buch. Indefs würde auf die Länge Poseidons Beistand von Zeus nicht unbemerkt bleiben können. Hera gelingt es Zeus einzuschläfern. Poseidon führt nun ohne Verstellung die Griechen an. Hektor von Aias verwundet wird

<sup>1</sup> Vgl. Kayser de interp. Hom. p. 11.

<sup>2</sup> Einigermassen auffallend ist mir, dass in dieser Einleitung schon von dem Kampf um die Mauer die Rede ist *M* 35, während wir gleich darauf 50 erfahren, dass die Troer noch gar nicht den Graben überschritten haben. Fast könnte es scheinen, als ob die ersten 39 Verse bestimmt gewesen seien, die Teichomachie unmittelbar einzuleiten, ohne dass der Uebergang über den Graben noch erst erzählt ward.

Wenn Lachmann sagt (S. 47), die Einschliessung der Griechen gelte im zwölften Buche als ein dauernder Zustand, so beruht dies nur darauf, dass sich keine Andeutung einer unmittelbar vorhergegangenen Schlacht findet. Eine solche würde aber nur dann mit Recht vermisst werden, wenn eine positive Veranlassung zu ihrer Erwähnung da wäre, und diese fehlt.

Von den beiden Stellen die Lachmann aus dem achtzehnten Buch zum Beweise anführt, dass die Einschliessung auch dort als dauernd gedacht werde (S. 45), könnte die erste  $\Sigma$  76 eher das Gegentheil beweisen: *πάντας ἐπὶ πρύμνῃσιν ἀλήμεναι υἱὰς Ἀχαιῶν*. Denn der infinitiv. aoristi drückt doch keinen dauernden Zustand aus.



ohnmächtig aus der Schlacht getragen, die Troer werden über den Graben zurückgetrieben.

Funfzehntes Buch. Zeus erwacht und wird die Lage der Dinge gewahr. Sogleich sendet er Iris an Poseidon mit dem Befehl die Schlacht zu verlassen, was Poseidon auch thut; und Apoll zu Hektor um ihm neue Kraft zu geben. Unter Apolls Anführung dringen die Troer wieder vor. Apoll stürzt Graben und Mauer ein. Die Griechen sammeln sich bei den Schiffen und widerstehn, aber die Troer drängen sie mehr und mehr. Noch hält Aias das Feuer von den Schiffen ab, aber auch er beginnt zu ermatten.

Sechzehntes Buch. In dieser äußersten Noth — schon ist ein Schiff in Brand — erscheint Patroklos von Achill gesendet, verjagt die Troer von den Schiffen, treibt sie über den Graben ins freie Feld zurück, tödtet Sarpedon, wird aber von Hektor und Euphorbus mit Apolls Beistande getödtet.

Siebzehntes Buch. Um den Leichnam des Patroklos wird aufs heftigste gekämpft. Endlich vermögen Menelaos und Meriones ihn aus der Schlacht zu tragen, während beide Aias die größte Mühe haben, ihnen den Rücken zu decken.

In dieser Erzählung ist nicht bloß der beste Zusammenhang, sondern auch eine ununterbrochene Bewegung nach einem bestimmten Ziel, das am Schlusse des funfzehnten Buchs erreicht wird. Die Griechen sind hier an den Rand des Untergangs gebracht, und dies mußte geschehn, um das Auftreten des Patroklos und dann des Achill herbeizuführen. Soviel der Dichter auch zögert und Umwege einschlägt, sein Ziel verliert er nicht aus den Augen. Nationalgefühl poetischer Schöpfungsdrang und die Nothwendigkeit der Abwechslung bewogen ihn die Griechen nach jener neuen Niederlage wenigstens auf kurze Zeit oder an einigen Stellen die Oberhand gewinnen zu lassen. Und doch ist die Erzählung in stetem Fortschritt; denn jede neue Niederlage bringt die Gefahr der Vernichtung näher als die vorige. Nach der Verwundung der drei Helden im elften Buch können die Griechen nicht mehr das Feld behaupten. Nach der Stürmung des Thors durch Hektor am Ende des



zwölften haben sie Mühe die Troer von den Schiffen abzuhalten. Nach dem zweiten Eindringen der Troer in das Schiffs-lager im funfzehnten sind sie es kaum noch im Stande, und der Augenblick rückt nahe, wo sie es gar nicht mehr im Stande sein werden.

Eine so umfassende und wechselvolle, so personen- und ereignisreiche Erzählung konnte aus einer langen mündlichen Ueberlieferung unmöglich ohne alle Verwirrung und Entstellung hervorgehn. Wenn häufig — man darf annehmen gewöhnlich — einzelne Abschnitte daraus besonders vorgetragen wurden, wenn die Vortragenden zum Theil selbst Dichter waren, wenn sie auf den Fittigen der Homerischen Dichtung emporgehoben und getragen sich doppelt als Dichter fühlten, wenn sie die erlernten Gesänge nicht mit ängstlicher Genauigkeit wiederholten sondern mit bescheidener Freiheit reproduzirten, wenn ihre Zuhörer nicht für alle Personen und Ereignisse des Gedichts gleiche Zuneigung und gleiches Interesse hatten: so mußte die Erzählung Veränderungen Erweiterungen und Ausführungen erfahren. Zwar ihr ursprünglicher Plan konnte nicht dadurch verrückt werden: denn jene Ausdichtungen und Umdichtungen geschahn im Sinne dieses Plans. Und in der That ist keine Spur, daß der Gang der Handlung einen verändernden Einfluß erfahren habe. Desto mehr hat die Ueberlieferung auf Zeit und Ort der Handlung verändernd eingewirkt. Denn sie dehnte den Inhalt aus — und die ihm ursprünglich richtig angemessene Zeitdauer ward zu kurz. Sie vervielfachte die Ereignisse — und der Raum auf dem sie sich anfangs bequem bewegt hatten ward zu eng. Es ist sehr denkbar, daß die Erzählung von der Verwundung der drei Helden bis auf den Kampf um Patroklos ursprünglich nicht mehr Begebenheiten enthalten hat, als sich füglich an einem Tage zutragen konnten. Aber sie wuchs und wuchs, eine That nach der andern fügte sich der Reihe dieser glorreichen Kämpfe ein, und so entstand „die unermessliche Dauer und der verworrene Thatenreichthum des Tages, der  $\mathcal{A}1$  anfängt und bis  $\Sigma 240$  währt, wo nach dem Auftreten Achills der Sonnengott noch wider Willen zum



Ocean geschickt wird, nachdem es vorher zweimal *A* 86 und *II* 777 Mittag geworden.”<sup>1</sup>

Ebenso wie die Bestimmtheit in der Vorstellung der Zeitdauer ist auch die Bestimmtheit in der Vorstellung der Oertlichkeit durch die Ueberlieferung verloren gegangen. Zwar im wesentlichen nicht. Das Schiffslager der Griechen von einer Mauer umzogen, dann in einiger Entfernung der Graben und dahinter die Ebene — dies finden wir in der ganzen Erzählung vorausgesetzt. Aber bei der Beschreibung des Kampfs, der längs der Mauer diesseits und jenseits an mehreren Stellen zugleich von zahlreichen Helden beider Heere geführt wird, sind allerdings Verwirrungen eingetreten. Namentlich sind aus einem Thor in der Mauer zwei geworden.<sup>2</sup> Doch ohne Hülfe der Schrift die Vorstellung eines ausgedehnten Lokals und aller auf dessen einzelnen Punkten gleichzeitig handelnden Personen ungetrübt und ungeschwächt zu bewahren — das war eben nur dem Dichter möglich der dies Lokal für seine Erzählung erfunden hatte. Sobald sie von andern mündlich und stückweise fortgepflanzt wurde, konnten Abweichungen und folglich Widersprüche nicht vermieden werden. Wenn nun diese Abweichungen selbst an den schwierigsten Stellen die Vorstellung der Räumlichkeit in der Hauptsache unangetastet gelassen haben, so müssen wir aus ihnen gerade das Gegentheil von dem schliessen, was Lachmann schloß. Dafs Diskrepanzen und Inkongruenzen vorhanden sind, erklärt sich hier wie überall aus einer langen mündlichen Ueberlieferung. Dafs sie so wenig zahlreich und erheblich sind, führt auf die Annahme der Abfassung durch einen Dichter.

Wer uns beweisen will, dafs eine im ganzen so wohl zu-

<sup>1</sup> Lachmann S. 35. Was er hinzufügt: „— und nach *P* 384 einen ganzen Tag um Patroklos, den lebenden und den todtten, gestritten ist —“ das beruht auf einem wenigstens zweifelhaften Verständniss von *πανημέριοι* in jenem Verse. S. darüber den ersten Anhang.

<sup>2</sup> Dieser Gegenstand erfordert eine ausführliche Auseinandersetzung, besonders da ich Lachmanns Behauptung, dass einige Lieder die Mauer nicht kennen, bestreiten muss. Ich habe ihn daher im zweiten Anhang besonders behandelt.



sammenhangende und planmässig fortschreitende Dichtung aus einzelnen, von einander unabhängigen Liedern entstanden sei, von dem verlangen wir stärkere Beweise als Widersprüche in Ortsangaben und Zeitrechnung sie zu geben vermögen. Wir verlangen, daß er uns die Spuren einer solchen ursprünglichen Inkonsistenz in der Handlung selbst nachweist: Abweichungen von früher gemachten Voraussetzungen, Widersprüche in der Art wie die Personen in den Gang der Begebenheiten eingreifen, Störungen der Folge von Ursachen und Wirkungen, durch welche die Ereignisse mit einander zusammenhängen.<sup>1</sup> Nun ist aber die Handlung mit sich selbst im vollsten Einklange. Die ganze Erzählung beruht auf der im ersten und achten Buche gemachten Voraussetzung: daß Zeus auf Thetis Bitte um Achill zu ehren den Troern Sieg verleiht, und den andern Göttern verboten hat am Kampfe Theil zu nehmen. Und der Theil der Erzählung, welcher die Einschließung der Griechen bis zu Achills Wiederauftreten umfaßt, beruht auf der Voraussetzung, daß Agamemnon Odysseus und Diomed verwundet sind.

Was die Bitte der Thetis und Zeus Versprechen betrifft, so hat Lachmann versucht nachzuweisen,<sup>2</sup> daß beides in verschiedenen Gesängen verschieden gedacht ist, aber wie mir scheint, ohne Erfolg. Ein wirkliches Verbrennen der Schiffe kann Achill weder wünschen noch erwarten, wenn er es auch in dem — später eingeschobenen — neunten Buch (653) droht. Vielmehr haben Achills Wunsch, Thetis Bitte, Zeus Rathschluß den Inhalt: daß die Griechen in äußerste aber nicht unabwendbare Noth gerathen sollen *N* 349. Dies ist zwar nicht überall gleich ausgedrückt, bleibt aber überall dasselbe. Ob es heißt, Zeus habe die Achäer geschädigt *II* 237,<sup>3</sup> oder sie sollen in die Schiffe gedrängt werden *A* 409

<sup>1</sup> Lachmanns Versuch „Spuren einer andern Ilias“ nachzuweisen S. 86—89, scheint mir völlig fehlgeschlagen zu sein.

<sup>2</sup> S. 65 f.

<sup>3</sup> Aristarch verwarf diesen Vers, aber ich bin Lachmanns Meinung, S. 66, dass er den Obelos ohne Grund trägt.



Σ 76, oder Hektor solle Feuer in die Schiffe werfen O 597 — das ändert nichts am Wesen der Sache.<sup>1</sup>

Im ganzen Verlauf der Achilleis bleibt Zeus seinem Entschlusse getreu, bis auf augenblickliche Regungen des Mitleids für die Griechen. Wenn andre Gottheiten sich in den Kampf mischen, so geschieht es entweder in offener Auflehnung gegen seinen Willen wie Hera und Athene im achten Buch, oder heimlich wie Poseidon im dreizehnten und vierzehnten, oder auf seinen ausdrücklichen Befehl und im Sinne seines Beschlusses wie Apollo im funfzehnten. Oder ihre Einmischung ist so unwesentlich daß sie nicht als Verstos gegen sein Verbot gelten kann. So wenn Hera dem Agamemnon einen Entschluß eingiebt O 218 oder Athene das Dunkel entfernt O 668. Wenn Lachmann daher sagt,<sup>2</sup> daß im funfzehnten Liede die Götter nirgend gehindert sind theilzunehmen, so ist dies im eigentlichen Sinne eben nur von Apoll wahr. Aber ihn hatte ja Zeus den Troern zu Hülfe gesandt, und wenn er auch nach Ausführung seines Auftrags fortfährt, sie zu unterstützen und den Griechen Flucht einzujagen, so ist diese Theilnahme so

---

<sup>1</sup> Doch einmal giebt allerdings Zeus selbst den Inhalt seines Rathschlusses unrichtig an: Hektor soll die Griechen schlagen, bis sie sich in Achills Schiffe stürzen O 63. Aristarch verwarf die Stelle. Lachmann sagt S. 55: „es muss doch jeder zugeben dass sie kein halbvernünftiger Mensch hat in die fertige Ilias setzen können.“ Die Erwiderung ist auch hier: in die fertige Ilias, die geschrieben vor ihm lag, konnte allerdings niemand die Verse setzen, aber wohl in einen Gesang, den er einzeln vortrug, wenn ihm die Umstände des letzten Kampfs bei den Schiffen nicht völlig in der Erinnerung waren. Trotz dieses Versehens hat der Verfasser dieser Verse die fertige Ilias ohne Zweifel wirklich gekannt, denn im übrigen gibt er ihren Inhalt richtig an, obwohl in der Art eines Euripideischen Prologs wie Zenodot von Mallos sagte Eustath. 1006, 4 und Cod. V. Aristarch hatte gewiss Recht die Stelle zu verwerfen.

Auch das Gespräch des Zeus mit Hera Σ 356—368 lässt sich nicht ohne Zwang mit Zeus Rathschluss in Einklang bringen. Denn Zeus spricht so als ob Hera es bewirkt habe, dass Achill nun wieder sich zum Kampf erheben werde — und Hera widerspricht nicht. Dies dürfte ebenfalls eine Interpolation sein. Dass die Verse A 193f. und 208f. unpassend aus P 454f. wiederholt sind, darin bin ich Lachmanns Meinung S. 38.

<sup>2</sup> S. 66 vgl. S. 78.



sehr im Sinne von Zeus Rathschluss, dass sie wol keine ausdrücklich gegebene Erlaubniss erfordert.<sup>1</sup>

Dass die Verwundung der drei Helden gewissermassen eine Grundbedingung der folgenden Ereignisse ist, die durch diese ganze Erzählung festgehalten wird, darauf hat Grote meines Wissens zuerst mit Recht grosses Gewicht gelegt. Lachmann sagt, dies sei allgemeine Sage gewesen.<sup>2</sup> Viele werden wie ich sich nicht entschliessen können, einem so äusserst wandelbaren Wesen wie der Sage eine solche Beständigkeit in Angaben von Zahlen und Namen zuzutraun. Es handelt sich in der That nur um Namen. Denn da es auf nichts andres ankommt, als dass die Griechen den Kampf eine Zeitlang ohne ihre besten Helden führen sollen, ist zwischen diesen und andern der Unterschied der Person gering. Ueberlieferte die Sage immer die Verwundung von dreien, und immer von diesen dreien? Setzte sie zu keiner Zeit und an keinem Orte den Sohn des Oileus den Menelaus und selbst den Idomeneus an die Stelle eines unter ihnen? Mir scheint dieser Umstand alle Merkmale einer Erfindung zu haben, die für den Plan dieses Gedichts berechnet ist.

Nicht blos in der Voraussetzung jener Hauptbedingungen sondern auch in der Vorstellung von Einzelheiten ist die Uebereinstimmung der Gesänge vom zwölften bis zum siebzehnten so gross, wie wir es in Erwägung der mündlichen Ueberliefe-

---

<sup>1</sup> Wenn dann aber auch Athene von Zeus gesandt wird um die Griechen zu ermuthigen, so kann dies freilich nicht geschehn ohne dass er seinen Sinn änderte — und die Worte *δὴ γὰρ νόος ἐτρέπετ' αὐτοῦ* P 546, die Lachmann streicht S. 78, sind unentbehrlich. Aber diese Sinnesänderung ist von äusserst kurzer Dauer. Denn nachdem Menelaus von Athene gestärkt einen einzigen untergeordneten Troer getödtet hat — schüttelt Zeus schon wieder die Aegis, verleiht den Troern Sieg und bewirkt eine völlige Flucht der Griechen. So erscheint Athenens Sendung völlig zwecklos. Ich möchte daher die ganze Stelle in der sie erzählt wird P 543—592 für interpolirt halten. Der Rhapsode der sie dichtete, glaubte es ohne Zweifel im Sinne des Gedichts zu thun, da Zeus sich so häufig durch Mitleid zu augenblicklicher Begünstigung der Griechen hinreissen lässt. Aber hier unmittelbar vor der endlichen völligen Erfüllung seines Beschlusses ist eine solche Anwandlung wol ganz unzeitig.

<sup>2</sup> S. 69.



nung nur irgend erwarten können. Das heisst, sie ist im Wesentlichen durchaus erhalten, wenn auch in Nebendingen hin und wieder gestört. Hier ein Beispiel. Im zwölften Buch lassen die Troer ihre Wagen am Graben zurück und gehn zu Fufs in den Kampf *M* 80—85, mit Ausnahme des Asios 110. Diese Vorstellung liegt der Erzählung in den drei folgenden Büchern zu Grunde. Nicht nur sind die Troer (außer Asios *N* 385, 400) überall zu Fufs, sondern es werden auch die zurückgelassenen Wagen ausdrücklich erwähnt *N* 536  $\Xi$  430 *O* 3. Diese Voraussetzung erkennt für sein zwölftes Lied (*N*) auch Lachmann an.<sup>1</sup> Und doch sind in diesem Liede, dessen schönen und strengen Zusammenhang er besonders rühmt, zwei Stellen wo Wagen und Pferde im Kampf erscheinen. Erstens heisst es in der Mitte wo Hektor am erbrochnen Thor kämpfte *N* 683:

*ἐνθα μάλιστα  
ζαχρηεῖς γίνονται μάχη αὐτοί τε καὶ ἵπποι.*

Und dann wo im weitem Verlauf desselben Kampfs Polydamas dem Hektor den Rath ertheilt, die Troischen Helden von der linken Seite herbeizurufen *N* 748:

*ὥς φάτο Πουλυδάμας, ἅδε δ' Ἑκτορι μῦθος ἀπήμων.  
αὐτίκα δ' ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἄλτο χαμᾶζε.*<sup>2</sup>

Wenn nun in diesen beiden Stellen die Lachmann entgangen sind, eine Vorstellung aufgegeben ist, die übrigens von *M* 80—*O* 3 in einem Stücke von etwa 1800 Versen festgehalten wird — sollen deshalb die Abschnitte, in denen die beiden Stellen vorkommen einem andern Dichter zugeschrieben werden? Vielmehr zeigt dieser Fall, dass auch in die übereinstimmendste Erzählung sich einzelne Widersprüche einschleichen konnten, und ist wie mich dünkt eine Warnung, nicht auf solche einzelne Widersprüche Gewicht zu legen, wenn die Uebereinstimmung im Ganzen vorhanden ist.

<sup>1</sup> S. 48.

<sup>2</sup> Dass Vers *N* 749 aus *M* 81 wo er seinen rechten Platz hat, hier irrig wiederholt ist, bemerkt auch Nitzsch Sagenpoesie S. 277.

An einer dritten Stelle wo Harpalion auf seinen Wagen gelegt wird *N* 657, kann man sich wohl vorstellen, dass er vorher hinter die Schlacht getragen worden ist.



Eine Kongruenz, wie Lachmann sie zu verlangen scheint, z. B. wenn die Beschreibung eines Kampfs abgebrochen und später fortgesetzt wird, daß in der Fortsetzung genau dieselben Personen weder mehr noch weniger auftreten sollen als in der ersten Beschreibung<sup>1</sup> — eine solche Kongruenz ist man meiner Meinung nach zu verlangen überhaupt nicht berechtigt.

Aber so zahlreich fand doch auch Lachmann die Beziehungen seiner einzelnen Lieder aufeinander und so groß ihre Uebereinstimmung, daß er dies durch die Annahme einer nachträglichen Redaction nicht genügend erklären zu können glaubte. Er gestand zu, nicht bloß daß die einzelnen Dichter die Lieder anderer gekannt und benutzt haben mögen, sondern auch daß aus einem Liede so viel als den Zuhörern lieb war zu einem andern konnte hinzugesungen werden.<sup>2</sup> Endlich zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Buch fand er einen so strengen Zusammenhang, daß er geneigt war beide ein und demselben Dichter zuzuschreiben. Stimmen also diese beiden Bücher in allen Stücken überein? Keineswegs. „Dort hat ihm (dem Patroklos) Apollon *II* 793 den Helm vom Haupt gestossen, der Schild fällt ihm von den Schultern 802, der Brustharnisch ist gelöst 804, so daß er nackt dasteht 815; er sagt selbst 846, die Götter haben ihm die Waffen von den Schultern genommen. Dagegen in *P* will dem Todten Euphorbus die Waffen abnehmen 13. 16, Hektor zieht sie ihm wirklich ab 125. 187, und zwar (Zeus sagt es selbst) 205 vom Haupt und von den Schultern.“ Diesen Widerspruch erklärt Lachmann durch die Annahme, die Verse *II* 793—805. 814. 815. 846 seien Ausschmückungen, die nicht von dem Dichter der Patroklie (*O* 593 bis *P* fin.) herrühren.<sup>3</sup> Also auch er giebt zu, daß ein ursprünglich strenge zusammenhängendes Gedicht in der Art verändert werden konnte, daß es mit sich selbst im Widerspruch gerieth. Und zwar doch ohne Zweifel dadurch daß seine beiden Theile *II* und *P* jeder für sich vorgetragen wurden. Wenn nun schon in einem

<sup>1</sup> S. 51 u. 53.

<sup>2</sup> S. 53, 54, 63, 79.

<sup>3</sup> S. 74.



Gedicht von 1700—1800 Versen ein Rhapsode der den ersten Theil vortrug, in einzelnen Angaben vom zweiten abweichen konnte — um wie viel häufiger mußte dies bei einem so langen Gedicht wie die Achilleis geschehn, aus dem behufs des Vortrags ohne Zweifel viel öfter einzelne Theile abgesondert worden sind?

Lachmann hat sich freilich bei seiner Abtheilung in Lieder auch auf den Unterschied in Ton und Darstellung berufen. Ich gestehe daß ich diesen Unterschied nirgend größer finde als die Natur der Gegenstände ihn mit sich bringt. Einen eigenthümlichen Charakter durch spezielle Angaben nachzuweisen hat Lachmann nur für sein dreizehntes Lied (*NΞO*) versucht. „Die Wendungen der Schlacht oder die einzelnen Kämpfe zu beschreiben behagt dem Dichter wenig: ihm gefällt es das persönliche und sichtbare Auftreten der Götter zu schildern; so daß ihm zum Beispiel, da Poseidon die Achäer führt, das Meer die Schiffe und Zelte bespülen muß *Ξ* 392. Die Götter haben bei ihm etwas riesenhaftes. Here beim Eide muß mit der einen Hand die Erde und mit der andern das Meer fassen *Ξ* 272. Zeus schleudert die Götter im Saal umher und hält sie durch seiner Hände Kraft in Furcht *Ξ* 257 *O* 117. 136. 181. 224. Wiederholt kommt die Geschichte des Herakles vor *Ξ* 250 *O* 18, und die Unterirdischen um Kronos *Ξ* 274 *O* 225, und das Verhältniß des Zeus zu seinen Brüdern *N* 345. 355. *O* 187.”<sup>1</sup>

Daß die Götter hier in die Handlung eingreifen ist im Gange der Erzählung begründet, und ihr persönliches und sichtbares Auftreten ist keineswegs nur diesen Theilen der Ilias eigenthümlich. Freilich haben sie etwas riesenhaftes, aber das haben sie auch sonst sehr häufig. Zeus erschüttert mit dem Winken seiner Brauen den Olymp *A* 528, er vermag alle Götter von ihren Sitzen zu stoßen *A* 580 und hat den Hephästos aus dem Himmel geschleudert 590, er kann alle Götter nebst Erde und Meer in die Höhe ziehn *Θ* 23, er will Here und Athene mit dem Blitz Wunden schlagen, die in zehn Jahren

<sup>1</sup> S. 52.



nicht heilen sollen  $\Theta$  405. Here erschüttert den Olymp, indem sie sich auf ihrem Sessel umherwirft  $\Theta$  119, ihre Pferde springen so weit der Blick eines Menschen über das Meer reicht *E* 770. Ares schreit verwundet wie neuntausend Männer oder wie zehntausend *E* 859 und bedeckt bei seinem Fall sieben Morgen Landes  $\Phi$  407. Berge und Wald zittern unter Poseidons Fußtritt, wenn er in vier Schritten von dem höchsten Gipfel Samothra-kes bis zu seinem Pallast auf dem Meeresgrunde niederschreitet *N* 17—21. — Dafs die Geschichte von Herakles Verschlagung nach Kos zweimal erwähnt wird, kann ich auch nicht besonders finden. Wenn ich nicht sehr irre, wird in der *Ilias* kein Mythos der auferhalb des Bereichs der Trojanischen Sage liegt, so häufig berührt als der des Herakles.<sup>1</sup> Selbst die Unterirdischen kommen nicht blofs hier vor, sondern auch *E* 898 und Kronos namentlich  $\Theta$  479. Das Verhältniß des Zeus zu seinen Brüdern wird nur hier erwähnt, weil nur hier dem Zeus sein Bruder Poseidon thatsächlichen Widerstand leistet und zur Unterwerfung aufgefordert wird.

## XI.

Mit dem achtzehnten Buche beginnt nach Lachmann ein neues Lied, das bis an den Schluß des zweiundzwanzigsten reicht.<sup>2</sup> Aber so sehr diese fünf Bücher ihm aus einem Stück zu sein scheinen, so sehr findet er dafs sie sich „gegen die

<sup>1</sup> Als Stammvater eines zahlreichen Geschlechts erscheint er *B* 666, seine Zerstörung von Ilios zur Zeit Laomedons erwähnt Tlepolemus *E* 640, seine Fehde mit Pylos Nestor *A* 689, sein Verhältniß mit Eurystheus wird berührt *O* 640 (Patroklie), sein Tod in Folge von Heras Groll  $\Sigma$  117, das Verhängniß seiner Geburt *T* 98, sein Kampf mit dem Meerungeheuer bei Troja *Y* 145. Mögen von diesen und den andern oben angeführten Stellen einige später hinzugesetzt sein, der grösste Theil wird doch so alt sein als das dreizehnte Lied.

<sup>2</sup> Was Lachmann *S.* 79 zum Beweise angeführt hat, dass dies Lied nicht von dem Dichter der Patroklie sei, könnte nur beweisen dass es oft besonders vorgetragen worden ist ohne dass die Patroklie voraus ging, was ich gern glaube. Nur



Patroklie geschweige gegen die noch edlern Theile der Ilias" kühl und ärmlich ausnehmen, und dafs sie für fast alle Dichter der früheren Bücher gradezu zu schlecht sind,<sup>1</sup> wenn er gleich zugiebt dafs auch in ihnen viel schönes ist.<sup>2</sup> Aber kein Dichter ist immer sich selbst gleich und dies kann im Homerischen Zeitalter nicht anders gewesen sein als heutzutage. Denn es beruht auf der Natur des menschlichen Geistes, nicht auf äufsern Verhältnissen. Der Abstand an poetischem Verdienst zwischen zwei Werken oder zwei Theilen eines Werks muß sehr grofs sein, um den Schluß auf verschiedene Verfasser unbedingt zu gestalten. Hier ist er aber wie mir scheint nicht nur nicht grofs genug, sondern auch durch die gröfsen Schwierigkeiten genügend erklärt, die in diesen Gesängen zu überwinden waren. Lachmann hebt als ihre unterscheidenden Eigenthümlichkeiten hervor „das gänzliche Verschwinden aller griechischen Heroen aufser Achilles, die Masse von Erscheinungen und Wirkungen der Götter, die vielen Mythen, die Dürftigkeit der Bilder und Gleichnisse.“<sup>3</sup>

Aber grosentheils sind diese Eigenthümlichkeiten durch den Inhalt der fünf Bücher herbeigeführt. Die Wendung welche die Handlung mit Patroklos Tode nimmt, bedingt sowohl dafs Achill von nun ab ganz in den Vordergrund tritt, als dafs die Götter wieder auf dem Kampfplatz erscheinen.

Beide Umstände sind für die Darstellung nicht günstig, und hieraus erklärt sich wenigstens theilweise, dafs die letzten Gesänge nicht dieselbe Wirkung thun wie die meisten frühern. Doch tragen sie alle Merkmale einer Fortsetzung, die sich einem

dass dem Dichter die Darstellung von Patroklos Tode nicht ganz lebendig geblieben sei (S. 80), kann ich nicht zugeben. Da Apollon Euphorbus und Hektor an Patroklos Tode Antheil haben, kann es von jedem dieser drei heissen, er habe ihn getödtet. Die Göttin Thetis das weissagende Pferd und der sterbend von Seherkraft erfüllte Patroklos schreiben die That dem Apoll zu. Neben Apoll nennt Patroklos den Euphorbus allein als seinen Besieger, um Hektors Antheil an der That zu schmälern. Achill kann Niemand anders als Hektor die That zuschreiben, und sein Antheil daran ist wirklich so gross, dass auch der Dichter sagen darf, Hektor habe Patroklos getödtet.

<sup>1</sup> S. 80.<sup>2</sup> S. 84.<sup>3</sup> S. 80.



zu Grunde liegenden Plan gemäß an die bisherige Erzählung anschliesst. Zeus erlaubt im zwanzigsten Buche den Göttern ebenso ausdrücklich am Kampfe Theil zu nehmen, als er es im achten verboten hat, nicht bloß weil mit Patroklos Tode der Grund weggefallen ist, den Griechen die Unterstützung ihrer Beschützer zu entziehen, sondern auch weil die Troer ohne die Hülfe der ihrigen gar keinen Widerstand zu leisten vermöchten.<sup>1</sup> Doch der hauptsächliche wo nicht der einzige Gegenstand des Interesses mußte von nun ab Achill sein. Sein so lange erwartetes und verschobenes Erscheinen sollte alles vorangegangene überbieten, seine Rache für Patroklos die Handlung abschliessen. Er allein jagt das ganze Heer der Troer in die Flucht, selbst Göttern scheut er sich nicht zu trotzen, und erst nachdem alles geschehn ist um den Helden des Gedichts eben so glorreich als furchtbar erscheinen zu lassen, erfolgt sein Kampf mit Hektor.<sup>2</sup> Den einundzwanzigsten Gesang mit Ausnahme des Götterkampfes (besonders Achills Gefahr im Skamander) und den ganzen zweiundzwanzigsten (Hektors Tod und die Klage seiner Eltern und seiner Andromache um ihn) — nehme ich keinen Anstand dem besten in der Ilias an die Seite zu setzen.

Lachmann rechnet schon den achtzehnten Gesang zu den schwächern, Wolf glaubte erst vom neunzehnten ab ein Sinken der poetischen Kraft wahrzunehmen. Die Verschiedenheit ihrer Urtheile ist wol nicht unerklärlich. Der achtzehnte

---

<sup>1</sup> Ob die Götterschlacht als Interpolation auszuscheiden oder als ein schwächeres Stück nur zu tadeln sei, lässt Grote dahingestellt II, p. 265 Note. Nitzsch (Sagenpoesie S. 289 f. vgl. S. 128) verwirft geradezu die beiden Stellen, wo die Götter gegen einander in den Kampf gehn: Y 54—75  $\Phi$  385—515.

Die friedfertige Gesinnung Poseidons Y 134 — wo er erklärt warten zu wollen bis Ares oder Apollo den Kampf beginnen — ist schwer mit der Rede zu vereinigen, in der er Apoll vergebens zum Kampf reizt  $\Phi$  435. Denn Ares hat zwar den Kampf begonnen, aber doch nur gegen Athene. Dass Poseidon Aeneas in Schutz nimmt Y 291—339 ist bei seiner bisherigen Parteinahme für die Griechen mindestens sehr auffallend. Das zwanzigste Buch scheint verschiedene Zusätze und Veränderungen erfahren zu haben.

<sup>2</sup> Grote II, p. 264 vergl. die Anmerkung zu p. 266.



Gesang ist meines Erachtens in der That vortrefflich — und so erschien er Wolf. Lachmann aber hielt ihn gegen die Patroklie — und da mußte er freilich verlieren. Ueberhaupt war die Empfindung beider bei den letzten Büchern wie ich glaube, davon influirt dafs sie gerade das sechzehnte und siebzehnte unmittelbar vorher lasen. Zwar hielt Lachmann andre Theile der Ilias für edler, aber ich gestehe dafs ich in allen vierundzwanzig Gesängen nichts zu nennen wüßte was die Patroklie übertrifft und wenigstens was sie erreicht. Nirgend strömt der Fluß der Erzählung so hinreißend und gewaltig, nirgend werden wir von einer solchen Fülle der Gestalten, nirgend von einer so wunderbaren Pracht und Farbengluth der Bilder entzückt, ja berauscht. Verglichen mit diesem unerschöpflichen Reichthum, diesem mächtigen Schwunge, diesem lodernden Feuer der Begeisterung können die nächsten Gesänge kaum anders als kühl und nüchtern erscheinen, namentlich aber arm an Bildern und Gleichnissen. Es kommt dazu dafs der neunzehnte einen von Natur etwas matten Gegenstand hat, die Aussöhnung Achills und Agamemnons,<sup>2</sup> und weil er grofsentheils aus Reden besteht, fehlt die Gelegenheit zu bildlichem Ausdruck fast ganz. Aber die vier übrigen Bücher dürften in der Zahl ihrer Gleichnisse nicht vielen andern nachstehn, und die Gleichnisse im einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten gehören zu den schönsten im Homer.<sup>3</sup>

Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten besonders in Formeln und formelhaften Wendungen, die Lachmann in den letzten Gesängen beobachtet hat,<sup>4</sup> scheinen mir weder erheblich noch zahlreich genug, um hier einen andern Stil erkennen zu lassen als in der übrigen Ilias. Allerdings kann die Kritik auf Beobachtungen dieser Art eher fussen als auf Abweichungen des

<sup>1</sup> Grote II, p. 265.

<sup>2</sup> Ohne Zweifel aus demselben Grunde hat das erste Buch kein ausgeführtes Gleichniss, und das sechste nur zwei (davon eins in einer Rede — 146).

<sup>3</sup> Die beiden Bücher enthalten 16 ausgeführte Gleichnisse (in 1126 Versen). Das sechzehnte und siebzehnte Buch freilich 29 (in 1627 Versen).

<sup>4</sup> S. 81—83.



Ausdrucks in einzelnen Wörtern <sup>1</sup> — aber auch sie können doch höchstens andre kritische Bedenken unterstützen, an und für sich haben sie keine Beweiskraft.

## XII.

Der Tod Hektors schließt die Achilleis befriedigend ab. Grote hält daher die beiden letzten Bücher für Zusätze, obwohl er zugiebt daß sie Theile des ursprünglichen Gedichts gewesen sein können.<sup>2</sup> Jedenfalls sind sie (namentlich das letzte) als Fortsetzung der Achilleis gedichtet, nicht als selbständige Lieder. Auf den von Lachmann<sup>3</sup> bemerkten Umstand, dass Odysseus und Diomed die im neunzehnten Buche noch an ihren Wunden leiden, bei den Kampfspielen im dreiundzwanzigsten thätig erscheinen — legt auch Grote Gewicht,<sup>4</sup> und hält für wahrscheinlicher daß eine solche Inkonsequenz von einem Fortsetzer als daß sie von dem Erfinder der Achilleis begangen sei.

„Das vorletzte Buch, sagt Lachmann, hat der Dichter desselben gewiß nicht unmittelbar nach dem Schlusse des zweiundzwanzigsten wollen gelesen haben: denn es ist undenkbar daß ein Dichter diese Verbindung wählen kann,

X 515. ὡς ἔφατο κλαίουσ', ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες.

ψ 1 ὡς οἱ μὲν στενάχοντο κατὰ πτόλιν.”<sup>5</sup>

Allerdings wird hier ein Aufhören des Gesanges nach dem ersten Abschnitt und ein neues Anheben vorausgesetzt.<sup>6</sup> Dies

<sup>1</sup> Philologus VI, S. 246.

<sup>2</sup> Grote II, p. 266.

<sup>3</sup> S. 83.

<sup>4</sup> S. 267. Ich muss jedoch gestehn dass ich eine völlige Herstellung der Helden von ihren Tags zuvor empfangenen Wunden mit der Vorstellungsweise des Homerischen Zeitalters vereinbar finde, auch ohne besondere göttliche Einwirkung. Aber freilich müsste man um den Zusammenhang zu retten, annehmen dass die ausdrückliche Erwähnung dieser Herstellung in der Ueberlieferung verloren gegangen sei.

<sup>5</sup> S. 83.

<sup>6</sup> Lachmann S. 2. Damit ist aber nicht zugestanden, dass Gesänge die solche



musste aber bei der mündlichen Ueberlieferung äußerst häufig stattfinden: daher ohne Zweifel nichts so sehr durch sie verändert worden ist als die Anfänge der Abschnitte. Und selbst wenn der Sänger einen Abschnitt unmittelbar auf den nächstvorhergehenden folgen liefs, musste schon eine kleine Pause im Vortrag ihn veranlassen, mit einigen einleitenden Worten an das beendete anzuknüpfen.

Dafs der Grund, welcher Lachmann hauptsächlich zur Verwerfung der drei letzten Weltkämpfe im dreiundzwanzigsten Buch bewog, nicht stichhaltig ist habe ich oben gezeigt.<sup>1</sup> Ob die Mängel der Darstellung hinreichen diesen Schluss dem Verfasser des übrigen Gesanges abzusprechen, wage ich nicht zu entscheiden. An poetischem Verdienst scheint mir übrigens das vorletzte Buch zum grössten Theil — mindestens bis zur Beendigung des Wagenkampfes — den besten nicht nachzustehn.

Auch die Zeitrechnung des letzten Buchs mag erst durch spätere Veränderungen verwirrt worden sein. Fest bestimmen läfst sich die Urform der Erzählung hier so wenig als sonst, weil es mehrere Möglichkeiten giebt; eine davon will ich angeben. Die Schwierigkeit besteht darin dafs V. 31

*ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἐκ τοῖο δωδεκάτῃ γένητ' ἡώς*

von Hektors Todestage an gerechnet werden muss, wie aus einer spätern Aeufserung hervorgeht (V. 413): während kurz zuvor (V. 3. 4) die Nacht des dritten Tages nach Hektors Tode ausdrücklich erwähnt worden ist, wodurch das *ἐκ τοῖο* seine Beziehung auf Hektors Todestag verloren hat. Man kann sie wiederherstellen, wenn man die von den Alexandrinern verworfenen Verse 23—30 auslässt. Dann folgt unmittelbar aufeinander

22 *ὥς ὁ μὲν Ἑκτορα δῖον ἀείκιζεν μενεαῖνων.*

31 *ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἐκ τοῖο δωδεκάτῃ γένητ' ἡώς* —

von da ab, d. h. seit er den Leichnam schändete, also seit Hektors Tode.

---

selbständige Einleitungen erhalten haben, „in der Form einzelner Lieder gedichtet sind“: sondern nur dass sie diese Form in der unendlichen Ueberlieferung nachträglich angenommen haben.

<sup>1</sup> S. oben S. 52.

4  
mün



Wenn wir diese — oder eine ähnliche — unwesentliche Entstellung im Anfange dieses Buchs voraussetzen, brauchen wir nicht wie Lachmann anzunehmen, daß es mit Hektors Todesabend beginnt. Auch kann ich die Anfangsworte *λῦτο δ' ἄγων* nicht so bedenklich finden, wie er: niemand weiß, sagt er, was sie bedeuten sollen.<sup>1</sup> Aber wenn die Versammlung der Griechen bei den Kampfspielen im vorletzten Buch wiederholt *ἄγων* genannt worden ist,<sup>2</sup> warum soll es verwegen sein die Worte *λῦτο δ' ἄγων* auf die Auflösung dieser Versammlung zu beziehen?<sup>3</sup>

Wenn Lachmann das letzte Buch „ein Werk aus einer weit spätern Kunstperiode“ nennt, als z. B. das erste:<sup>3</sup> so verstehe ich seine Meinung entweder nicht, oder ich muß sie bestreiten. Ich kann nichts darin finden, was den Schluß auf ein späteres oder gar ein weit späteres Zeitalter erlaubt als das der übrigen Ilias: weder in den hier geschilderten Zuständen noch in der epischen Behandlungsweise. Und wenn das Buch in Sprache Manieren und Kenntniß einiger Mythen allerdings manches eigenthümliche hat, so unterscheidet es sich von den andern auf's höchste nicht stärker, als zwei von verschiedenen Dichtern gleichzeitig verfasste Gedichte sich nothwendig unterscheiden müssen.

### XIII.

Ich gehe nun zu den Gesängen über, die ein Gemälde des Trojanischen Krieges im Allgemeinen bilden. Hier sind die Griechen im ganzen im Vortheil, hier wird zwar Achills Zorn aber nicht Thetis Bitte und Zeus Versprechen vorausgesetzt, hier werden nicht bloß die Troer sondern auch die Griechen von

<sup>1</sup> S. 95 u. 96.

<sup>2</sup> Ψ 258 (*Ἀχιλλεύς*) ἔζανεν εὐρὺν ἄγωνα. 451 ἦστο γὰρ ἐκτὸς ἄγωνος (*Ἰδομενεύς*). 617 *Ἀργείων* ἀν' ἄγωνα. Vgl. die Bemerkungen von Aristonicus zu H 298 II 500. Lehrs de studd. Aristarchi p. 152.

<sup>3</sup> S. 95.



Göttern mit Zeus Wissen und Willen unterstützt. Die Gesänge vom zweiten bis zum siebenten umfassen diese eigentliche Iliade, und auch der zehnte gehört zu ihr. Für den Dichter, der die Achilleis durch Einschabung eines solchen fremden Bestandtheils erweitern wollte, bestand die Schwierigkeit darin, die beiden Uebergänge von der Achilleis in die Ilias und von dieser wieder in jene zu machen. Und in der That verrathen sowohl am Anfange des zweiten Gesangs als am Ende des siebenten merckliche Unebenheiten, daß die Fugen zwischen den zusammengesetzten Stücken nicht geschickt ausgefüllt worden sind.

Allerdings scheint Zeus am Anfange des zweiten Buchs das Versprechen zu erfüllen, das er der Thetis im ersten gegeben — aber er erfüllt es nicht wirklich. Die Sendung des Traumgotts hat den Zweck Agamemnon zu einem Angriff auf die Troer zu verleiten, der für ihn verderblich werden soll — aber sie erreicht diesen Zweck nicht. Weder thut Agamemnon was ihm der Traum rath: denn anstatt sein Heer in die Schlacht zu führen, beruft er die Versammlung und prüft in angemessener Hoffnungslosigkeit den Muth der Achäer — noch erleiden die Griechen eine Niederlage, als sie wirklich in die Schlacht ziehn. Diese Sendung des Traums nun, die offenbar eine Erfüllung von Thetis Bitte sein soll, aber nicht sein kann, weil die folgende Erzählung mit ihr im schreiendsten Widerspruch bleibt — macht die Verbindung zwischen Achilleis und Ilias aus.<sup>1</sup>

Dies behufs der Zusammenfügung eingesetzte Stück umfaßt nicht nur die Sendung des Traums, sondern auch die *βουλή γερόντων*, denn den Hauptinhalt derselben macht eben die Mittheilung des Traums an die Geronten aus. Da die *βουλή γερόντων* ganz oder theilweise von Kritikern jeder Partei angefochten worden ist,<sup>2</sup> bedarf es um so weniger einer weitem Ausführung. In der That beginnt der Gesang erst mit der

<sup>1</sup> Grote II, p. 246 — 248.

<sup>2</sup> Aristarch verwarf V. 64 u. 76 — 83. Zenodot stieß an der dritten Wiederholung der Botschaft an 60 — 70. Hermann glaubte hier Spuren zweier Gedichte zu entdecken de iteratis p. 6. Lachmann erklärte die Verse 53 — 86 für schlechtes Machwerk S. 11, worin ich ihm ganz beistimme.



Versammlung des Heers.<sup>1</sup> Um diese glänzende Scene seinem Gedicht einfügen zu können, erlaubte sich der Dichter den Agamemnon jene unerklärliche Thorheit begehn zu lassen gerade wie er um der Teichoskopie willen sich die Voraussetzung erlaubt hat, daß Priamus im zehnten Jahr des Krieges noch nicht die Haupthelden des griechischen Heeres gekannt habe.<sup>2</sup>

Wenn der Umstand der die Erzählung im zweiten Buch eröffnet, ungeschickt ist, so ist es der nicht minder der sie im siebenten beschließt: die Erbauung von Mauer und Graben um das griechische Lager. Diese ist an der Stelle die sie jetzt einnimmt ohne jede Veranlassung; denn die Griechen haben bisher keine Niederlage erlitten und haben nicht den mindesten Grund eine Belagerung durch die Troer zu fürchten.<sup>3</sup> Auch die Erzählung von dieser Befestigung des griechischen Lagers verdankt ihren Ursprung der Einschlebung der sechs Gesänge in die Achilleis. Die Achilleis die vom ersten sogleich zum achten und dann zum elften Buch überging, setzte Mauer und Graben als vorhanden voraus, und nichts in ihr liefs vermuthen,

<sup>1</sup> V. 87. Die Einleitung ist durch das Füllstück verdrängt worden, aber sie kann den grössten Theil der Verse 35—52 enthalten haben.

<sup>2</sup> Grote II, p. 248, 249. Auch Lachmann S. 15 ist der Meinung, dass die Unschicklichkeit der Frage an Helena im zehnten Jahr des Krieges vielleicht der erste Dichter dieses Liedes so gut verschuldet haben könnte wie ein Interpolator.

<sup>3</sup> Nitzsch Sagenpoesie S. 216 sagt: „Nestor spricht es (das Ergebniss des Kampfs in diesen fünf Gesängen) am Abend einfach aus, dass sie viele Todte haben *H* 328—330. Dasselbe wird auf Troischer Seite laut, bei Beiden unabhängig, ein Tag der Waffenruh ist Beiden zur Bestattung ihrer Todten nöthig. Aber dass Nestor den Rath hinzufügt, man möge vor dem in einiger Entfernung vom Schiffslager zu errichtenden Grabhügel eine Mauer und Graben ziehn, das giebt — sehr deutlich die Lage zu erkennen, da die Möglichkeit und Gefahr in Betracht kam, dass die Troer so weit vordrängen.“ Wenn ich dies recht verstehe, sollen wir aus der blossen Thatsache des Mauerbaus schliessen, dass die Griechen das Bedürfniss einer Befestigung zu fühlen anfangen. Aber wenn das ganze vorhergehende Gedicht uns zu dem entgegengesetzten Schluss führt, wird uns damit zu viel zugemuthet. Nestor spricht nur desshalb aus dass viele Griechen gefallen sind, um einen Tag der Waffenruh zu ihrer Bestattung vorzuschlagen. An diesen Vorschlag hängt er den Rath die Mauer zu bauen nur wie beiläufig an. Dass die Griechischen Helden an die Gefahr einer Niederlage nicht denken, zeigt am deutlichsten die Art, in der Diomed die Friedensvorschläge der Troer zurückweist *H* 400—402.



dafs die Griechen anfangs ohne diese Befestigung gewesen sein. Und da sie in diesem Gedicht fast immer im Nachtheil sind, hatte die Voraussetzung nichts überraschendes, das Lager in dem sie nun angegriffen werden, sei von Anfang an befestigt gewesen. Aber dies änderte sich sobald das erste und achte Buch von einander getrennt wurden, um für die Schilderungen von ruhmvollen Thaten griechischer Helden Platz zu machen. Diese glänzenden Schilderungen erwähnen keine Befestigung und involviren sogar ihre Nichtexistenz. Sollte aber auf sie unmittelbar der achte Gesang folgen, so würden Hörer und Leser überrascht gewesen sein, hier eine Mauer zu finden von der sie bis dahin nichts gewusst hatten. So war es nothwendig die Erzählung des Mauerbaus einzuschalten. Wenn die Vermittlung der beiden Gedichte nicht glücklich ausgefallen ist, so mufs dies mit der Schwierigkeit der Aufgabe entschuldigt werden. In der That ist es nicht leicht zu sagen, wodurch die Anlage einer so lange entbehrten Befestigung gerade jetzt da keine Niederlage erfolgt ist hätte motivirt, und an welcher Stelle sie passend hätte angebracht werden sollen.<sup>1</sup>

---

O. Müller war der Ansicht, dass dieser erste Tag des Kampfes die Griechen erst belehrt habe, dass die Troer auch im Felde Widerstand leisten können — und dass sie dadurch zu dem Mauerbau veranlasst sein. Grote hat dies vortrefflich widerlegt p. 252 Note. Nichts in diesen sechs Büchern berechtigt zu der Annahme, dass die Troer jetzt zum ersten Male im Felde schlagen. Sie rücken ohne weiteres aus und fechten tapfer, die Griechischen Heerführer in der Epipoleis besonders Agamemnon versprechen sich offenbar keinen leichten Sieg, und Nestor begründet seinen Rath die Mauer zu bauen keineswegs damit, dass die Tapferkeit der Troer im Felde für die Griechen eine unerwartete Entdeckung sei.

Die Vorstellung dass die Troer sich im Felde nicht halten konnten als Achill thätig war, gehört wesentlich der Achilleis an. Dort während der durch Achills Zorn herbeigeführten Niederlagen ist die Erinnerung an eine Zeit ebenso natürlich als wirkungsvoll, wo Achill noch kämpfte und die jetzt so übermüthigen Feinde sich nicht aus der Stadt wagten.

Einmal soviel ich weiss, kommt diese Vorstellung in den sechs Gesängen vor, im fünften Buch wo Here in Stentors Gestalt die Griechen ermahnt 785—792. Aber kurze einzelne Stellen die mit dem Gesamttinhalt grosser Abschnitte im Widerspruch stehn, sind an und für sich verdächtig. Diese Stelle lässt sich glatt ausschneiden. Es kommt hinzu dass in Heres Rede der Vers *νῦν δὲ ἐκὰς πόλιος κοίλῃς ἐπὶ νηυσὶ μάχονται* der N 107 sehr passend steht, hier geradezu unrichtig ist.

<sup>1</sup> Grote II, p. 249—252.



Für das Stück welches später eingesetzt wurde, um die Verbindung zwischen dem siebenten und achten Buch zu bewirken, scheint Grote nur die Stelle anzusehn, die von der Befestigung des Lagers handelt (*H* 436—465 und die betreffenden Verse in Nestors Rede 337—343); denn im übrigen hält er die zweite Hälfte des siebenten Buchs für einen ursprünglichen Theil des Gedichts.<sup>1</sup> Lachmann dagegen ist der Meinung, daß das zur Ausfüllung eingeschobene Stück schon *H* 313 anfängt und daß von hier ab bis *Q* 253 die Erzählung kurz und ungeschickt ist.<sup>2</sup> Freilich treffen seine wesentlichsten Vorwürfe den Schluss des siebenten Buchs, denn erst von dem Mauerbau an wird eigentlich die Darstellung hastig und übereilt, und dies Stück enthält das befremdendste, nämlich daß die Mauer der Achäer in kaum zwanzig Stunden gebaut wird mit Thor und Graben. Aber in dem wesentlichen Punkt kommen doch die beiden Untersuchungen überein, die unabhängig von einander von verschiedenen Ausgangspunkten auf verschiedenen Wegen geführt sind: dass die zweite Hälfte des siebenten Buchs ein zur Vorbereitung auf das folgende nachträglich hinzugedichtetes Stück enthält. Die Grenzen dieses Einschiebsels können wol kaum mit Gewissheit bestimmt werden.

Wenn sowohl die Sendung des Traumes am Anfange des zweiten als die Erbauung der Mauer am Ende des siebenten Buchs offenbar eingeschaltet sind, um die zwischen ihnen liegende Erzählung mit der vorausgehenden und folgenden zu verbinden: so würde dies allein schon die Vermuthung rechtfertigen, daß die sechs Gesänge erst nachträglich ihre jetzige Stelle zwischen dem ersten und achten erhalten haben. Ihr Inhalt bestätigt diese Vermuthung durchaus. Nicht nur haben sie keinen Bezug auf Achilles und die Achilleis, sondern beruhen sogar wie oben

<sup>1</sup> II, p. 267, 1. *The latter portion of the seventh book is spoiled by the very unsatisfactory addition introduced to explain the construction of the wall and ditch: all the other incidents (the agora and embassy of the Trojans, the truce for burial, the arrival of wine-ships from Lemnos etc.) suit perfectly with the scheme of the poet of these books, to depict the Trojan war generally.*

<sup>2</sup> S. 23 f. Ueber den ersten Theil des achten Buchs habe ich oben (VII) gesprochen.



ausgeführt, auf entgegengesetzten Voraussetzungen. Dafs sie namentlich die Hauptvoraussetzung der Achilleis, eine Parteinahme des Zeus gegen die Griechen nicht kennen, zeigt sich nirgend so deutlich als in der Rede die er am Anfange des vierten Buchs hält. Als ob er nie der Thetis ein Versprechen gegeben die Griechen unterliegen zu lassen, will er nur die Frage verhandeln ob der Krieg fortgesetzt oder beendet werden soll, zeigt nur Interesse für die Rettung Trojas und geräth nur so in Widerspruch mit den Troja feindlich gesinnten Göttinnen. Er ist geneigt nach dem Siege des Menelaos die Rückgabe der Helena wirklich erfolgen zu lassen, in welchem Falle natürlich die Achill zugefügte Beleidigung ungebüfst bleiben würde, und Here mufs ihn davon zurückhalten.<sup>1</sup> Dies ist nicht die einzige Stelle wo Zeus des Versprechens an Thetis uneingedenk erscheint. Im fünften Buch läfst er nicht nur überall die Götter frei walten, sondern erlaubt auch Athene und Here den Ares zu züchtigen „der vieles Volk der Achäer wider Gebühr vernichtet hat.“<sup>2</sup> Kurz der Zeus der Iliade ist ein anderer als der der Achilleis, und in allen Büchern vom elften bis zweiundzwanzigsten ist nichts was nur entfernt mit dem Widerspruch verglichen werden könnte, in welchem der Zeus dieser Bücher mit dem des ersten und achten steht.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Grote II, p. 254, 255.

<sup>2</sup> Here sagt E 757

Ζεῦ πάτερ, οὐ νημεσίζῃ Ἄρη τάδε καρτερὰ ἔργα,  
ὅσσ' ἄτιόν τε καὶ οἶον ἀπώλεσε λαὸν Ἀχαιῶν  
μὰ ψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ νόσμον;

Im achten Buch sagt Zeus zu Here 470:

ἦοῦς δὴ καὶ μᾶλλον ὑπερμενέα Κρονίωνα  
οἶπραι, αἶψ' ἐθέλῃσθα, βοῶπις πότνια Ἥρη,  
ὁλλύντ' Ἀργείων πούλῃν στρατὸν αἰχμητῶν.

<sup>3</sup> Ausser dieser Diskrepanz zwischen Ilias und Achilleis bemerkt Grote (p. 244 Not. u. p. 268) noch, dass die schwere Verwundung Sarpedons durch Tlepolemus in dem ersten Gedicht E 664, in dem zweiten ganz vergessen ist. Aber dies kann ein Fall mangelhafter Ueberlieferung sein, wie es deren mehrere giebt.

Nitzsch hat versucht die Unterbrechung der Handlung durch die sechs Gesänge zu rechtfertigen, Sagenpoesie S. 190 f., 202, 204, 220. Wir sollen bei Zeus während dieser ganzen Erzählung die unausgesprochene Absicht voraussetzen, Thetis Bitte zu erfüllen — aber freilich nicht sogleich. Dies heisst meines Erachtens



Auch das zehnte Buch kennt nicht das Verbot des Zeus, daß kein Gott den beiden Heeren zu Hülfe kommen solle. Sowohl Athene als Apoll handeln diesem Gebote zuwider.<sup>1</sup>

Lachmann hat das Stück von der Traumsendung bis zum Mauerbau in fünf einzelne Lieder aufgelöst. Er selbst giebt zu, daß wer sich von der Verschiedenheit des Tones in seinem zweiten und dritten Liede nicht überzeugt — sagen könne, daß das zweite und dritte Buch von einem Dichter hinter einander weg gesungen sei. Das fünfte Lied (von 422 ab) kann nach ihm von demselben Dichter sein wie das zweite. Was er anführt, um das vierte und sechste Lied als selbständige Gedichte darzustellen, finde ich nicht überzeugend.<sup>2</sup>

#### XIV.

Wenn es sich gezeigt hat, daß die beiden großen Theile der Ilias nicht von Anfang an bestimmt gewesen sind ein Ganzes zu bilden: so haben wir doch allen Grund zu glauben, daß sie sowohl als die bedeutendern Zusätze und Interpolationen ein und demselben Zeitalter ihre Entstehung verdanken. Die Frage aber, ob die Ilias von einem zweien oder mehreren Verfassern herrührt, ist schwerer zu entscheiden. Denn ein Gedicht, das ursprünglich auf einen engen Plan gebaut ist, kann nachträglich von seinem Verfasser über die Grenzen dieses Plans hinaus erweitert worden sein. Andererseits kann ein Gedicht einem

---

gradezu etwas in das Gedicht hineinlegen, was nicht darin steht. Nitzsch scheint darauf Gewicht zu legen, daß Zeus nur einen Tag mit der Vollziehung seines Rathschlusses säumt (S. 204). Aber es kommt hier wie überall nicht auf die Dauer der Ereignisse nach Stunden an, sondern auf den Raum, den sie im Verhältniss zum Ganzen füllen. Wenn Zeus im elften Buch die Griechen einige hundert Verse hindurch siegen läßt, so können wir eine solche Zögerung begreifen. Aber wenn fünf Gesänge mit ihren Siegen angefüllt sind, so verstehen wir das nicht mehr, auch wenn wir am Ende erfahren, daß diese fünf Gesänge nur einen Tag gedauert haben.

<sup>1</sup> K 507 u. 517. Vgl. Nitzsch Sagenpoesie S. 224. Wie unpassend die Dolonie an ihrer jetzigen Stelle steht, hat Lachmann S. 28 sehr wahr bemerkt.

<sup>2</sup> S. 18, S. 21, S. 19 f., S. 22 f.



vorher entworfenen Plan gemäß von verschiedenen Dichtern nach getroffener Uebereinkunft ausgeführt sein. Denn wenn die Idee des Ganzen auch von Einem ausgegangen sein muß, so können doch mehrere zur Ausführung der Theile hinreichende Fähigkeit besessen haben. Solchen Verbindungen von Dichtern war das epische Zeitalter besonders günstig, da sich in den Vortrag eines langen ungeschriebenen Gedichts viele Sänger theilen mußten: und Dichter und Sänger waren in der ältesten Zeit eine Person. Die Verschiedenheit der poetischen Begabung wurde damals durch eine viel größere Homogenität der Geister ausgeglichen, als in neuern Zeiten. Denn in Bezug auf Ausbildung, Umfang und Natur des Wissens, religiöse Ansichten und Empfindungen, ja selbst in Bezug auf die Fähigkeit plastischer Darstellung waren diese Sänger bis zu einem gewissen Grade einander gleich.<sup>1</sup>

Die Frage nach der Zahl der Verfasser mit Sicherheit zu beantworten ist also unmöglich. Die Vermuthung kann sich auch hier nur auf die Beschaffenheit der Gedichte stützen. Konsistenz des Inhalts verbunden mit Gleichförmigkeit des Tons, der Denk- und Empfindungsweise, der dargestellten Zustände und der Sprache führt auf die Annahme eines, das Gegentheil auf die mehrerer Dichter. Ungleichheit des poetischen Werths aber ist an den meisten Stellen wo man sie bemerkt hat — so weit sie überhaupt zugegeben werden kann ein mindestens sehr zweifelhaftes Argument.<sup>2</sup>

Alle jene Eigenschaften die auf die Annahme eines Dichters führen, hat die Odyssee; nicht so die Ilias. Die ursprüng-

<sup>1</sup> Grote II, p. 260 f. Eine solche Verbindung von Dichtern waren die Chii-schen Homeriden. Denn wenn wir freilich auch nur wissen, dass sie die Homerischen Gedichte vortrugen (Nitzsch Sagenpoesie S. 377) — so reichten sie doch vermuthlich wie alle jene alten Geschlechter in sehr hohe Zeiten hinauf, in denen die Sänger auch Dichter waren. Grote hält es für wahrscheinlich, dass aus ihrer Mitte die verschiednen Gedichte hervorgegangen sein, die nachher Homer dem Heros Eponymos des Geschlechts beigelegt wurden. S. p. 177—180.

<sup>2</sup> Grote p. 261. Zu den wenigen Stellen wo die Darstellung in der That so schlecht ist, dass man sie von dem übrigen trennen muss, rechne ich namentlich den Schluss der Odyssee.



liche Achilleis steht mit den nachträglich hinzugefügten Theilen in ziemlich losem Zusammenhang. Die unmotivirte Abweichung von der übrigens festgehaltenen Linie und die Verschiedenheit der Voraussetzungen in den beiden Haupttheilen — um von den kleinern Zusätzen zu schweigen — macht die Annahme zweier Dichter wahrscheinlich. Doch ist die Möglichkeit nicht abzuläugnen, daß der Dichter der Achilleis auch die kleine Ilias verfaßt hätte.<sup>1</sup> Dann müßte freilich auch die letztere als ein Gedicht für sich beabsichtigt gewesen sein, nicht als eine Vervollständigung der Achilleis. Das läßt sich sehr wohl denken, wenn man annimmt ihr Anfang sei behufs der Einschaltung weggeschnitten worden: denn sie hat ein selbständiges Interesse, wie es die Theile der Odyssee nicht haben. Aber daß das kleinere Gedicht von dem Dichter selbst in das größere eingefügt worden sei, ist wohl nicht wahrscheinlich. In diesem Falle würde er vermuthlich bestrebt gewesen sein, die beiden Gedichte durch Herstellung eines innern Zusammenhangs zu einem wirklichen Ganzen umzuschaffen; während spätere nur ein äußerlich und unvollkommen verbundenes Aggregat hervorbringen konnten.

Daß die Odyssee von einem andern Verfasser herrührt als die Ilias nehmen gegenwärtig die meisten Kritiker an, obwohl gerade Nitzsch der diese Ansicht früher am ausführlichsten zu begründen gesucht hat, jetzt davon zurückgekommen ist.<sup>2</sup> Die Verschiedenheiten beider Gedichte sowohl in einigen Vorstellungen als auch in manchen sprachlichen Eigenthümlichkeiten scheinen allerdings der Annahme zweier Dichter günstig zu sein: aber zu einem wirklichen Beweise reichen sie nicht aus. Ueberhaupt wird sich dieser sowenig für die eine als für die andre Ansicht führen lassen.

Wenn die Unterschiede der Odyssee und Iliade geeignet sind den Schluß auf verschiedene Verfasser zu unterstützen, so berechtigen sie dagegen keineswegs zu der Annahme, daß die

<sup>1</sup> Grote II, p. 269.

<sup>2</sup> Sagenpoesie S. 293 f.



Odyssee in einem jüngern Zeitalter entstanden sei als die Ilias. Die durchgehende Verschiedenheit des Gegenstandes ist hinreichend um den durchaus verschiedenen Charakter der beiden Gedichte zu erklären. Die Spuren einer vorgeschrittenen Kultur, eines gebildeten sittlichen Gefühls in der Odyssee sind trüglich. Ausdrücke die einen Fortschritt in der Entwicklung der Sprache zu verrathen scheinen, stehen nach den bisherigen Beobachtungen zu einzeln, als dafs es rathsam wäre auf sie Vermuthungen zu bauen. Am wenigsten kann die vollkommnere Anlage der Odyssee zum Beweise ihrer spätern Entstehung dienen. Denn die Achilleis kann in ihrer ursprünglichen Gestalt eben so wohl angelegt und zusammenhängend gewesen sein als die Odyssee, und dann folgt aus der bessern Komposition eines Gedichts überhaupt nicht, dafs es jünger ist als ein andres weniger gut komponirtes.<sup>1</sup>

Die Lösung der Homerischen Frage kann immer nur eine hypothetische sein. Diejenige Hypothese kommt aber der Wahrheit am nächsten, die die meisten Schwierigkeiten beseitigt und die wenigsten Bedenken gegen sich hat. Die Anhänger der Theorie Lachmanns werden die von Grote aufgestellte Ansicht schon deshalb bestreiten, weil sie die Möglichkeit gröfser zusammenhängender Gedichte im epischen Zeitalter überhaupt läugnen. Aber hierüber ist eine Verständigung wol kaum zu erwarten, denn thatsächliche Beweise giebt es weder für noch wider. Die Homerischen Gedichte geben den einzigen realen Boden, auf dem der Streit über ihre Entstehung fortgesetzt werden kann: und wenn er auch zu keiner Einigung führt, so können sich doch die verschiedenen Ansichten gegenseitig berichtigen und modifiziren. Von Lachmann haben auch diejenigen die reichste Belehrung und Anregung empfangen, die nach wie vor eine Entstehung der Ilias aus einzelnen Liedern für unmöglich halten. Andererseits kann man seine Ansichten nach seinen eignen Voraussetzungen bestreiten, ohne diese Voraussetzungen zu theilen. Ich habe dies soviel ich konnte zu thun

<sup>1</sup> Grote II, p. 271 f.



gesucht. Es wäre zu wünschen daß auch zur Bekämpfung von Grotes Theorie die Argumente nur aus den Gedichten selbst entnommen würden, und daß man von der unfruchtbaren Principienfrage so viel als möglich abstrahirte. Aber dann sollte nicht bloß die Ilias sondern auch die Odyssee in Betracht gezogen werden. Denn eine Untersuchung die sich ausschließlich auf eins von beiden Gedichten beschränkt, schmälert sich selbst das ohnehin spärliche Material, und geräth um so leichter in die Gefahr einer einseitigen und schiefen Auffassung.



## A N H A N G.

### I.

**L**achmann kam durch seine Untersuchung des ersten Buchs zu dem Resultat: der erste Theil desselben, der den Streit Agamemnons und Achills und die Wegführung der Briseis umfaßt, (*A* 1—348), habe ursprünglich ein Gedicht für sich gebildet. Zu diesem seien nachträglich zwei mit einander unvereinbare Fortsetzungen hinzugedichtet: die Rückgabe der Chryseis 430 bis 492, und Thetis bei Achill und auf dem Olymp 348—429, 493—611; von denen die erste jedoch zum ersten Liede gehört haben könne. Nur wie sie jetzt in die zweite eingeschoben sei, werde sie bedenklich. Sein Anstoß ist folgender. Gestern, sagt Thetis am Tage des Streits 424, sind die Götter zu den Aethiopen gegangen, am zwölften Tage werden sie wiederkehren. Hierauf folgt die Erzählung wie Odysseus die Chryseis zu ihrem Vater bringt, wobei es Nacht und wieder Morgen wird. Dann kehrt der Dichter zu Achill zurück: er blieb zürnend und unthätig bei den Schiffen. Hiermit sei der Verlauf mehrerer Tage bezeichnet. Und nun heißt es 493

ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἐκ τοῖο δωδεκάτῃ γένητ' ἡώς —  
dieses ἐκ τοῖο, sagt Lachmann, hat keine Beziehung mehr. Freilich keine Beziehung auf ein grammatisches Subjekt, aber



doch eine natürliche, die zugleich die nothwendige weil einzig mögliche ist. Nach dem Gespräch in dem Thetis Achill auf den zwölften Tag verweist, verläßt der Dichter den Helden, um die Episode der Fahrt nach Chryse zu erzählen. Dann zu ihm zurückkehrend beschreibt er wie ihm seit dem Beginne des Zorns die Tage vergingen: womit meiner Meinung nach durchaus keine Zeitangabe gemacht wird. Wenn er nun fortfährt: als aber von jener Zeit ab der zwölfte Tag erschien, so glaube ich daß kein unbefangener Leser oder Hörer an einen andern zwölften Tag denken kann, als den von Thetis verheißenen; folglich ihn auch von keinem andern Zeitpunkt aus berechnen kann, als von dem den sie angegeben hat. In der That hat man sowohl im Alterthum als in der neuern Zeit bis auf Lachmann so verstanden, und ist nur darüber uneinig gewesen, ob Thetis den zwölften von dem Tage des Zorns oder von dem Tage vorher meine. Und selbst Lachmann war nicht abgeneigt zuzugeben „daß sein Gefühl hier zu scharf sei, wenn es der Bedenken im ersten Buch der Ilias nicht mehr gäbe.“<sup>1</sup>

Wir haben aber nicht nur keinen Grund die erste Fortsetzung aus der zweiten auszuscheiden, sondern wir haben auch einen sehr triftigen Grund zu glauben, daß die Heimführung der Chryseis nie eine andre Stelle gehabt hat als zwischen dem Gespräch der Thetis mit Achill und ihrem Gang auf den Olymp. Und zwar ist es eben der Umstand daß Thetis in jenem Gespräch ihrem Sohn erklärt, seinen Wunsch nicht sogleich erfüllen zu können, sondern erst wenn Zeus von seiner Reise zu den Aethiopen heimgekehrt sein werde. Wenn dieser Umstand nicht den Zweck hat, die Episode von Chryseis Heimführung zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus einzuschieben, so hat er gar keinen Zweck. Scheidet man die Episode aus, so hat man die einzige Veranlassung ausgeschieden, um derentwillen er erfunden sein kann: und die Reise der Götter zu den Aethiopen ist ganz müßig. Die beiden von Lachmann getrennten Fortsetzungen sind also ein un-

<sup>1</sup> S. 95.



trennbares Stück, das in diesem Zusammenhange von einem Dichter herrührt.<sup>1</sup>

Aber kann es von dem Dichter des Streits zwischen Agamemnon und Achill herrühren? Dort kam während des Streits Athene von Here gesandt, und ging auf den Olymp unter die andern Götter zurück 222, und Apoll schoss noch am Tage vor dem Streit Pestpfeile auf das griechische Heer 53. Hier sagt Thetis 424, am Tage vor dem Streit hätten alle Götter Zeus zu den Aethiopen begleitet. Ein unleugbarer Widerspruch, der weder durch die (vermuthlich Aristarchische) Athetese von V. 222 noch durch die Erklärungen der alten Kritiker beseitigt ist. Aber ein Widerspruch, nicht gröfser als der den Lachmann zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Buch bemerkt hat, die er doch für ein zusammenhängendes von einem Dichter verfaßtes Gedicht hielt: da im sechzehnten die Waffen dem Patroklos von den Schultern fallen, während sie im siebzehnten seiner Leiche abgezogen werden. Ein Widerspruch nicht gröfser als der den Lachmann im dreizehnten Buch das er ebenfalls einem Dichter zuschreibt, übersehn hat: wo die Troer ihre Wagen aufser Asios am Graben zurückgelassen haben, und doch einmal die Pferde im Kampf erwähnt werden und Hektor vom Wagen springt. Kurz ein Widerspruch, der bei übrigens völliger Uebereinstimmung und strengem Zusammenhang der Ueberlieferung, nicht der ursprünglichen Abfassung zur Last fällt. Ein Rhapsode der den zweiten Theil (von 348 ab) besonders vortrug, konnte wohl bei Erwähnung von Zeus Reise das Gefolge der Götter hinzufügen, ohne zu bedenken dafs einige Götter im ersten Theil zu einer Zeit erscheinen, wo sie nach dieser Angabe schon abwesend sein müfsten. Wenigstens war dies eben so möglich als dafs ein Rhapsode den ersten Theil der Patroklie mit der Erzählung ausschmückte, wie Apoll Helm und Harnisch dem Patroklos von den Schultern schlug

<sup>1</sup> Dass Apoll während des Aufenthalts der Götter bei den Aethiopen an dem Opfer in Chryse Antheil nimmt, daran ist meiner Meinung nach kein Anstoss zu nehmen: *δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν.*



— was doch mit dem zweiten Theil wo Hektor der Leiche die Waffen raubt, im Widerspruch stand. Dafs sich jene Stellen im sechzehnten Buch glatt ausschneiden lassen, die im ersten aber nicht: das kann gegen meine Annahme nichts beweisen.

Aber wenn auch ein Gedicht von der Länge der Patroklie für den Vortrag in zwei Hälften getheilt wurde: ist es wahrscheinlich dafs dies bei einem Gesange von 600 Versen wie das erste Buch geschehen sei? In der That wird es durch eine Stelle im zweiten Theile wahrscheinlich: eine Stelle die sowohl Aristarch als Lachmann dem Dichter des ersten Theils abgesprochen haben. Es ist der Bericht den Achill der Thetis von den eben geschehenen Ereignissen macht 366—392: eine völlige Inhaltsangabe des ersten Theils. Aristarch fand diese Wiederholung unerträglich. Lachmann bemerkt sehr wahr: „sie ist sehr schön in einem andern Liede, in einer Fortsetzung die so an einen andern beliebten Gesang anmuthig zurückerinnert.“<sup>1</sup> Ich sehe darin eine Interpolation eines Rhapsoden, der den zweiten Theil besonders vortrug und diese Gelegenheit benutzte, den Inhalt des ersten (zum Theil mit dort vorkommenden Versen) zu rekapituliren.

Was Lachmann über die Ansichten Aristarchs in Bezug auf die Tagzählung sagt,<sup>2</sup> ist fast durchweg nicht haltbar. Dass das schol. 490 Aristarchs Ansichten enthalte, haben wir keinen Grund anzunehmen. Dafs Aristarch bei *A* 477 die Nachlässigkeit Zenodots und der Tafel rügte, geht aus der Anmerkung des Aristonicus nicht hervor. Dafs die Achäer *A* 472 den Apoll *πανημέριοι* besingen nachdem an diesem Tage schon so viel vorgegangen ist, darin kann ich keine Schwierigkeit sehn.<sup>3</sup> In

<sup>1</sup> S. 7.

<sup>2</sup> S. 93—95.

<sup>3</sup> Denn sicherlich ist Aristarchs Bemerkung richtig, dass *πανημέριος* oft gebraucht wird, wo schon ein Theil des Tages vergangen ist, also den ganzen Tag für den ganzen übrigen Tag. Vgl. Aristonicus zu *A* 472 *B* 385, schol. *B* zu *P* 384 (wo Lachmann aus demselben Grunde anstieß S. 76) *AB* zu *K* 1, und *γ* 486. Ebenso werden *πᾶν ἡμᾶρ* und *πρόπαν ἡμᾶρ* gebraucht *A* 601 *Σ* 453 (ebenfalls von Lachmann beanstandet S. 76) *T* 162 *ι* 556 *κ* 183, und *παννύχιος* *Θ* 554 *Σ* 354 (vgl. 315) *Ψ* 217 *β* 434.



dem schol. A 493 liegt das nicht was Lachmann darin findet. Nur das ist wahr daß Aristarch den zwölften Tag für den zwölften des Zorns nahm.<sup>1</sup>

Die ästhetischen und sprachlichen Gründe, die Haupt zur Unterstützung von Lachmanns Abtheilung anführt,<sup>2</sup> überzeugen mich eben so wenig. Daß man namentlich nicht berechtigt ist, die sprachlichen „Eigenheiten“ der zweiten Fortsetzung als „neuere Ausdrucksweisen“ aufzufassen, glaube ich erwiesen zu haben.<sup>3</sup> Haupt zählt unter diese Eigenheiten auch Wörter und Ausdrücke, die selbst noch in den von Lachmann anerkannten Liedern vorkommen, also nicht einzeln stehn sondern nur selten sind: und doch führt er aus 200 Versen nur etwa 20 solche Ausdrücke an, während ich in Lachmanns erstem Liede von 348 Versen etwa 40 wirklich einzeln stehende Ausdrücke bemerkt habe. In der That kann man annehmen, daß durchschnittlich für jedes Stück das man untersucht, sich dies Verhältniß von einmal vorkommenden Wörtern und Wendungen ergeben wird.

## II.

In der Erzählung des Kampfs an der Mauer und bei den Schiffen, die vom Anfange des zwölften bis zum Schlufs des dreizehnten Buchs geht, werden zwei Punkte unverrückt festgehalten an denen gleichzeitig gekämpft wird: in der Mitte und auf der linken Seite. Daß der Kampf in der Mitte am heftigsten ist, diese Vorstellung ist so naturgemäfs daß ein Abgehn von ihr nur durch besondere Veranlassung erklärt werden könnte.

<sup>1</sup> Vgl. Aristonicus zu B 48. Auch von der Bemerkung von Lehrs (Lachmann S. 7) daß ἀπηύρων ἀπηύρα und ähnliches sich sonst nur am Ende des Verses findet, giebt es eine Ausnahme δ 646.

<sup>2</sup> S. 98 — 101.

<sup>3</sup> Philologus VI, S. 228 ff. Dasselbst ist auch bemerkt daß Verse und Worte die der Odyssee angehören, aus dem Grunde in der Ilias nur hier vorkommen, weil diese sonst nirgend eine ausführliche Beschreibung einer Seefahrt enthält.



Hier stehen auf beiden Seiten die Haupthelden, die Aias und Teukros gegen Hektor und Polydamas. Nun ist es bemerkenswerth, daß überall in der Ilias wo die Erzählung von einer Stelle des Kampfs zu einer andern übergeht und die Lage dieser zweiten nur ihrer Richtung nach angiebt — daß dann diese zweite immer auf der linken Seite ist, nie auf der rechten.<sup>1</sup> Um so weniger ist es zu bezweifeln, daß auch der Kampf auf der linken Seite der Mauer einen Theil der ursprünglichen Erzählung bildete. Hier führt Asios die Troer an.

Aber die Beschreibung dieses Kampfs auf der linken Seite hat Zusätze und Veränderungen erhalten, welche den im ganzen vortrefflichen Zusammenhang der Erzählung stören. In der Mauer ist ein Thor, von dem (mit Ausnahme einer gleich zu erwähnenden Stelle *M* 175—181) immer wie von dem einzigen gesprochen wird. Wo könnte das einzige Thor der Mauer anders sein als in der Mitte? In der That hat es der Dichter offenbar da gedacht. Es ist an der Stelle wo Hektor stürmt,

---

<sup>1</sup> 497 *Ἐκτωρ μὲν ὅα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάχοντο πάσης.* „Dass hier die linke Seite der Schlacht genannt wird, sagt Lachmann S. 60, stimmt doch damit überein dass in den Darstellungen der Schlacht bei der Mauer und bei den Schiffen, sowohl im elften als zwölften Liede, die linke Seite und die Mitte einander entgegengesetzt werden. Diese Uebereinstimmung in der Scene der Sage macht wahrscheinlich dass auch hier etwas ähnliches folgen werde.“ Ich kann dies nicht einsehn. Denn die linke Seite wird andern Stellen der Schlacht auch da entgegengesetzt, wo mit diesen Kämpfen nicht die mindeste Aehnlichkeit stattfindet. Im fünften Buch führt Iris die verwundete Aphrodite aus der Schlacht: *εὗρεν ἔπειτα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ θοῦρον Ἄρηα* 355. Im siebzehnten Buch sieht sich der von den Troern bedrängte Menelaos nach Aias um: *τὸν δὲ μάλ' αἰψ' ἐνόησε μάχης ἐπ' ἀριστερὰ πάσης* 116. Später sieht er sich nach Antilochos um, den er mit der Botschaft von Patroklos Tode zu Achill schicken will: *τὸν δὲ μάλ' αἰψ' ἐνόησε μάχης ἐπ' ἀριστερὰ πάσης* 682. In dieser feststehenden Art der Bezeichnung kann ich nur die Manier eines Dichters erkennen, die vermuthlich von Nachahmern beibehalten wurde.

Ein einzigesmal wird die rechte Seite der Schlacht erwähnt, aber diese Ausnahme ist nur scheinbar. Meriones fragt Idomeneus auf welche Seite der Schlacht er gehn wolle *N* 308:

*ἢ ἐπὶ δεξιόφιν παντὸς στρατοῦ, ἢ ἀνὰ μέσσοις,*

*ἢ ἐπ' ἀριστερόφιν;*

Aber sie gehn auf die linke Seite, und von dem Kampf auf der rechten ist weder vorher noch nachher die Rede.



verschlossen und wird von ihm durch einen Steinwurf gesprengt *M* 445—471, und dafs diese Stelle wirklich in der Mitte ist wird ausdrücklich bestätigt *N* 312, 681.

Aber nun finden wir in einer kurzen Stelle im zwölften Buch auf der linken Seite wo Asios angreift, ein Thor das offen ist. In der ganzen Fortsetzung dieses Kampfs auf der linken Seite im dreizehnten Buch wird dieses Thors mit keiner Silbe gedacht. Auch die beiden Lapithensöhne die es an jener Stelle vertheidigen werden in der ganzen Achilleis nicht mehr genannt,<sup>1</sup> im dreizehnten Buch kämpft hier Idomeneus der Asios tödtet, Meriones Antilochos. Lachmanns Verdacht dafs dies Thor sammt den Lapithensöhnen hier nachträglich eingeschwärzt sei,<sup>2</sup> hat hiernach eine hohe Wahrscheinlichkeit. Nichts in der ganzen Ilias verräth sich so deutlich als Interpolation, wie die Verse 175—181 die in der Absicht eingeschoben sind, beide Thore mit einander zu vereinigen.<sup>3</sup>

An einer dritten Stelle der Mauer endlich beim Thurm des Menestheus *M* 332, macht Sarpedon den Versuch einzudringen. Aias der Telamonier und Teukros werden zu Hülfe geholt, und so wird es möglich ihn abzuwehren. Mit dieser Erzählung im zwölften Buch scheint die im dreizehnten in vollem Widerspruch zu sein. Sarpedon wird hier nicht erwähnt, Aias der Telamonier und Teukros die sich dort von dem Sohn des Oileus trennten, um an den bedrohten Thurm des Menestheus zu gehn,

<sup>1</sup> Leonteus kommt nur noch *Ψ* 837, Polypoites ebendasselbst und *B* 740 *Z* 29 vor (falls es an diesen letzten Stellen auch der Lapithe ist). Der Name Lapithen nur noch in der Odyssee *φ* 297.

<sup>2</sup> S. 46. Aristarch sah ein, dass nur ein Thor in der Mauer anzunehmen sei (Lehrs Aristarch. 130). Da er sich aber vermuthlich nicht zu einer so umfassenden Athetese entschliessen konnte, setzte er dies Thor auf die linke Seite (Lehrs p. 230), was eine ganz widernatürliche Vorstellung ist. Wie er seine Annahme mit den Stellen vereinigt hat, aus denen das Gegentheil hervorgeht, ist nicht deutlich.

<sup>3</sup> Lachmann sagt S. 46 diese Verse seien „offenbar an die Stelle der echten getreten, in denen Asios wich, nachdem er einen oder den andern Achäer getödtet hatte: denn so etwas musste doch wohl hier erzählt werden.“ Dies musste allerdings geschehn, wenn das zwölfte Buch ein selbständiges Gedicht war, aber es war nicht nöthig wenn die Fortsetzung im dreizehnten folgte.



sind im dreizehnten mit dem Sohn des Oileus in der Mitte, gegen Hektor kämpfend, und da ist auch Menestheus.

Nitzsch beseitigt diese Schwierigkeit durch die Annahme, daß die Erzählung von Sarpedon im zwölften Buch interpolirt sei.<sup>1</sup> Ich gestehe zu, daß dies die einfachste Lösung ist: doch ist es vielleicht möglich, das zwölfte Buch auch ohne diese Athetese mit dem dreizehnten zu vereinigen. Der Widerspruch wäre nämlich nur scheinbar, wenn der Dichter sich den Thurm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thor in der Mitte gedacht hätte. Fast scheint es so. Hektor und die Troer heisst es *M* 290, hätten das Thor nicht erbrochen, wenn nicht Zeus seinen Sohn Sarpedon gegen die Achäer erregt hätte. Sarpedon geht aber grade auf den Thurm des Menestheus los 331. Menestheus sieht sich nach Hilfe um und sieht die Aias und Teukros nahe stehn ἐγγύθεν 337, und nur weil seine Stimme durch den Lärm nicht dringen kann, den namentlich der Sturm auf das Thor hervorbringt 340, muß er sie durch einen Herold zu sich entbieten. Nun wird von beiden Seiten mit unentschiedenem Erfolge gekämpft — bis Hektor auf die Mauer springt 438 und dann das Thor erbricht 445. Diese ganze Erzählung macht den Eindruck, als wenn der Dichter den Thurm des Menestheus und das Thor in der Mitte nicht als zwei von einander getrennte Punkte betrachtet hätte. Damit stimmt es denn sehr wohl überein, daß wir im dreizehnten Buch nicht nur den Sohn des Oileus, der in der Mitte geblieben war, sondern auch den Telamonischen Aias Teukros und Menestheus selbst in der Mitte finden. Verändert müßten sie ihre Stellung freilich haben, und wenn wir uns diese Veränderung auch noch so gering und unwesentlich denken, so mußte sie doch erwähnt werden: wir hätten also anzunehmen, daß die Verse in denen dies geschah, verloren sind.

Lachmann findet es auffällig, daß Sarpedon und die Bun-

<sup>1</sup> Sagenpoesie S. 284: „Einfacher jedenfalls und vollkommen befriedigend wäre die Erzählung nach Inhalt und Fortgang, wenn die ganze Partie von 290—429 als diaskeuastisch wegfiel.“



desgenossen im dreizehnten Buch wie vergessen sind.<sup>1</sup> Wenn wir sie aber auch hier in der Mitte unter Hektors Anführung kämpfend denken, dürfen wir es um so erklärlicher finden, daß Sarpedon hier nicht namentlich genannt wird, da das dreizehnte Buch größtentheils den Kampf auf der linken Seite beschreibt.

Im dreizehnten Buch finden wir Asios und die Troer die im zwölften auf der linken Seite stürmten, wieder auf der linken Seite: aber in diesem Buch ist der Kampf schon innerhalb der Mauer. Asios ist hier wie dort bei seinem Wagen. Will man sich nun nicht vorstellen, daß Asios durch das von Hektor gesprengte Thor in der Mitte gefahren ist *M* 470, und sich dann auf die linke Seite begeben hat — was sehr sonderbar wäre: so wird man annehmen müssen, daß auf der linken Seite irgendwo die Mauer dem Boden gleichgemacht war. Auch die Stelle in der dies erzählt wurde, ist verloren gegangen.

Je öfter die Kämpfe des dreizehnten Buchs, die bereits innerhalb der Mauer sind, besonders vorgetragen wurden: desto leichter konnte bei den vortragenden die Vorstellung sich bilden und befestigen, die Mauer sei nicht bloß erstürmt sondern theilweise auch zerstört gewesen. Und in der That neben Ausdrücken wie *Τρώων, οἱ μέγα τεῖχος ὑπερκατέβησαν ὁμίλῳ* *N* 50 (87) und (von Hektor) *ἀλλ' ἔχεν ἥ τὰ πρῶτα πύλας καὶ τεῖχος ἔσᾱλτο* (679) — neben diesen Ausdrücken findet sich auch (in Polydamas Rede an Hektor) *Τρῶες δὲ μεγάθυμοι, ἐπεὶ κατὰ τεῖχος ἔβησαν* 737. Wenn dies nach der Analogie von *O* 384 bedeutet, die Troer seien „ohne weiteres durch die geebnete Mauer“ gegangen:<sup>2</sup> so zeigt sich die Vorstellung von der theilweise zerstörten Mauer schon im dreizehnten Buch. Ganz offenbar zeigt sie sich im Anfang des vierzehnten, wo der Dichter sagt *ἐρέριπτο δὲ τεῖχος Ἀχαιῶν* 15 und Nestor *τεῖχος μὲν γὰρ δὴ κατερήριπεν* 55.<sup>3</sup> All diese Stellen setzen

<sup>1</sup> S. 50.<sup>2</sup> Lachmann S. 63.<sup>3</sup> Nicht bloss aus diesen Stellen geht hervor, dass dieser Gesang behufs des Vortrags eine selbständige Einleitung erhalten hat, sondern auch aus *V*. 14, der mit



aber keineswegs eine gänzliche Zerstörung der Mauer voraus, die für die Belagernden unnütz und in diesem Augenblick sogar undenkbar ist. Auch Apollo der den Troern durch Graben und Mauer den Weg bahnt, schüttet den Graben nicht ganz sondern nur in der Länge eines Speerwurfs ein O 356—361, und von der Mauer ohne Zweifel kein längeres Stück. Doch heisst es nur ganz allgemein ἔρειπε δὲ τεῖχος Ἀχαιῶν 361 vgl. 365. Auch wir sagen: die Mauer ist niedergeworfen, wenn sie eine oder mehrere Breschen hat und die Belagernden ungehindert eindringen. Daher stehn diese Ausdrücke auch nicht im Widerspruch mit der Einleitung von *M* und *H* 459, wo es heisst die Mauer habe bis zum Ende des Krieges gestanden. Denn dafs ihre Breschen später wieder ausgefüllt wurden, versteht sich so sehr von selbst, dafs es gar nicht gesagt zu werden brauchte.

Hiernach scheint mir Lachmanns Ansicht dafs einige Lieder die Mauer nicht kennen, unbegründet zu sein. Sein elftes zwölftes und vierzehntes Lied kennen sie, sein zehntes dreizehntes und funfzehntes sollen sie nicht kennen.<sup>1</sup> Dafs das zehnte Lied in der von Lachmann angenommenen Gestalt nicht existirt haben kann, glaube ich erwiesen zu haben. Angenommen das dreizehnte und funfzehnte hätten den Umfang und die Bestandtheile gehabt, die er ihnen giebt:<sup>2</sup> so zeigt sich doch wie mir scheint nirgend, dafs sie die Mauer nicht kennen. Im dreizehnten wo mit Poseidons Hilfe die Troer aus dem Schiffslager herausgeschlagen werden, konnte sie unerwähnt bleiben. Denn da die Troer hier zu Fufs sind, setzte die Mauer, beschädigt wie sie durch ihr Eindringen war, ihrer Flucht kein wesentliches Hindernifs entgegen, und erst ihr Uebergang über den Graben wird ausdrücklich erwähnt O 1. Im funfzehnten Liede wo die Troer von Patroklos zurück-

---

dem Schluss des dreizehnten Buchs in offenbarem Widerspruch steht. Kayser *de interp. Hom.* p. 9.

<sup>1</sup> S. 43, 53, 67.

<sup>2</sup> Lachmann ist genöthigt zwei Stellen in seinem funfzehnten Liede zu streichen, in denen die Mauer und Beziehungen auf *M* vorkommen S. 72.



geschlagen werden, sind sie freilich zu Wagen *II* 370, aber Apollo hatte ja auch soviel von der Mauer eingestürzt, daß sie ohne weiteres darüber hin fahren konnten *O* 361, 385: also war es auch hier genug als Hinderniß ihrer Flucht den Graben zu nennen. Auch kann in demselben Liede *O* 736 Aias sagen: wir haben keine Mauer, die uns das Verderben abwehrte, weil sie das allerdings nicht konnte. Endlich im siebenten Liede ist auch keine Veranlassung die Mauer zu erwähnen.<sup>1</sup>

Dem Scharfblick Lachmanns sind zwei störende Zusätze im dreizehnten Buch eben so wenig als der Zusatz des linken Thors mit den Lapithensöhnen im zwölften entgangen. *N* 92, 93 werden griechische Helden als in der Mitte befindlich genannt, die nachher alle auf der linken Seite sind, und 156—169 bricht in Hektors Nähe also in der Mitte Meriones Speer auf dem Schilde des Deiphobos, die nachher beide ebenfalls auf der linken Seite sind.<sup>2</sup> Beide Stellen können in der That nicht anders als interpolirt sein.

Auch das hat Lachmann nicht unterlassen anzuführen,<sup>3</sup> daß Aias Schiffe hier in der Mitte gedacht sind *N* 681, während nach *A* 7 *Θ* 223 cf. *K* 113 die Schiffe des Odysseus in der Mitte, die des Aias und Achilleus auf beiden äußersten Enden sind. Aristarch suchte diese Stellen zu vereinigen, indem er *N* 681 (*ἐνθ' ἔσαν Αἰαντός τε νέες καὶ Πρωτεσιλάου*) den Lokrischen Aias verstand; was bei dem Fehlen jedes Beiworts wol ganz unmöglich ist. Der Widerspruch ist nicht abzuläugnen. Es läßt sich denken, daß die lange Erzählung von dem Widerstande des Aias in der Mitte die Vorstellung erzeugte, hier hätten seine Schiffe gestanden; und daß ein Rhapsode der die andere Stelle nicht im Kopfe hatte, die Verse in *N* einfließen ließ. Aber eher möchte ich glauben, daß die Einleitung des elften Buchs, die nach meiner Meinung für den abgesonderten Vortrag dieses Gesangs hinzugedichtet wurde, später entstanden ist als Aias Kampf bei den Schiffen. Die Verse *Θ* 223 ff. sind interpolirt und *K* 113—115 läßt sich glatt

<sup>1</sup> S. 25.<sup>2</sup> S. 49, 50.<sup>3</sup> S. 68.



ausschneiden: überdies gehört das zehnte Buch nicht zur Achilleis.

Die Ansicht dafs die Bücher der Achilleis von einem Dichter herrühren, läfst sich nur durch die Annahme gröfserer und kleinerer Interpolationen behaupten. Einige dieser interpolirten Stellen widersprechen nicht blofs den Voraussetzungen des gröfsern Gedichts, sondern werden auch von Lachmann innerhalb seiner einzelnen Lieder als fremde und störende Zusätze anerkannt. Dafs aber gröfsere Gedichte leichter interpolirt werden konnten als kleinere, wird wol niemand bestreiten.

Seite 61 Zeile 3 von unten lies mündlichen statt unendlichen.





8. 1432 tgf.

# **DIE HOMERISCHE KRITIK**

**VON WOLF BIS GROTE.**

---

VON

**DR. LUDWIG FRIEDLÄNDER**  
PRIVATDOCENTEN IN KÖNIGSBERG.

---

BERLIN, 1853.

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.















Friedländer, Ludwig,

Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote

Berlin 1853

A.gr.a. 1448

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233566-8